This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lp
29
300

p 29. 300.

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650
CHRISTO ET ECCLESIE
CAMBRIDGE
HARVARD COLLEGE LIBRARY
MASS.
N. Hurd Sc
BOSTON.

Rec. Feb. 21. 1833.

Lat. Auth.

9 — Plinius &c

Leben

moraliſcher Character

und

ſchriftſtelleriſcher Werth

des

jüngern Plinius.

Von

Gottlieb Erdmann

G. E. Gierig,

Prof. in Dortmund.

Dortmund,

verlegt und gedruckt bey Heinrich Blothe und Comp.

Oſter-Meſſe 1798.

Vorrede.

Die beyden übrig gebliebenen Werke des jüngern Plinius enthalten so viele allgemein nützliche, dabey unterhaltende Sachen in einem angenehmen Gewande, daß ich mehrern Classen von Lesern einen Dienst zu erweisen glaubte, wenn ich ihnen eine Schrift über diesen Auctor in der Form mittheilte, in welcher die gegenwärtige erscheint.

Keine Art von schriftlichen Aufsätzen ist gemeiner, und unter allen Classen von Menschen gewöhnlicher, als Briefe. Nichts kommt im gesellschaftlichen Leben häufiger vor, als Erzählungen und Beschreibungen, die, wenn sie Anmuth und

Deut-

Deutlichkeit mit einander verbinden, als eine Würze der freundschaftlichen Unterhaltungen anzusehen sind. Kein Schriftsteller kann also für den Theil des lesenden Publicums, welcher durch das Lesen seinen Geschmack für seine eigenen Producte bilden will, ein allgemeineres Interesse haben, als derjenige, der von allerley Vorfällen und Angelegenheiten des Lebens geschmackvolle Briefe, und unter denselben auch erzählende und beschreibende verfertiget hat.

Unter der geringen Zahl solcher Schriftsteller behauptet Plinius nicht die letzte Stelle. Seine Briefe aber sollten nicht bloß Muster des guten Geschmackes in dieser Schreibart seyn, sondern auch eine Geschichte seines öffentlichen und häuslichen Lebens, dem es an merkwürdigen Auftritten nicht fehlte, ingleichen eine Entwickelung der Falten seines Herzens, und eine Sammlung seiner guten Handlungen enthalten: wodurch sie für alle Classen von Lesern an Interesse gewinnen mußten. Auch die Lobrede auf den Kaiser Trajanus ist für die Geschichte, die Moral und die Beredsamkeit ein schätzbarer Beytrag.

Der

Der Charakter, die Handlungen, und eine Reihe weiser, gerechter und wohlthätiger Handlungen dieses besten Fürsten sind darin aus den Reihen einer blühenden, obgleich auch öfters üppigen, Beredsamkeit aufgestellt, und mit lehrreichen Sentenzen durchwebt.

Diese Betrachtung veranlaßte mich eine Lebensgeschichte des Plinius, eine Schilderung seines moralischen Charakters, und eine Würdigung seiner Schriften aufzusetzen. Ich hielt es für dienlich, in den beyden ersten Abschnitten häufig ihn selbst redend einzuführen, im letzten aber mich nicht bloß auf eine allgemeine Beurtheilung einzuschränken, welche weder überzeugend, noch unterhaltend genug gewesen seyn würde, sondern mein Urtheil durch mehrere zergliederte Briefe, und Stellen zu bestätigen. Auf diese Art entstand ein Mittelding zwischen eigener und fremder Biographie, welche, wie ich glaube, den Vortheil hat, daß die eigenen Nachrichten, die sehr gut abgefaßt sind, nicht nur als Muster der guten Schreibart betrachtet werden können, sondern auch die Angelegenheiten des

Pli-

Plinius von der Seite vorstellen, von welcher er selbst sie ansah, und von welcher sie den meisten Eindruck auf ihn machten; dasjenige aber, was ich hinzusetzte, Zusammenhang in die eigenen Nachrichten bringt, vielleicht auch hier und da manchen Lesern die nöthigen Erläuterungen giebt. Sie ist also von der chronologischen Lebensbeschreibung, welche Johann Masson in lateinischer Sprache geliefert hat, sehr verschieden. Ein anderes französisches Werk aber, welches vom Esprit des Plinius vorhanden seyn soll, ist mir niemals zu Gesichte gekommen.

Ob diese Schrift auch Gelehrten, welche den Plinius aus dem Originale kennen, einigen Anlaß zur eigenen Unterhaltung geben kann, weiß ich nicht. Eigentlich habe ich für Studirende und Unstudirte gearbeitet. Die erstern werden in den Schulen angeführt, die alten Schriftsteller in den Grundsprachen zu lesen und zu verstehen. Allein wem ist unbekannt, wie vielen unter ihnen dieses Studium sauern Schweiß und Unlust verursacht, und wie viele über dem Buchstaben der schätzbarsten Wercke so ermüden,

wünden, daß sie den Geist derselben niemals fassen? Sollte es also nicht zu ihrer Aufmunterung und zur Erleichterung ihrer Arbeiten dienen, wenn ihnen in ihren Erhohlungsstunden oder Ruhetagen deutsche Schriften in die Hände gegeben wurden, durch welche sie im Stande sind, ohne ermüdende Anstrengung, vielleicht selbst mit Vergnügen, den Inhalt berühmter Schriftsteller zu übersehen, und die Vortheile zu kosten, welche ihnen ein gründliches Studium derselben in den Grundsprachen gewähren wird? Die gegenwärtige Schrift stellt ihnen einen Mann auf, der das war, was sie werden sollen, das heißt, der Gelehrsamkeit, einen guten Geschmack und ein tugendhaftes Herz in sich vereinigte. Sie kann also auch insonderheit ihre moralische Bildung befördern, die gewiß von der äussersten Wichtigkeit ist, und immer mit dem Unterrichte in den Wissenschaften verbunden werden muß. — Unter den Unstudirten aber giebt es viele, welche sich mit den alten Auctoren, die von den Gelehrten so hoch gepriesen werden, gerne einige Bekanntschaft erwerben möchten, und, weil von denselben wohl wenige dem ganzen Umfange nach

für

für ihre Bedürfnisse sind, oder ohne weitläuftige Commentare von ihnen verstanden werden können, sich solche Schriften wünschen, darin sie so wohl ihren Bedürfnissen, als auch ihren Kenntnissen gemäß, zu jener Bekanntschaft hingeleitet werden. — Eine Schrift, die dieser Leser Wünschen entspricht, wird, wie mir deucht, noch von allgemeinerer Brauchbarkeit seyn, und auch Andere nützlich beschäftigen, die sich, ohne eben nach den Alten zu fragen, in ihren Erhohlungsstunden an Büchern vergnügen, welche ihrem Verstande und ihrem Herzen Nahrung geben. Dies sind die Classen von Lesern, denen ich bey Ausarbeitung dieser Schrift einen Dienst zu leisten wünschte. Die oben angeführten Gründe werden, wenn ich nicht irre, die Wahl des Schriftstellers rechtfertigen. Den Werth meiner Arbeit aber mögen die Kenner bestimmen.

Dortmund,
den 11. April 1798.

G. E. Gierig.

Leben

moraliſcher Character

und

ſchriftſtelleriſcher Werth

des

jüngern Plinius.

Erſter Abſchnitt.

Leben des jüngern Plinius.

Der jüngere Plinius wurde im zwey und ſechszigſten Jahre nach Chriſti Geburt, unter der Regierung des Kaiſers Nero, zu Comum, itzt Como im Mailändiſchen, in einer vornehmen Familie geboren, und hieß eigentlich mit ſeinem Familiennahmen Cäcilius. Er verlor frühzeitig ſeinen Vater; fand aber die Stelle deſſelben durch zwey würdige Männer erſetzt, durch ſeinen Vormund Verginius Rufus aus Comum, und ſeiner Mutter Bruder Caius Plinius Secundus, einen Römiſchen Ritter aus Verona; von welchem letztern er ſo gar an Kindes ſtatt angenommen wurde; worauf er nach Römiſcher Sitte den Nahmen deſſelben mit dem ſeinigen vereinigte, und Caius Plinius Cäcilius Secundus hieß. Weil ſie beyde durch hinterlaſſene Schriften ihren Nahmen bey der Nachwelt verewigt haben, ſo unterſcheidet man ſie dadurch, daß man den Oheim den ältern Plinius, den adoptirten Neffen aber den jüngern zu nennen pflegt.

An dem Vormunde rühmt unſer Plinius bey deſſen Tode II, 1. mit dankbarem und gerührtem Herzen die väterliche Liebe, die er bey jeder Gelegenheit gegen ihn bewieſen, die Achtung, mit welcher er ihn oft vor allen andern ausgezeichnet, und die Hülfe, welche er ihm bey Bewerbung um Ehrenämter geleiſtet hatte. Und ein Mann von dem Anſehen, in welchem Verginius Rufus ſtand, konnte ihm auch auf ſeiner politiſchen Laufbahn von großem Nutzen ſeyn. Gegen das Ende des Nero hatte derſelbe angefangen eine große Rolle im Staate zu ſpielen, und ſich durch einen merkwürdigen Sieg einen unſterblichen Ruhm erworben, der ihn, eben ſo wie die Entſchloſſenheit, mit welcher er mehrmals die angetragene Kaiſerwürde, aller Bitten und Drohungen der Truppen ungeachtet, von ſich abgelehnet hatte, den nachfolgenden Kaiſern achtungswerth machte, vielleicht auch gegen die Grauſamkeit des Domitianus ſchützte, und nach ſeinem Tode vom Nerva mit der ausnehmenden Ehre eines öffentlichen Begräbniſſes gleichſam gekrönet wurde.

An der gelehrten Bildung des jüngern Plinius hatte der Oheim unfehlbar einen nicht geringen Antheil. Dieſer hatte anfänglich Prozeſſe in Rom geführt, auch als Oberſter der Cavallerie Kriegsdienſte gethan; zuletzt aber war ihm das Commando über die Flotte anvertraut, welche nach der Anordnung des Kaiſers Auguſtus, in dem Hafen der Stadt und des Vorgebirges Miſenum (in dem itzigen Königreiche Neapel) lag, um die Ruhe im weſtlichen Theile des Römiſchen Reiches zu erhalten. Er verdient inſonderheit als ein Muſter eines fleiſſigen Gelehrten aufgeſtellt zu werden; denn ſeine Begierde zu ſtudiren

war

war in der That unersättlich. In der Einsamkeit widmete er seine ganze Zeit, in Rom aber alle Augenblicke, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, den Wissenschaften. Er schlief sehr wenig; stand, selbst im Winter, oft um Mitternacht, wenigstens zwey Stunden später, auf. Bisweilen legte er sich nicht einmal nieder, sondern schlief sitzend über dem Studiren ein, und las oder schrieb weiter fort, wenn er erwachte. An der Tafel, im Bade, auf Reisen, wenn er nach Römischer Diät in der Sonne lag, oder sich in der Sänfte tragen ließ, kurz, zu jeder Zeit war seine Beschäftigung, entweder selbst zu lesen, oder einen Vorleser anzuhören, zu excerpiren und zu dictiren. Alles was er las, excerpirte er; denn er pflegte zu sagen, kein Buch sey so schlecht, daß man nicht etwas Gutes daraus lernen könne Er hatte daher immer einen Geschwindschreiber um sich, der sich im Winter die Hände warm verwahren mußte, damit nicht etwa die Kälte seiner Eilfertigkeit hinderlich würde. Wie haushälterisch er mit der Zeit umgegangen, beweiset auch folgende Anecdote. Als einmal ein Gast den Vorleser bey der Tafel genöthiget hatte, einige falsch ausgesprochene Worte noch einmal zu lesen, wurde er über diesen Zeitverlust unwillig. Sie hatten es, sprach er zum Gaste, doch verstanden. Durch Ihr Dazwischenreden sind wir um mehr als zehen Zeilen zu kurz gekommen. — Wir klagen häufig über die Kürze der Zeit, und doch unterlassen wir nicht, sie uns durch langen Schlaf, durch langsame Betreibung unserer Geschäfte, durch zu viele Zerstreuung und durch Nichtsthun noch mehr zu verkürzen. Wer die Zeit wohl einzutheilen, und jeden Theil bestens zu benutzen versteht, der bemerkt mit Vergnügen, wieviel er in einem Jahre zu

leisten

leiſten vermag. Dies erfuhr auch der ältere Plinius. Er erwarb ſich bey ſeinem ungewöhnlichen Fleiſſe eine ſehr ausgebreitete Gelehrſamkeit, und verfertigte, ob ihm gleich ſeine Berufsgeſchäfte viel Zeit raubten, und er nur ein Alter von ſechs und funfzig Jahren erreichte, ſieben wichtige Werke, von denen aber nur die Naturhiſtorie auf unſere Zeiten gekommen iſt, ein Werk, das die ganze Natur umfaßt, und einen Schatz von Kenntniſſen mancher Art enthält; dazu er die Materialien aus mehr als zwey tauſend Schriften geſammelt hat. Durch dieſes Beyſpiel des Fleiſſes nun mußte er auf ſeinen ruhmbegierigen Neffen großen Eindruck machen, zumal da er daſſelbe auch mit Ermahnungen und Verweiſen unterſtützte. Als er denſelben einſtens ſpatzieren gehen ſah, verwieß er ihm ſeinen Müßiggang mit dieſen Worten: Du hätteſt nicht nöthig gehabt, dieſe Stunden zu verſchwenden. Damit wollte er ſo viel ſagen: Hätteſt du dich nach meinem Beyſpiele in der Sänfte herumtragen laſſen, ſo hätteſt du dabey ſtudiren können. Auch in den ſpätern Jahren bekennet unſer Plinius, daß der ſchriftſtelleriſche Ruhm ſeines Oheims ein mächtiger Familienſporn für ihn ſey. — Aber auch das weibliche Geſchlecht ſcheint ſeine Erziehung begünſtigt zu haben. Wenigſtens rühmt er IV, 19. an der Hiſpulla, einer Freundinn ſeiner Mutter, daß ſie zu ſeiner frühen Bildung mitgewirkt habe.

Das vorzüglichſte Studium der jungen Römer, welche ſich im Staate empor ſchwingen wollten, war die Beredſamkeit. Dieſe ließen ſie dann vor Gerichte glänzen, und erwarben ſich ſo wohl durch ihre erlangte Geſchicklichkeit, als auch durch die Thätigkeit, mit welcher ſie die Rechtshändel ihrer Mitbür-

hinger führten, die Gunſt des Volks, und die Aufmerkſamkeit der Großen. Auch bey der Verwaltung der Staatsämter leiſtete ihnen dieſe Wiſſenſchaft noch immer gute Dienſte; ob ſie gleich unter den Kaiſern nicht mehr von ſo ausgebreitetem und bedeutendem Nutzen war, als zur Zeit der freyen Republick. Mit ihr verband man die Philoſophie als eine Hülfswiſſenſchaft; und nicht Wenige übten ſich zugleich in der Dichtkunſt, die, da ſie auch zu den redenden Künſten gehört, mit der Beredſamkeit vieles gemein hat. Dieſen Wiſſenſchaften nun widmete ſich auch unſer Plinius, nachdem er durch den Unterricht der Hauslehrer dazu vorbereitet war. Er that dies mit ſo viel größerm Eifer, da er ſchon frühzeitig vor Begierde brannte, ſich einſt durch Schriften einen unſterblichen Nachruhm zu erwerben. Freylich war itzt der Geſchmack in den redenden Künſten nicht mehr ſo rein und unverdorben, als er funfzig und hundert Jahre früher in dem goldenen Zeitalter der Römiſchen Literatur, geweſen war. Die edle Simplicität der Alten hielt man itzt für Trockenheit, und ſuchte dieſelbe durch einen glänzenden, gekünſtelten Witz und durch poetiſchen Schmuck zu übertreffen. Auch hatte der Verluſt der Freyheit den Geiſt der wahren Beredſamkeit gelähmt. Doch gab es noch einen vortrefflichen Lehrer derſelben, den Quinctilianus, der ihre Regeln zwanzig Jahre lang als öffentlicher Lehrer vortrug, und deſſen uns hinterlaſſenes Werk alles Gute enthält, was über die Redekunſt geſagt worden iſt, und geſagt werden kann. Plinius genoß den Unterricht dieſes trefflichen Mannes II, 14., und wurde dadurch nicht nur mit den Regeln des guten Geſchmackes bekannt, ſondern auch zu den Muſtern der Griechen und ältern Römer hingeleitet, aus de-

Plinius von der Seite darstellen, von welcher er selbst sie ansah, und von welcher sie den meisten Eindruck auf ihn machten; dasjenige aber, was ich hinzusetzte, Zusammenhang in die einzelnen Nachrichten brächte, vielleicht auch hier und da manchen Lesern die nöthigen Erläuterungen giebt. Sie ist also von der chronologischen Lebensbeschreibung, welche Johann Müssen in lateinischer Sprache geliefert hat, sehr verschieden. Ein anderes französisches Werk aber, welches vom Esprit des Plinius vorhanden seyn soll, ist mir niemals zu Gesichte gekommen.

Ob diese Schrift auch Gelehrten, welche den Plinius aus dem Originale kennen, einigen Anlaß zur eigenen Unterhaltung geben kann, weiß ich nicht. Eigentlich habe ich für Studirende und Unstudirte gearbeitet. Die ersten werden in den Schulen angeführt, die alten Schriftsteller in den Grundsprachen zu lesen und zu verstehen. Allein wem ist unbekannt, wie vielen unter ihnen dieses Studium sauern Schweiß und Unlust verursacht, und wie viele über dem Buchstaben der schätzbarsten Werke so ermüden,

wüden, daß sie den Geist derselben niemals fassen. Sollte es also nicht zu ihrer Aufmunterung und zur Erleichterung ihrer Arbeiten dienen, wenn ihnen in ihren Erhohlungsstunden oder Ruhetagen Deutsche Schriften in die Hände gegeben würden, durch welche sie im Stande sind, ohne ermüdender Anstrengung, vielleicht selbst mit Vergnügen, den Inhalt berühmter Schriftsteller zu übersehen, und die Vortheile zu kosten, welche ihnen ein gründliches Studium derselben in den Grundsprachen gewähren wird? Die gegenwärtige Schrift stellt ihnen einen Mann auf, der das war, was sie werden sollen, das heißt, der Gelehrsamkeit, einen guten Geschmack und ein tugendhaftes Herz in sich vereinigte. Sie kann also auch insonderheit ihre moralische Bildung befördern, die gewiß von der äussersten Wichtigkeit ist, und immer mit dem Unterrichte in den Wissenschaften verbunden werden muß. — Unter den Unstudirten aber giebt es viele, welche sich mit den alten Auctoren, die von den Gelehrten so hoch gepriesen werden, gerne einige Bekanntschaft erwerben möchten, und, weil von denselben wohl wenige dem ganzen Umfange nach

für

für ihre Bedürfniſſe ſind, oder ohne weitläuftige Commentare von ihnen verſtanden werden können, ſich ſolche Schriften wünſchen, darin ſie ſo wohl ihren Bedürfniſſen, als auch ihren Kenntniſſen gemäß, zu jener Bekanntſchaft hingeleitet werden. — Eine Schrift, die dieſer Leſer Wünſchen entſpricht, wird, wie mir deucht, auch von allgemeinerer Brauchbarkeit ſeyn, und auch Andere nützlich beſchäftigen, die ſich, ohne eben nach den Alten zu fragen, in ihren Erholungsſtunden an Büchern vergnügen, welche ihrem Verſtande und ihrem Herzen Nahrung geben. Dies ſind die Claſſen von Leſern, denen ich bey Ausarbeitung dieſer Schrift einen Dienſt zu leiſten wünſchte. Die oben angeführten Gründe werden, wenn ich nicht irre, die Wahl des Schriftſtellers rechtfertigen. Den Werth meiner Arbeit aber mögen die Kenner beſtimmen.

Dortmund,
den 11. April 1798.

G. E. Gierig.

Leben

moraliſcher Character

und

ſchriftſtelleriſcher Werth

des

jüngern Plinius.

Erſter Abſchnitt.

Leben des jüngern Plinius.

Der jüngere Plinius wurde im zwey und ſechszigſten Jahre nach Chriſti Geburt, unter der Regierung des Kaiſers Nero, zu Comum, itzt Como im Mailändiſchen, in einer vornehmen Familie geboren, und hieß eigentlich mit ſeinem Familiennahmen Cäcilius. Er verlor frühzeitig ſeinen Vater; fand aber die Stelle deſſelben durch zwey würdige Männer erſetzt, durch ſeinen Vormund Verginius Rufus aus Comum, und ſeiner Mutter Bruder Caius Plinius Secundus, einen Römiſchen Ritter aus Verona; von welchem letztern er ſo gar an Kindes ſtatt angenommen wurde; worauf er nach Römiſcher Sitte den Nahmen deſſelben mit dem ſeinigen vereinigte, und Caius Plinius Cäcilius Secundus hieß. Weil ſie beyde durch hinterlaſſene Schriften ihren Nahmen bey der Nachwelt verewigt haben, ſo unterſcheidet man ſie dadurch, daß man den Oheim den ältern Plinius, den adoptirten Neffen aber den jüngern zu nennen pflegt.

An dem Vormunde rühmt unſer Plinius bey deſſen Tode II, 1. mit dankbarem und gerührtem Herzen die väterliche Liebe, die er bey jeder Gelegenheit gegen ihn bewieſen, die Achtung, mit welcher er ihn oft vor allen andern ausgezeichnet, und die Hülfe, welche er ihm bey Bewerbung um Ehrenämter geleiſtet hatte. Und ein Mann von dem Anſehen, in welchem Verginius Rufus ſtand, konnte ihm auch auf ſeiner politiſchen Laufbahn von großem Nutzen ſeyn. Gegen das Ende des Nero hatte derſelbe angefangen eine große Rolle im Staate zu ſpielen, und ſich durch einen merkwürdigen Sieg einen unſterblichen Ruhm erworben, der ihn, eben ſo wie die Entſchloſſenheit, mit welcher er mehrmals die angetragene Kaiſerwürde, aller Bitten und Drohungen der Truppen ungeachtet, von ſich abgelehnet hatte, den nachfolgenden Kaiſern achtungswerth machte, vielleicht auch gegen die Grauſamkeit des Domitianus ſchützte, und nach ſeinem Tode vom Nerva mit der ausnehmenden Ehre eines öffentlichen Begräbniſſes gleichſam gekrönet wurde.

An der gelehrten Bildung des jüngern Plinius hatte der Oheim unfehlbar einen nicht geringen Antheil. Dieſer hatte anfänglich Prozeſſe in Rom geführt, auch als Oberſter der Cavallerie Kriegsdienſte gethan; zuletzt aber war ihm das Commando über die Flotte anvertraut, welche nach der Anordnung des Kaiſers Auguſtus, in dem Hafen der Stadt und des Vorgebirges Miſenum (in dem itzigen Königreiche Neapel) lag, um die Ruhe im weſtlichen Theile des Römiſchen Reiches zu erhalten. Er verdient inſonderheit als ein Muſter eines fleiſſigen Gelehrten aufgeſtellt zu werden; denn ſeine Begierde zu ſtudiren

war

war in der That unersättlich. In der Einsamkeit widmete er seine ganze Zeit, in Rom aber alle Augenblicke, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, den Wissenschaften. Er schlief sehr wenig; stand, selbst im Winter, oft um Mitternacht, wenigstens zwey Stunden später, auf. Bisweilen legte er sich nicht einmal nieder, sondern schlief sitzend über dem Studiren ein, und las oder schrieb weiter fort, wenn er erwachte. An der Tafel, im Bade, auf Reisen, wenn er nach Römischer Diät in der Sonne lag, oder sich in der Sänfte tragen ließ, kurz, zu jeder Zeit war seine Beschäftigung, entweder selbst zu lesen, oder einen Vorleser anzuhören, zu excerpiren und zu dictiren. Alles was er las, excerpirte er; denn er pflegte zu sagen, kein Buch sey so schlecht, daß man nicht etwas Gutes daraus lernen könne Er hatte daher immer einen Geschwindschreiber um sich, der sich im Winter die Hände warm verwahren mußte, damit nicht etwa die Kälte seiner Eilfertigkeit hinderlich würde. Wie haushälterisch er mit der Zeit umgegangen, beweiset auch folgende Anecdote. Als einmal ein Gast den Vorleser bey der Tafel genöthiget hatte, einige falsch ausgesprochene Worte noch einmal zu lesen, wurde er über diesen Zeitverlust unwillig. Sie hatten es, sprach er zum Gaste, doch verstanden. Durch Ihr Dazwischenreden sind wir um mehr als zehen Zeilen zu kurz gekommen. — Wir klagen häufig über die Kürze der Zeit, und doch unterlassen wir nicht, sie uns durch langen Schlaf, durch langsame Betreibung unserer Geschäfte, durch zu viele Zerstreuung und durch Nichtsthun noch mehr zu verkürzen. Wer die Zeit wohl einzutheilen, und jeden Theil bestens zu benutzen versteht, der bemerkt mit Vergnügen, wieviel er in einem Jahre zu

leisten

leiſten vermag. Dies erfuhr auch der ältere Plinius. Er erwarb ſich bey ſeinem ungewöhnlichen Fleiſſe eine ſehr ausgebreitete Gelehrſamkeit, und verfertigte, ob ihm gleich ſeine Berufsgeſchäfte viel Zeit raubten, und er nur ein Alter von ſechs und funfzig Jahren erreichte, ſieben wichtige Werke, von denen aber nur die Naturhiſtorie auf unſere Zeiten gekommen iſt, ein Werk, das die ganze Natur umfaßt, und einen Schatz von Kenntniſſen mancher Art enthält; dazu er die Materialien aus mehr als zwey tauſend Schriften geſammelt hat. Durch dieſes Beyſpiel des Fleiſſes nun mußte er auf ſeinen ruhmbegierigen Neffen großen Eindruck machen, zumal da er daſſelbe auch mit Ermahnungen und Verweiſen unterſtützte. Als er denſelben einſtens ſpatzieren gehen ſah, verwieß er ihm ſeinen Müßiggang mit dieſen Worten: Du hätteſt nicht nöthig gehabt, dieſe Stunden zu verſchwenden. Damit wollte er ſo viel ſagen: Hätteſt du dich nach meinem Beyſpiele in der Sänfte herumtragen laſſen, ſo hätteſt du dabey ſtudiren können. Auch in den ſpätern Jahren bekennet unſer Plinius, daß der ſchriftſtelleriſche Ruhm ſeines Oheims ein mächtiger Familienſporn für ihn ſey. — Aber auch das weibliche Geſchlecht ſcheint ſeine Erziehung begünſtigt zu haben. Wenigſtens rühmt er IV, 19. an der Hiſpulla, einer Freundinn ſeiner Mutter, daß ſie zu ſeiner frühen Bildung mitgewirkt habe.

Das vorzüglichſte Studium der jungen Römer, welche ſich im Staate empor ſchwingen wollten, war die Beredſamkeit. Dieſe ließen ſie dann vor Gerichte glänzen, und erwarben ſich ſo wohl durch ihre erlangte Geſchicklichkeit, als auch durch die Thätigkeit, mit welcher ſie die Rechtshändel ihrer Mitbür-

hinger führten, die Gunst des Volks, und die Aufmerksamkeit der Großen. Auch bey der Verwaltung der Staatsämter leistete ihnen diese Wissenschaft noch immer gute Dienste; ob sie gleich unter den Kaisern nicht mehr von so ausgebreitetem und bedeutendem Nutzen war, als zur Zeit der freyen Republick. Mit ihr verband man die Philosophie als eine Hülfswissenschaft; und nicht Wenige übten sich zugleich in der Dichtkunst, die, da sie auch zu den redenden Künsten gehört, mit der Beredsamkeit vieles gemein hat. Diesen Wissenschaften nun widmete sich auch unser Plinius, nachdem er durch den Unterricht der Hauslehrer dazu vorbereitet war. Er that dies mit so viel größerm Eifer, da er schon frühzeitig vor Begierde brannte, sich einst durch Schriften einen unsterblichen Nachruhm zu erwerben. Freylich war itzt der Geschmack in den redenden Künsten nicht mehr so rein und unverdorben, als er funfzig und hundert Jahre früher in dem goldenen Zeitalter der Römischen Literatur, gewesen war. Die edle Simplicität der Alten hielt man itzt für Trockenheit, und suchte dieselbe durch einen glänzenden, gekünstelten Witz und durch poetischen Schmuck zu übertreffen. Auch hatte der Verlust der Freyheit den Geist der wahren Beredsamkeit gelähmt. Doch gab es noch einen vortrefflichen Lehrer derselben, den Quinctilianus, der ihre Regeln zwanzig Jahre lang als öffentlicher Lehrer vortrug, und dessen uns hinterlassenes Werk alles Gute enthält, was über die Redekunst gesagt worden ist, und gesagt werden kann. Plinius genoß den Unterricht dieses trefflichen Mannes II, 14., und wurde dadurch nicht nur mit den Regeln des guten Geschmackes bekannt, sondern auch zu den Mustern der Griechen und ältern Römer hingeleitet, aus deren

ren Schriften jene Regeln abgezogen waren. Auch hörte er den Nicetes Sacerdos VI, 6. und in der ſtoiſchen Philoſophie den Caius Muſonius, ſo gut er denſelben in ſeiner frühen Jugend faſſen konnte. III, 11. In der Dichtkunſt machte er ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre, noch ehe er die Schulen jener Männer beſuchte, einen kühnen Verſuch mit einer griechiſchen Tragödie, von der er in der Folge ſagte VII, 4. er wiſſe nicht mehr, von welcher Güte ſie geweſen ſey; ſie habe indeſſen doch Tragödie geheiſſen. Freylich konnte man von einem vierzehnjährigen Knaben nichts Leſenswerthes in einer ſo hohen Dichtungsart, zumal in einer fremden Sprache, erwarten. Doch zeugt es immer von Anlage und Muthe, da er ſich an einen ſolchen Gegenſtand wagte. Mit Vergnügen erinnerte er ſich in ſeinem reifern Alter an den Unterricht, den er in der Jugend erhalten hatte; und dieſes Vergnügen empfand er ſonderlich da ſehr lebhaft, als ihn der Auftrag eines Freundes veranlaßte, ſich einmal wieder unter die Studirenden zu ſetzen. II, 18.

Ein Jüngling, der ſich durch Sittſamkeit und Lernbegierde auszeichnet, ziehet gar bald die Aufmerkſamkeit und die Achtung ſeiner Mitbürger auf ſich. Plinius hatte zu ſeiner nicht geringen Aufmunterung das Vergnügen, die Hoffnung, die er von ſich machte, mit Ehre gekrönet zu ſehen. Die Einwohner von Tifernum Tiberinum, in deren Nachbarſchaft er Landgüter hatte, wurden dadurch bewogen, ihn beynahe als Knaben ſchon zu ihrem Patrone zu erwählen (IV, 1.), durch den ſie in der Folge ihre Angelegenheiten in Rom betreiben wollten. Dies war eine Ehre, welche die Städte und Provinzen des Römiſchen Reichs edeln

Römern erwiesen, zu deren Rechtschaffenheit sie ein besonderes Zutrauen hegten.

In seinem achtzehnten Jahre verlor er auch seinen Oheim und zweyten Vater, der ein Märtyrer seiner Wißbegierde und seiner Menschenliebe zugleich wurde. Im achtzigsten Jahre nach Christi Geburt, unter der Regierung des Titus, fing der Vesuvius an zu toben, und dies war der erste Ausbruch dieses Berges, wobey die Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä verschüttet wurden. Die Begierde ein so schrecklich großes Phänomen in der Nähe zu untersuchen, und den unglücklichen Anwohnern des Berges zu Hülfe zu eilen, bewog den ältern Plinius dahin zu segeln, woher andere flohen; aber er fand seinen Tod daselbst. Doch der Neffe selbst mag uns die Geschichte seines Todes, und den merkwürdigen Ausbruch jenes Berges ausführlich erzählen. VI, 16.

"Am 25. August, ungefähr eine Stunde nach "Mittage, meldete ihm meine Mutter, es zeige sich "eine Wolke von ungewöhnlicher Gestalt und Größe. "Er hatte in der Sonne gelegen, *) dann das kalte "Bad gebraucht, liegend eine Erfrischung genommen, "und studirte. Er forderte die Schuhe, und bestieg "einen Ort, auf dem man jene wunderbare Erschei"nung am besten sehen konnte. Es entstand eine "Wolke; man konnte aber in der Ferne nicht sehen, "von welchem Berge; daß es der Vesuvius gewesen, "hat man nachher erfahren. Die Gestalt derselben "dürfte

*) Die alten Römer brauchten nicht nur fleißig das kalte Bad, sondern legten sich auch öfters in einen sogenannten Sonnencamin, darin sie den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt waren. Viele Beschäftigungen verrichteten sie liegend auf Ruhebänken.

„dürfte wohl kein anderer Baum beſſer abbilden, als „die Kiefer. Denn ſie erhob ſich gleichſam mit einem „ſehr langen Stamme in die Höhe, und zertheilte „ſich in einige Aeſte. Ich glaube, weil der friſche „Dampf ſie erſt empor getrieben, und dann bey Ab„nahme ſeiner Kraft verlaſſen hatte, oder auch, weil „ſie durch ihre eigene Schwere gedrückt wurde, des„wegen verdünnte ſie ſich in die Breite. Sie war „bald weiß, bald ſchmutzig und fleckicht, je nachdem „ſie Erde oder Aſche mit ſich aufgehoben hatte. Die„ſer große Gelehrte hielt dies für ein merkwürdiges „Phänomen, das man in der Nähe unterſuchen „müßte. Er ließ ein Jagdſchiff in Bereitſchaft ſetzen, „und erlaubte mir, wenn ich Luſt hätte, mitzufahren. „Ich antwortete, ich wollte lieber ſtudiren; und er „ſelbſt hatte mir etwas zu ſchreiben gegeben. Er „ging aus dem Hauſe. Hier erhielt er ein Schrei„ben *) von der Retina, der Gemahlinn des Baſ„ſus, welche durch die bevorſtehende Gefahr er„ſchreckt war, (denn ihr Haus lag nahe am Berge, „und man konnte daraus nicht anders, als zu Schiffe „fliehen) und bat, er möchte ſie aus ihrer großen „Noth erretten. Er änderte alſo ſeinen Entſchluß; „und was er aus Wißbegierde angefangen hatte, das „führte er nun mit hohem Muthe aus. Er ließ „vierruderige Schiffe in die See, und beſtieg eins „ſelbſt, um nicht nur der Retina, ſondern auch vie„len andern Perſonen zu Hülfe zu kommen; denn „dieſe anmuthige Küſte war ſehr volkreich. Er eilte

„dahin

*) Ich bin hier einer andern Lesart gefolgt, als in den gewöhnlichen Ausgaben gefunden wird. Davon in meiner neuen Ausgabe ein mehreres.

„dahin, woher andere flohen, und steuerte gerades „Weges der Gefahr entgegen, so furchtlos, daß er „alle Bewegungen dieses schrecklichen Phänomens „dictirte und aufzeichnete, wie er sie mit seinen Au„gen bemerkt hatte. Schon fiel Asche auf die Schiffe, „die immer heisser und häufiger wurde, je näher er „kam: schon fielen Bimssteine, und andere schwarze, „ausgebrannte, vom Feuer zerfressene Steine: schon „entstand plötzlich eine Untiefe, und durch den Ein„sturz des Berges hinderte das Ufer eine Landung. „Nach einer kurzen Ueberlegung, ob es nicht rath„samer sey zurückzukehren, sagte er dem Steuer„manne, der dazu rieth: Frisch gewagt, ist halb ge„wonnen; fahre zum Pomponianus. Dieser war „zu Stabiä auf der andern Seite des Meerbusens. „Denn das Meer ergießt sich in einem sanft gekrümm„ten Bogen, welchen das Ufer bildet. Hier hatte „er seine Effecten schon ins Schiff gebracht, fest ent„schlossen zu fliehen, sobald sich der widrige Wind „gelegt hätte. Denn obgleich die Gefahr noch nicht „heran nahete, so konnte man sie doch schon bemer„ken; und wenn sie größer wurde, so traf sie die„sen Ort zuerst. Als aber mein Oheim mit dem „günstigsten Winde daselbst anlangte, da umarmte „er den bekümmerten Freund, tröstete und ermun„terte ihn: und damit er durch seine eigene Sorg„losigkeit die Furcht desselben mindern möchte, ließ „er sich ins Bad bringen. Nach dem Bade legte er „sich zur Tafel, speisete, und war munter, oder, „wozu eben so viel gehörte, stellte sich wie munter. „Unterdessen sah man an vielen Orten große Feuer „und hochlodernde Brände, die der Vesuvius ange„zündet hatte, und deren helles Licht die Finsterniß „der Nacht unterbrach. Er blieb dabey, dies wären

„Bauern-

„Bauernhöfe, welche bey der ängſtlichen Flucht der „Bauern in Brand gerathen würden, um ſeinem „Freunde dadurch die Furcht zu benehmen. Hierauf „begab er ſich zur Ruhe, und ſchlief wirklich; denn „das Schnarchen, welches bey ihm, des ſchweren Kör„pers wegen, ſtark und laut war, konnte von denen, „die an der Thüre ſtanden, gehört werden. Allein „der Platz vor dem Zimmer war mit Aſche und da„mit vermiſchten Bimsſteinen ſchon ſo hoch angefüllt, „daß er nicht würde haben herauskommen können, „wenn er länger darin verweilet hätte. Als man „ihn geweckt hatte, kam er heraus, und begab ſich „wieder in die Geſellſchaft des Pomponianus und „der übrigen, welche gewacht hatten. Nun berath„ſchlagten ſie ſich gemeinſchaftlich, ob ſie im Hauſe „bleiben, oder im Freyem herum gehen wollten: denn „von den häufigen und heftigen Erſchütterungen „wankten die Häuſer, und ſchienen, als ob ſie aus „dem Grunde gehoben wären, nach allen Seiten zu „getrieben zu werden. Aber auch unter freyem Him„mel fürchteten ſie ſich vor dem Fallen der Bims„ſteine, obgleich dieſelben leicht und vom Feuer durch„löchert waren. Indeſſen erwählten ſie nach Ver„gleichung der Gefahren das letztere. Bey ihm über„wog ein Grund, bey den übrigen eine Furcht die an„dere. Sie banden ſich alſo Küſſen auf den Kopf. „Dies war eine gute Schutzwehr gegen die herabfal„lenden Auswürfe des Berges. Schon war ander„wärts der Tag, dort eine Nacht — noch ſchwärzer „und dicker, als alle Nächte: doch wurde dieſelbe „durch viele Strahlen und mannichfaltige Feuer er„leuchtet. Sie beſchloſſen ans Ufer zu gehen, und „zu ſehen, ob das Meer bald die Abfahrt erlauben „würde; allein es blieb immer noch tobend und ſtür-

miſch

„miſch. Hier legte er ſich auf ein ausgebreitetes Tuch, „forderte einigemal kaltes Waſſer, und trank es. „Nun trieben die Flammen und der Schwefelgeruch, „der Vorbote der Flammen, die andern in die Flucht, „und nöthigten auch ihn aufzuſtehen. Er that es, in„dem er ſich an zwey Sclaven hielt, ſank aber gleich „nieder, weil der dicke Dampf, wie ich vermuthe, ihm „den Othem verſagte, und den Schlund verſchloß, „der ohnedem bey ihm von Natur ſchwach und eng „war, und ihm häufiges Schluckſen verurſachte. „Als es wieder Tag wurde (der dritte nach demjeni„gen, den er zuletzt erlebt hatte) fand man ſeinen „Körper unverſehrt und unverletzt, eben ſo bekleidet, „wie er es geweſen war, und mehr in der Lage eines „Schlafenden, als eines Todten.“

Ein anderer Brief VI, 20, iſt die Fortſetzung davon, und erzählt die fürchterlichen Wirkungen jenes Ausbruchs, welche unſer Plinius ſelbſt nebſt ſeiner Mutter und ſeinen Mitbürgern zu Miſenum empfunden hat, enthält dabey auch einige characteriſtiſche Züge deſſelben. „Nach der „Abfahrt meines Oheims beſchäftigte ich mich die „übrige Zeit mit Studiren, denn deswegen war ich „zu Hauſe geblieben: dann badete, ſpeiſete und „ſchlief ich; aber mein Schlaf war unruhig und „kurz. Vorher hatte man viele Tage hindurch ein „Erdbeben geſpürt, das eben keine Furcht erregte, „weil es in Campanien gewöhnlich iſt: in dieſer „Nacht aber wurde es ſo heftig, daß man glaubte, „es würde alles, nicht bewegt, ſondern umgeworfen. „Meine Mutter kam in mein Zimmer gelaufen; und „auch ich ſtand auf, ſie zu wecken, wenn ſie ſchlieſe. „Wir ſetzten uns vor dem Hauſe auf den Platz, der

„in

„in geringer Weite das Haus von dem Meere trenn-
„te. Ich weiß nicht, ob ich es Entschlossenheit oder
„Unvorsichtigkeit nennen soll, denn ich ging damals
„ins achtzehnte Jahr Ich ließ mir den Titus Livius
„geben, las gleichsam zum Zeitvertreibe, und fuhr
„fort Auszüge daraus zu machen, wie ich angefan-
„gen hatte. Siehe! da erschien ein Freund mei-
„nes Oheims, der kürzlich aus Spanien gekommen
„war, ihn zu besuchen Als er mich und meine
„Mutter sitzen, und mich noch dazu lesen sah, ta-
„delte er ihre Ergebung und meine Sorglosigkeit:
„ich aber blieb nichts desto weniger in meinem Buche
„vertieft. Schon war die erste Stunde nach Son-
„nenaufgange, und der Tag blieb noch immer zwei-
„felhaft, und, wenn ich so sagen soll, matt: schon
„wurden die umstehenden Häuser erschüttert, und die
„Furcht vor dem Einsturze derselben war auf diesem
„zwar freyen, doch engen Platze groß und gegründet.
„Dann erst wurde beschlossen aus der Stadt zu ge-
„hen. Die Einwohner folgten betäubt; jeder zog,
„was in der Furcht den Schein der Klugheit hat,
„den Rath des Andern dem seinigen vor; und in dem
„langen Haufen der Fortziehenden drückte und dräng-
„te einer den andern vorwärts. Ausser der Stadt
„machten wir Halte. Hier erfuhren wir allerley
„seltsame, allerley fürchterliche Auftritte. Denn die
„Wagen, welche wir hatten vorfahren lassen, wur-
„den, selbst auf dem ganz ebenen Felde, nach entge-
„gen gesetzten Seiten zu getrieben, und konnten nicht
„einmal durch Steine gestützt in derselben Spur er-
„halten werden. Ausserdem schien das Meer sich in
„sich selbst zu ziehen, und durch das Erdbeben rück-
„wärts getrieben zu werden. Wenigstens hatte sich
„das Ufer erweitert, und der trockne Sand desselben

„war

„war überher mit Seethieren bedeckt. Auf der an„dern Seite zeigte ſich eine ſchwarze und ſchreckliche „Wolke, welche durch ſchnell ſchießende und ſich kreu„zende Feuerſtrahlen zertheilt wurde, und ſich in lan„ge flammende Figuren zerſpaltete, welche dem Wet„terleuchten ähnlich, aber größer waren. Da drang „eben derſelbe Freund aus Spanien noch eifriger und „heftiger in uns. Wenn Ihr Bruder, ſprach er, „wenn Ihr Oheim noch lebt, ſo will er, daß Sie ge„rettet werden; wenn er verunglückt iſt, ſo hat er „gewünſcht, daß Sie ihn überleben. Was zaudern „Sie daher zu entfliehen? Wir erwiederten: Wir „könnten uns unmöglich überwinden auf unſere Ret„tung bedacht zu ſeyn, ſo lange wir wegen der ſeini„gen in Ungewißheit blieben. Ohne länger zu war„ten, fing er an zu laufen, und entrann durch ſeine „Schnelligkeit der Gefahr. Nicht lange hernach „ſenkte ſich die Wolke auf die Erde herab und bedeckte „das Meer. Sie hatte die Inſel Capreä umringt „und verborgen; ſie hatte das Vorgebirge von Mi„ſenum den Augen entzogen. Da bat, ermahnte, be„fahl meine Mutter, ich möchte laufen, wie ich nur „immer könnte; ich als Jüngling wäre dazu im „Stande; ſie würde bey ihrem hohen Alter und ent„kräfteten Körper gerne ſterben, wenn ſie nicht Schuld „an meinem Tode wäre. Ich antwortete, ich wür„de mich ohne ſie nicht retten. Hierauf faßte ich ſie „bey der Hand, und nöthigte ſie ihre Schritte zu ver„doppeln. Sie gehorchte ungerne, und entſchuldigte „ſich, daß ſie mich aufhielte. Schon fiel Aſche, aber „doch noch ſparſam. Ich ſah mich um; da bedrohete „uns von hinten eine dicke Finſterniß, welche auf „die Erde geſenkt uns wie ein reiſſender Strom ver„folgte. Wir wollen, ſprach ich, bey Seite gehen,

„da

„da wir noch ſehen können, damit wir nicht auf dem „Wege nieder geſtoßen, und von dem Haufen unſrer „Begleiter im Finſtern zertreten werden. Kaum hat„ten wir uns nieder geſetzt, ſo umhüllte uns eine Nacht, „nicht wie ſie ohne Mondſchein, oder bey wolkigem „Himmel, ſondern in einem verſchloſſenen Orte ohne „Licht iſt. Da hörte man das Geheul der Weiber, „das Winſeln der Kinder, das Geſchrey der Män„ner. Einige riefen ihre Eltern, andere ihre Kinder, „andere ihre Gatten, und wollten einander an der „Stimme erkennen. Der eine bedauerte ſein eigenes „Schickſal, der andere das Schickſal der Seinigen: „ja mancher wünſchte ſich aus Furcht vor dem Tode „den Tod. Viele erhoben ihre Hände zu den Göt„tern; mehrere behaupteten, es gäbe keine Götter „mehr. Nach ihrer Deutung brach jene ewige und „letzte Nacht für die Welt ein. Es fehlte auch nicht „an Leuten, welche durch erdichtete und erſonnene „Schreckensnachrichten die wirklichen Gefahren ver„mehrten. Einige Anweſende erzählten, ſie wären „zu Miſenum geweſen; dies ſey eingeſtürzt, dies ſtehe „in Flammen. Dieſe Nachricht war zwar falſch, aber „man glaubte ihnen doch. Nun wurde es wieder ein „wenig licht; aber dies hielten wir nicht für Tag, ſon„dern für den Vorboten eines herannahenden Feuers. „Doch das Feuer blieb in der Ferne. Es folgte wie„der Finſterniß, es fiel wieder häufige und ſchwere „Aſche. Dieſe ſchüttelten wir ab, indem wir bis„weilen aufſtanden; denn ſonſt würden wir verſchüt„tet und durch die Laſt erdrückt worden ſeyn. Ich „könnte mich rühmen, daß mir kein Seufzer, kein „unmännliches Wort in dieſen Gefahren entfallen iſt, „wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich mit Allem „und Alles mit mir umkäme; welches zwar ein elender

„doch

„doch groſſer Troſt für die Sterblichen iſt. Endlich „verdünnte ſich die Finſterniß, und löſete ſich gleich„ſam in Rauch oder Nebel auf. Bald brach wirklich „der Tag hervor; auch die Sonne ſchien, aber „dunkel, wie ſie zur Zeit der Verfinſterung zu ſeyn „pflegt. Nun zeigte ſich unſern noch zitternden Au„gen die ganze Gegend in einer veränderten Geſtalt: „alles war mit Aſche, wie mit Schnee, bedeckt. Bey „unſerer Zurückkunft nach Miſenum ſtärkten wir „uns mit einigen Erfriſchungen, ſo gut wir ſie ha„ben konnten, und brachten die Nacht zwiſchen Furcht „und Hoffnung zu: doch die Furcht behielt die Ober„hand.“

So weit geht die erſte Periode ſeines Lebens, darin ihn freylich einige Widerwärtigkeiten trafen, aber darin er auch das groſſe Glück einer vortrefflichen Bildung genoß. Mit guten Anlagen von Natur ausgeſtattet, durch den Unterricht guter Lehrer auf den Weg einer ächten Gelehrſamkeit geführt, durch das Beyſpiel des Ohems zum Fleiſſe angefeuert, vom mächtigen Vormunde geleitet und begünſtigt, von den Mitbürgern ſchon bemerkt und geachtet, von Begierde nach Ehre und Ruhm entbrannt, trat er im folgenden Jahre, im neunzehnten ſeines Alters, in Rom ſeine bürgerliche Laufbahn mit den Arbeiten eines Sachwalters an. V. 8. Aber gleich am Anfange ſtarb der Kaiſer Titus, den man den Liebling des menſchlichen Geſchlechts nannte. Es folgte unter dem Domitianus, ſeinem unwürdigen Bruder, ein trauriger Zeitraum von funfzehn Jahren. Denn obgleich dieſer Fürſt anfänglich die Pflichten ſeines Berufs erfüllte, ſo wurde er doch bald ein blutdürſtiges Ungeheuer und das Schrecken

„und von allem, was geschehen sollte, das Gegentheil „geschah; kurz, da man alles eher vergessen, als be„halten mußte. Auch haben wir die Curie von ferne „gesehen, aber die bebende, sprachlose Curie, indem „es gefährlich war, zu sagen, was man wollte, und „traurig, zu sagen, was man nicht wollte. Was „konnte man damals lernen? Was half es, etwas „gelernt zu haben? da der Senat entweder zur Be„obachtung der gröſten Unthätigkeit, oder zur Be„gehung des gröſten Verbrechens zusammen berufen, „da er bald zum Spotte, bald zu seinem Schmerze „aufgehalten wurde, und niemals nach seiner Ueber„zeugung oft mit Wehmuth stimmen mußte. Eben „diese Scenen des Elends haben wir auch als Sena„toren noch, als Theilnehmer der Uebel, viele Jahre „hindurch gesehen und ertragen. Dadurch ist unser „Geist auch für die Zukunft abgestumpft, geschwächt „und niedergeschlagen worden. Es ist erst eine kurze „Zeit, (denn jede Zeit deucht uns um so viel kürzer zu „seyn, je glücklicher sie ist) seit dem wir Lust haben, „zu wissen, wer wir seyn, und das zu behaupten, „was wir sind."

Unter solchen Umständen war es freylich bedenklich und traurig, öffentlich aufzutreten, und seine Kräfte dem Dienste des Staats zu widmen. Was that indessen Plinius, um nicht nur vielen Gefahren der damaligen Zeiten zu entgehen, sondern auch vor jugendlichen Uebereilungen gesichert zu seyn, die zu jeder Zeit und in jedem Staate unangenehme Folgen nach sich ziehen können? Er erwählte sich einsichtsvolle, erfahrne Männer zu seinen Rathgebern, von denen er sich bis in sein männliches Alter (l. 5.) leiten ließ. In seinen Briefen werden folgende ge-

angeführt: 1) Junius Maurieus, ein kluger Mann, der, durch eine vieljährige Erfahrung belehrt, oft weit in die Zukunft sah, dabey einen festen und redlichen Character hatte. Domitianus verbannte ihn. I, 5. 2) Corellius Rufus, durch dessen Tod Plinius sehr gebeugt wurde. „Ich habe, schreibt „er I, 12. einen Zeugen meines Lebens, einen Füh„rer, einen Lehrer verloren. Ich befürchte, ich wer„de nun weniger aufmerksam auf mich in meinen „Handlungen seyn.“ 3) Arulenus Rusticus, ein Philosoph und großer Mann, der den Plinius, in seiner Jugend insonderheit, mit seinen Ermahnungen leitete. I, 14. Domitianus ließ ihn wegen eines ihm mißfälligen Buches hinrichten. 4) Arrianus Maurius, dessen Raths sich Plinius in Geschäften, so wie seines Urtheils bey gelehrten Arbeiten bediente. III, 2. Jeder Jüngling, der vernünftig und glücklich leben will, wird wohl thun, wenn er nach diesem Beyspiele, fern von Stolz und Eigendünkel, erfahrne Rathgeber sucht, sich ihrer Liebe durch Sittsamkeit würdig macht, und ihre Lehren treulich befolgt.

Im zwanzigsten Jahre wurde Plinius Oberster der Infanterie bey der Legion, welche in Syrien lag. I, 10. VII, 4. X, 19. Daß er hier keine Gelegenheit gehabt hat, sich mit der Kriegskunst bekannt zu machen, haben wir eben aus seinen Klagen gehört. Dagegen benutzte er die Gelegenheit, die sich ihm darbot, auch unter den Waffen seine Kenntniß in den Künsten des Friedens zu vermehren. Er machte daher in Syrien Bekanntschaft mit zwey Philosophen, dem Euphrates I, 10. und dem Artemidorus III, 11. deren Umgang und Belehrung er nachher

her auch in Rom zu genießen das Vergnügen hatte. Von dem Euphrates und seinen hinreissenden Vorträgen spricht er mit der größten Bewunderung. „Er „lehrt gründlich, kraftvoll und zierlich; häufig spricht „er mit der Erhabenheit und der Fülle des Plato. „Sein Vortrag ist reich und mannichfaltig; angenehm ist er vorzüglich, so daß er die Zuhörer auch „wider ihren Willen hinreisset und bezaubert. Ausser „dem erregen die Größe seiner Statur, sein männ„lich schönes Antlitz, sein langes herab hängendes „Haar, sein großer und grauer Bart, Ehrfurcht; „obgleich diese Dinge für zufällig und unbedeutend „gehalten werden. In seinem Anzuge siehet man „keine widrige Nachläßigkeit, in seiner Miene nichts „Mürrisches, wohl aber viel Ernst: man fühlt Ach„tung gegen ihn, wenn man ihm begegnet, aber „keine Scheu. Sein tugendhafter Wandel ist unbe„fleckt, und seine Leutseligkeit nicht minder schätzbar. „Er greift die Laster an, nicht die Menschen. Die „Irrenden quält er nicht mit Vorwürfen, sondern „bessert sie. Bey seinen Lehren folgt man ihm auf„merksam und voller Erwartung; und wenn man „auch schon von ihm überzeugt ist, so will man sich „doch noch immer mehr von ihm überzeugen lassen." Die Vorträge eines so unvergleichlichen Lehrers müssen in der Seele eines Zuhörers, der ihren Werth so sehr erkennt und bewundert, bleibende Eindrücke zurück lassen. Es ist also zu vermuthen, daß auch der moralische Charakter des Plinius durch den Unterricht des Euphrates mehr ausgebildet, oder befestiget worden ist. Doch in diesem militärischen Posten blieb er nicht länger, als ungefähr anderthalb Jahre. Auf seiner Rückreise nach Italien nöthigte ihn ein ungünstiger Wind einige Zeit auf der Insel

Icaria

Icaria, zwischen Asien und Griechenland, zu verweilen. Hier zeigte er, daß die Verehrer der Wissenschaften nirgends von langer Weile gedrückt werden, sondern sich allenthalben nützlich beschäftigen können. Er untersuchte die Beschaffenheit der Insel und des umliegenden Meeres, und besang beydes in einem lateinischen Gedichte.

Nach seiner Zurückkunft war eine seiner ersten Arbeiten die Vertheidigung eines gewissen Julius Pastor. Als er sie übernommen hatte, erschien ihm seine Schwiegermutter im Traume, und bat ihn fußfällig, sich davon los zu machen. Dieser Traum und einige mißliche Umstände, welche sich bey dem Rechtshandel ereigneten, hätten ihm bald allen Muth benommen. Doch er belebte denselben wieder mit einem Verse des Homers:

Nur ein Zeichen ist gut, nur dieses,
für's Vaterland kämpfen,

führte den Prozeß, gewann ihn und legte dadurch den Grund zu großem Ruhme. Er brauchte in der Folge diesen Traum zur Belehrung und Beruhigung des Suetonius, der ebenfalls bey einem Prozesse durch einen Traum erschreckt worden war. I, 18. Ein solcher Traum läßt sich sehr natürlich erklären. Es war keine Kleinigkeit, in Rom vor Gerichte aufzutreten, und oft fünf Stunden lang (II, 11.) eine Rede zu halten, von welcher das Wohl des Clienten und die Achtung des Redners abhing. Noch in dem männlichen Alter empfand Plinius, wie er am angeführten Orte selbst gestehet, bey wichtigen Prozessen nicht geringe Bekümmerniß und Angst. Beym Cicero (Or. I, 26.) gestehet der große Redner Antonius,

daß

daß er am Anfange seiner Reden blaß werde, und am ganzen Leibe zittere. Die Römer waren daran so gewöhnt, daß sie es für ein Zeichen von Frechheit und Unverschämtheit ansahen, wenn ein Redner mit merklicher Dreistigkeit auftrat. Quinctilianus (XI, 3, 158) giebt daher dem Redner den Rath, vor dem Anfange seiner Rede Verlegenheit und Furcht durch Händereiben, Seufzer u. s. w. blicken zu lassen. Was Wunder also, wenn der junge Plinius, am Anfange seiner Laufbahn, vor dem Prozesse in Unruhe gerieth, und wenn die Schwiegermutter mütterlichen Antheil daran nahm, so wie es die Gemahlinn jedesmal that? IV, 19. Wie leicht konnte ihm nun jene im Traume erscheinen, und ihm sein Vorhaben widerrathen! Der erwünschte Ausgang der Sache hätte ihn von der Nichtigkeit der Träume belehren können. Aber wenn der Mensch einmal vom Aberglauben geblendet ist, dann sucht er allerley Ausflüchte, um nicht die Wahrheit zu gestehen. Plinius folgte also den Grundsätzen der Traumdeuter, nach welchen es Träume giebt, die das Gegentheil bedeuten. I, 13. Wir werden weiter unten ein anderes Beyspiel von seinem Aberglauben dieser Art vernehmen.

Nun bewarb er sich um bürgerliche Ehrenämter. Die Ordnung und die Zeit, in welcher ein Bürger Ehrenstellen suchen und erhalten konnte, war durch ein Gesetz bestimmt. Zur Zeit der freyen Republik war für die Quästur, von welcher man den Anfang machen mußte, und durch welche man ein Mitglied des Senats wurde, das ein und dreyssigste, für die Aedilität das sieben und dreyssigste, für die Prätur das vierzigste, und für das Consulat

das

das drey und vierzigste Jahr fest gesetzt. Nur in dieser Ordnung konnte man gewöhnlicher Weise zum Consulate gelangen. Aber unter den Kaisern war hierin manches verändert worden, und man konnte jede Ehrenstelle früher erlangen. In welchem Jahre eigentlich Plinius die Würde eines Quästors erhalten, ist uns nicht bekannt. Zur Zeit der freyen Republik besorgten die Quästoren die Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder, hatten die Aufsicht über den öffentlichen Schatz, verwahrten die Standarten, und sorgten für die Aufnahme und Verpflegung der fremden Gesandten. Aber unter den Kaisern waren mit dieser Würde viele Veränderungen vorgegangen, und mehrere damit verbundene Beschäftigungen andern obrigkeitlichen Personen aufgetragen worden. Plinius wurde Quästor des Kaisers, (VII, 16.) und als solcher hatte er die Verordnungen desselben im Senate vorzulesen. — Einige Jahre hernach, vielleicht im neun und zwanzigsten seines Alters, erhielt er das Amt eines Volkstribuns. Auch diese Würde mußte itzt bloß als der Schatten von dem betrachtet werden, was sie in der freyen Republik gewesen war, indem die Kaiser sich selbst die wichtigsten Rechte derselben angemaßt hatten. Eigentlich waren die Volkstribunen die Beschützer des Volks, und konnten mit dem einzigen Worte Veto (ich verbiete es) alle Verordnungen des Senats ungültig machen, und alle obrigkeitliche Personen an der Ausübung ihrer Rechte hindern, sie so gar ins Gefängniß führen lassen. Ihnen widersprechen und ungehorsam seyn, oder auch mit Handlungen und Worten die Achtung gegen sie aus den Augen setzen, war ein großes Verbrechen; denn ihre Person mußte als heilig und unverletzlich verehret werden. Eine

so

ſo groſſe Gewalt wurde häufig von ihnen gemißbraucht, und die Römiſche Geſchichte enthält viele von Volkstribunen geſtiftete Unruhen. Plinius benahm ſich bey Verwaltung dieſer Stelle ſo, daß ihm der Senat bey Niederlegung derſelben, durch ein Belobungsdekret für die beobachtete Ruhe dankte. Paneg. 95. Auch ſuchte er ihr, vielleicht zum Vortheile des Volks, einen Theil ihres ehemaligen äuſſern Glanzes wieder zu verſchaffen. Wie er ſich in dieſer Rückſicht benommen, erzählt er uns ſelbſt in einem Briefe an den Pompeius Falko, I, 23. „Sie fragen mich, ob „ich es für ſchicklich halte, daß Sie in Ihrem Tri„bunate Prozeſſe führen. Es kommt hauptſächlich „darauf an, wofür Sie das Tribunat halten; ob „für einen leeren Schatten, und einen Titel ohne „Ehre, oder für eine unverletzbare Gewalt, die Nie„mand, ja man ſelbſt nicht, in gewiſſe Schranken „verweiſen muß. Ich kann vielleicht geirret haben, „daß ich mich als Tribun für etwas Groſſes hielt; „indeſſen in der Meinung, als wäre ich es wirklich, „enthielt ich mich der Arbeiten eines Sachwalters: „erſtlich, weil ich es für unanſtändig hielt, daß der, „vor dem alle aufſtehen, dem alle Platz machen muß„ten, ſtehen ſollte, während daß alle ſäßen; ferner, „daß demjenigen, der allen zu ſchweigen befehlen „konnte, Stillſchweigen durch die Waſſeruhr *) auf„erlegt würde; weiter, daß der, dem Niemand, „ohne ein Verbrechen zu begehen, ins Wort fallen „durf-

*) Durch die Waſſeruhr wurde den Rednern vor Gerichte die Zeit beſtimmt, wie lange ſie reden konnten. Plinius war hier offenbar zu bedenklich. Denn wenn es einmal ſittlich und der guten Ordnung gemäß war, die Rede ſtehend zu

„durfte, so gar Schmähreden anhören müßte, und „daß man ihn, wenn er dieselben ungeahndet liesse, „für feige, wenn er sie aber ahndete, für übermü„thig halten würde. Auch der Scrupel schwebte „mir vor Augen, wenn etwa mein Klient, den ich ver„theidigte, oder der Gegner desselben meine Hülfe „anriefe, ob ich dann meine Macht gebrauchen und „helfen, oder ruhig seyn und schweigen, und mich, „gleichsam mit Verläugnung meines obrigkeitlichen „Amtes, zum Privatmanne machen sollte. Aus die„sen Gründen wollte ich lieber der Tribun Aller, als „der Sachwalter einiger wenigen seyn. Was Sie „aber anbetrift, so sage ich es noch einmal, es kömmt „hauptsächlich darauf an, wofür Sie das Tribunat „halten; welche Rolle Sie sich vorschreiben. Der „Weise muß dieselbe so einrichten, daß er sie aus„spiele."

Die Prätur oder das Amt eines Richters verwaltete Plinius in einem Alter von ein und dreyssig Jahren, ein Jahr eher, als er nach den Gesetzen dazu berechtiget war, weil ihm der Kaiser Dispensation ertheilet hatte. VII, 16. Auch diese verwaltete er zur Zufriedenheit des Senats, und erhielt von demselben das Zeugniß der Bescheidenheit. Paneg. 95. Während derselben verbannte Domitianus alle Philosophen aus Rom und Italien, weil einer von ihnen, Arulenus Rusticus, ein ihm mißfälliges Buch geschrieben hatte. Dieses Schicksal traf nun auch den Artemidorus, den Plinius in Syrien kennen gelernt,

halten, und sich nach einer bestimmten Zeit zu richten, so konnte die Beobachtung dieser Ordnung für einen Tribun, der hier bloß als Sachwalter erschien, unmöglich erniedrigend seyn.

lernt, und der ſeit einiger Zeit in Rom gelebt hatte. So gefährlich es auch itzt war, einem zum Exil Verdammten beyzuſtehen, ſo konnte ſich doch Plinius, auch als Prätor, nicht enthalten, zu ihm zu gehen, und ihm eine Summe Geldes, die er ſelbſt aufgenommen hatte, zur Tilgung ſeiner Schulden zu ſchenken; da hingegen andere, ſehr reiche Freunde des Artemidorus ſich zurück zogen. III, 11. Und Plinius hatte gewiß Urſache auf ſeiner Hut zu ſeyn. Schon waren ſieben ſeiner Freunde Opfer der Grauſamkeit des Domitianus geworden, von denen drey hingerichtet und viere verbannt waren. Er ſelbſt hatte ein ähnliches Schickſal zu erwarten. „Gleich„ſam verſengt durch ſo viele um mich herum gewor„fene Blitze, ſchloß ich aus einigen ſicheren Zeichen, „daß mir nichts beſſeres bevorſtehe.“ Nach Niederlegung der Prätur lebte er alſo im Stillen, um die Augen des Tyrannen weniger auf ſich zu ziehen. Paneg. 95. Seine Furcht währte bis in ſein vier und dreyſſigſtes oder bis in das ſechs und neunzigſte Jahr nach Chriſti Geburt, in welchem Domitianus ermordet wurde. Die Freude über ſeinen Tod war allgemein und gränzenlos. Der ganze Senat verſammelte ſich eiligſt, und belegte ihn mit allen Arten von Schande und Schmach. Die goldenen und ſilbernen Bildſäulen, welche er ſich in großer Menge hatte ſetzen laſſen, wurden niedergeriſſen, zerſchlagen und umgeſchmolzen. „Es war eine Luſt die „Bildſäulen mit ihren übermüthigen Mienen zu Bo„den zu werfen, mit Brecheiſen ſie herunter zu ar„beiten, mit Beilen auf ſie loszuſchlagen, als wenn „auf jeden Hieb Blut und Schmerz folgte. Nie„mand wußte ſich in ſeiner Freude ſo zu mäßigen, „Niemand war ſo kaltblütig, daß es nicht Rache

„für

„für ihn gewesen wäre, zu sehen, wie die zerrissenen „Glieder, wie die getrennten Ecke da lagen, kurz, „wie die Furcht und Schrecken verbreitenden Bild„säulen hingeworfen und im Feuer umgeschmolzen „wurden, damit sie, statt der Drohungen und des „Schreckens, zum Nutzen und Vergnügen der Men„schen dienen möchten." Paneg. Cap. 52. Insonderheit hatte auch Plinius Ursache sich zu freuen; denn eine Klagschrift eines gewissen Metius Carus gegen ihn, welche man in dem Pulte des Domitianus fand, ließ nicht länger an dem Unglücke zweifeln, welches über seinem Haupte geschwebt hatte. Er deutete hernach zwey Vorgeschichten, welche die Seinigen gehabt haben sollten, auf diese seine Errettung. VII, 27. „Folgendes kann ich andern als „Wahrheit versichern. Ich habe einen nicht unge„lehrten Freygelassenen, Nahmens Marcus. Mit „diesem schlief sein jüngerer Bruder in Einem Bette. „Diesem träumte, es säße Jemand auf dem Bette, „legte das Scheermesser an seine Haare und schöre „ihm dieselben auch vom Scheitel ab. Als es Tag „wurde, war er wirklich auf dem Scheitel geschoren, „und um ihn herum sah man Haare liegen. Nicht „lange hernach bestätigte eine ähnliche Vorgeschichte „die erstere. Ein Knabe schlief im Pädagogium mit „mehrern zusammen. Da kamen, wie er erzählt, zwey Männer in weissen Kleidern durch das Fenster, „schoren ihn im Liegen, und gingen wieder fort, wo„her sie gekommen waren. Auch diesen fand man „am Tage geschoren, und die Haare sah man herum„liegen. Es erfolgte nichts merkwürdiges, ausge„nommen, daß ich nicht angeklagt worden bin, wel„ches geschehen seyn würde, wenn Domitianus länger „gelebt hätte; denn in seinem Pulte fand man eine

„vom

„vom Carus überreichte Klagschrift. Hieraus kann „man schließen, daß die den Meinigen abgeschnitte„nen Haare eine Vorbedeutung der von mir abge„wandten Gefahr gewesen sind, weil es Sitte der „Angeklagten ist, das Haar wachsen zu lassen.“ Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß ein Spaß, den die Freygelassenen und Sclaven des Plinius unter einander gemacht haben, die Veranlassung zu dieser wunderbaren Haargeschichte gegeben hat. Man darf sich nicht wundern, daß Plinius daran glaubte, da sie ihm von den Seinigen als Wahrheit erzählet wurde. Die Römischen Geschichtschreiber beweisen zur Genüge, daß ein solcher Aberglaube auch unter den gelehrtesten und größten Männern geherrschet hat. Der Kaiser Augustus sah es als eine schreckliche Vorbedeutung an, wenn ihm der Lakey des Morgens den linken Schuh an den rechten Fuß zog.

In den ersten Tagen nach der Ermordung des Domitianus suchten sich alle Verfolgte und Gekränkte zu gleicher Zeit an ihren Feinden zu rächen. IX, 13. Auch Plinius wollte den Publicius Certus anklagen, weil er den jüngern Helvidius eigenhändig aus dem Senate ins Gefängniß geführt, und den Domitianus veranlasset hatte, ihn zum Tode zu verurtheilen. Allein er hielt es für dienlich, die erste Hitze verrauchen zu lassen, und zu warten, bis der Zorn der Gerechtigkeit Raum gemacht hätte, um jenen Verbrecher allein, und auf dem Wege des Rechts zu bekämpfen. Nachdem er sich also mit der Anteja, der Gemahlinn des Helvidius und zwey Anverwandtinnen derselben, vereiniget hatte, trat er im Senate mit seiner Anklage auf, fand aber von vielen Seiten her Widerspruch. Diejenigen, welche

es

es am beſten mit ihm meinten, ſtellten ihm die große Gefahr vor, der er ſich ausſetzen würde, wenn wieder, wie leicht möglich, ein ungerechter Kaiſer folgen ſollte, da er itzt einen angeſehenen Mann angreife, der ſchon Aufſeher des Aerariums geweſen und im kurzen Conſul ſeyn würde, auch viele mächtige Gönner habe. Viele wichtige Männer, ſelbſt der Stiefvater der Gemahlinn des Plinius, nahmen den Certus in Schutz; und nur wenige begünſtigten die Anklage deſſelben, wie Cornutus Tertullus, der Vormund der Tochter des Helvidius. Dennoch drang der muthvolle Ankläger mit ſeiner Klage durch. Viele, die ſich ihm vorher, bloß aus Furcht, widerſetzt hatten, gaben ihm nun ihren Beyfall. „Es „war faſt Niemand im Senate, der mich nicht umarmt, geküßt und wetteifernd mit Lobſprüchen überhäuft hätte, weil ich eine ſo lange unterlaſſene Gewohnheit, mit Uebernehmung eigener Feindſeligkeiten für das gemeine Beſte zu ſorgen, wieder eingeführt, auch den Senat von dem gehäſſigen Vorwurfe befreyet hätte, den ihm die übrigen Stände machten, als ob er gegen Andere ſtreng verfahre, der Senatoren aber, gleichſam aus gegenſeitiger Nachſicht ſchone.“ Er erreichte ſeine Abſicht; das Conſulat, welches Certus mit Gewißheit erwartete, wurde ihm verſagt. Dieſe kleine Geſchichte ſcheint mir in der That ſehr lehrreich zu ſeyn. Man ſieht daraus, wie viel die Furcht bey dem größten Theile der Menſchen vermag, mit welchem Muthe hingegen der Eifer für die gute Sache beſeelen kann, wie leicht oft Schwierigkeiten überwunden werden, wenn wir uns durch ſie nicht gleich ſchrecken laſſen, und mit welchem allgemeinen Beyfalle endlich der muthige und beharrliche Eifer für das Gute gekrönet wird.

Den

Dem Domitianus war unterdessen Nerva, ein tugendhafter und ehrwürdiger Greis gefolgt, der unter der vorigen Regierung nebst andern guten Menschen auch den Plinius bemerkt und geschätzt hatte. Als dieser bey Gelegenheit eines gewissen Rechtshandels freymüthig gesprochen hatte, bezeugte er ihm schriftlich seinen Beyfall VII, 33. „Der vergötterte „Nerva (denn auch in seinem Privatleben war er „aufmerksam auf alles Gute, das öffentlich geschah) „schrieb einen sehr ehrenvollen Brief an mich, und „wünschte darin nicht nur mir, sondern auch unserm „Zeitalter Glück, dem (daß ich mich seiner eigenen „Worte bediene) ein solches Muster der alten Tu„gend geschenkt worden" Aber die Last der Regierung war für die schwachen Kräfte eines Greises zu schwer. Er erwarb sich indessen ein sehr großes Verdienst um das Reich, da er den Würdigsten unter allen an Kindes statt und zum Mitregenten annahm, den Trajanus nähmlich, der damals die Armee in Deutschland commandirte. Dieser gelangte auch gar bald zur Alleinherrschaft, indem Nerva nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und vier Monathen starb. Nun folgten andere Zeiten. Sclaverey, Furcht und Schrecken verschwanden; an ihre Stelle traten Freyheit, Ruhe und Sicherheit. Verdienste aller Art wurden aufgemuntert und belohnet; ein neues Leben verbreitete sich unter allen Ständen. Plinius entsagte mit vielen andern der Ruhe und Unthätigkeit, der er sich in den letzten Jahren überlassen hatte. Er wünschte dem neuen Kaiser zu seiner Thronbesteigung schriftlich Glück X, 1. und erhielt von demselben bald die deutlichsten Beweise einer besondern Gnade, in deren Genusse er auch allezeit blieb, wie das zehnte Buch seiner Briefe genugsam

bewieſen. Er erhielt von demſelben gleich am Anfange das Recht der drey Kinder X, 2. Nach einem Geſetze des Auguſtus nämlich wurden diejenigen, welche in ihrer Ehe drey Kinder gezeugt und erzogen hatten, durch anſehnliche Vorzüge vor den andern, ſonderlich bey der Bewerbung um Ehrenſtellen, belohnt; und es war eine beſondere Gnadenbezeugung des Kaiſers, wenn er Kinderloſen eben daſſelbe Recht ertheilte. Plinius erhielt ferner die Aufſicht über das Aerarium, ein beſchwerliches Amt, aber deſſen zweyjährige Verwaltung mit dem Conſulate belohnet wurde. Die Arbeiten deſſelben waren nicht nach ſeinem Sinne. Bey der Gelegenheit, da er dem Atrius Clemens die Vorträge des Euphrates empfiehlt, I, 10. unterbricht er dieſe Empfehlung durch folgende Klagen. „Doch wozu ſoll ich mehr von einem „Manne ſagen, den ich nicht genieſſen kann? Etwa, „um mich noch mehr zu grämen, daß ich es nicht „kann? Denn ich bin mit den Arbeiten eines eben „ſo mühſamen, als wichtigen Amtes überhäuft. Ich „ſitze auf dem Tribunale, unterzeichne Schriften, „mache Rechnungen, und ſchreibe ſehr viele, aber „ungelehrte Briefe. Ich pflege bisweilen (denn wie „ſelten iſt mir auch dieſes vergönnt!) bey dem Eu„phrates über dieſe Beſchäftigungen zu klagen. Er trö„ſtet mich, und verſichert, auch dies ſey ein Theil, ja der „ſchönſte Theil der Philoſophie, öffentliche Geſchäfte zu „treiben, Unterſuchungen anzuſtellen, Gericht zu halten, „die Gerechtigkeit zu handhaben, und das auszuüben, „was die Philoſophen lehren. Mich kann er indeſ„ſen von dieſem Einzigen nicht überzeugen, daß es „beſſer ſey, jenes zu thun, als bey ihm ganze Tage „mit Hören und Lernen zuzubringen.“ Doch wenn ihm auch die heftige Neigung zu den Wiſſenſchaften

bisweilen zu solchen Klagen verleitete, so entledigte er sich doch der Pflichten auch dieses Amtes mit vieler Gewissenhaftigkeit; und um sie desto treuer erfüllen zu können, enthielt er sich unterdessen der gerichtlichen Arbeiten. X, 20.

7.

Noch ehe die bestimmten zwey Jahre verflossen waren, wurde er von dieser Arbeit befreyet, und mit dem Consulate, der Krone aller Ehrenämter, belohnet. Paneg. 92. Dasselbe aber wurde itzt nicht leicht mehr auf ein ganzes Jahr, sondern nur auf Monathe ertheilet. Plinius erhielt es in seinem neun und dreyssigsten Jahre, hundert Jahre nach Christi Geburt, auf die beyden Monathe September und October, und zwar zugleich mit seinem Freunde und Amtsgenossen in der Aufsicht über das Aerarium, dem Cornutus Tertullus. Nun war es gewöhnlich, daß der neue Consul, beym Antritte seines Amtes im Senate, dem Kaiser in einer förmlichen Rede dankte. Dies war für den Plinius eine erwünschte Gelegenheit, die freudigen und dankbaren Empfindungen seines Herzens auszuschütten, seine Beredsamkeit in vollem Glanze zu zeigen, und dadurch sich eben so wohl, als dem besten Kaiser ein unvergängliches Denkmahl zu stiften. Die Rede nähmlich, die er im Senate den Umständen gemäß kurz gehalten hatte, arbeitete er hernach sorgfältiger und weitläuftiger aus; und dieser Panegyricus ist die einzige unter seinen vielen Reden, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Ausser den Prozessen, welche er selbst für Bürger übernahm, wurden ihm auch einige wichtige vom Senate aufgetragen. So wurde er im Anfange des Jahres, darin er das Consulat verwaltete, mit

dem

den berühmten Geschichtschreiber Cornelius Tacitus ernannt, die Sache der Africaner zu führen, welche ihren gewesenen Statthalter Marius Priscus anklagten. Unter andern Ungerechtigkeiten hatte sich derselbe mit zwölf tausend Thalern bestechen lassen, einen Römischen Ritter zu verbannen, und sieben Freunde desselben hinzurichten. Mit acht und zwanzig tausend Thalern war er gewonnen worden, einen andern Römischen Ritter mit Stöcken hauen, in den Steingruben arbeiten, und dann im Gefängnisse erdrosseln zu lassen, diese Sache wurde im zahlreichen Senate, unter dem Vorsitze des Trajanus sehr ernsthaft betrieben. Plinius giebt uns III. 11. folgende Beschreibung davon: „Der Anblick des Senats war „sehr ehrwürdig. Der Kaiser hatte den Vorsitz, „denn er war Consul. Ausserdem hatte der Monath „Januarius so wohl aus andern Ursachen, als auch „wegen Menge der anwesenden Senatoren viel Feyer„liches. Ferner hatte die Wichtigkeit des Rechtshan„dels, die durch den Aufschub gespannte Erwartung „und das verbreitete Gerüchte, auch der alten Men„schen eingepflanzte Trieb, grosse und ungewöhn„liche Dinge zu erfahren, alle aus allen Gegenden „herbey gezogen. Stellen Sie sich vor, welche Be„kümmerniß, welche Furcht ich empfand, da ich in „einer so hochwichtigen Sache, in jener Versamm„lung, in Gegenwart des Kaisers reden mußte. Ich „habe oft im Senate Reden gehalten, ja ich werde „nirgends geneigter gehört: damals aber erfüllten „mich alle diese neuen Gegenstände mit neuer Furcht. „Ausser den angeführten Umständen schwebte mir die „Mißlichkeit der Sache vor Augen. Vor mir stand „ein Mann, der vor kurzem noch mit consularischer „Ehre bekleidet, vor kurzem noch Proconsul aus dem

„Collegium der Sieben geweſen, und itzt keines von „beyden mehr war. Gewiß es war ſehr läſtig, einen „ſchon Verurtheilten anzuklagen; denn wenn ihn „auch die Grauſamkeit des Verbrechens zum Gegen„ſtande des Haſſes machte, ſo nahm ihn doch das Mitlei„den wegen ſchon geſchehener Verurtheilung in Schutz. „Indeſſen ſammelte ich meinen Muth und meine Ge„danken, ſo gut ich konnte. Ich begann meine Rede mit „eben ſo großem Beyfalle der Zuhörer, als eigener Be„kümmerniß, und redete faſt fünf Stunden lang: „denn zu der gegebenen Zeit wurde noch mehr hinzu„geſetzt. So gar günſtig wurden mir während der „Rede jene Umſtände, die mir vorher ungünſtig und „bedenklich vorgekommen waren. Der Kaiſer bewies „ſo viel Wohlwollen, auch ſo viel Sorgfalt, (ich dürf„te vielleicht zu viel ſagen, wenn ich es Bekümmerniß „nennete) gegen mich, daß er meinen Freygelaſſenen, „der hinter mir ſtand, öfters erinnerte, ich möchte meiner „Stimme und meiner Bruſt ſchonen, weil er glaubte, „ich griffe mich ſtärker an, als mein hagerer Körper „erlaubte." Drey Tage verſammelte ſich der Senat in dieſer Sache. Marius Priſcus wurde verurtheilet, das genommene Geld ins Aerarium zu liefern, und aus Italien verbannt.

Etwa in ſeinem ein und vierzigſten Jahre ſetzte ihn Trajanus in das angeſehene Collegium derjenigen Prieſter, welche Augures hieſſen; worüber er große Freude empfand. IV. 8. Bald hernach wurde er von demſelben als Statthalter nach Bithynien und Pontus in Aſien geſchickt, welche Provinzen er ungefähr zwey Jahre zur Zufriedenheit der Einwohner regierte. Die Römiſchen Provinzen wurden oft von habſüchtigen, ungerechten und grauſamen Statthal-

halten gepeiniget, wie wir an dem Beyſpiele des Marius Peiſcus geſehen haben. Wie angenehm mußte alſo den Provinzialen ein Mann ſeyn, der mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit das Wohl des Landes beförderte. Daß Plinius dieſes gethan habe, beweiſen die Briefe und Berichte, welche er aus ſeiner Provinz an den Trajan geſchrieben hat. Aus denſelben ſehen wir, daß er zuförderſt den Zuſtand der Finanzen in den Städten unterſuchte, welches, wie Trajanus wohl wußte X, 29. und der Erfolg zeigte, eine Unterſuchung nöthig hatte. Die Provinzen z. B. hatten mit den öffentlichen Geldern nicht gut gewirthſchaftet; Privatperſonen hatten ſich unter dieſem und jenem Vorwande Summen angemaßt, und die Aufſeher über die aufgeführten Gebäude hatten ihren Vortheil nicht vergeſſen. Plinius ließ die Gebäude durch Baumeiſter unterſuchen und taxiren, und jeder mußte erſtatten, was er ſich mit Unrecht angemaßt hatte. Davon und von einigen andern Beyträgen baute er ein großes und prächtiges Bad. X, 28. 34. 75. In Byzanz fand er, daß die Geſandſchaften, welche jährlich an den Kaiſer und an den Statthalter von Möſien geſchickt wurden, der Stadt ſchwere Summen koſteten. Er diſpenſirte ſie alſo mit Erlaubniß des Trajanus von dieſer Laſt. X, 52. Bey Nicomedia ließ er zum großen Vortheile der Handlung den See durch einen Canal mit dem Meere verbinden. X, 50. 69. Er legte daſelbſt eine große Waſſerleitung an, nachdem die Einwohner vorher mit ſchweren Koſten zwey andere angefangen, aber nicht vollendet hatten. X, 40. Er verſorgte die Stadt mit Feuergeräthſchaft, worin es ihr bisher gänzlich gemangelt hatte. X, 42. Die Amaſtrianer hatten in ihrer Stadt eine überaus lange

und

und schöne Straße, aber auch neben derselben ein eben so langes und abscheuliches Cloack, welches die Luft verpestete. Er ließ es bedecken. X, 99. Auch zu Sinope ließ er eine Wasserleitung anlegen, X, 91. Zu Nicea beförderte er den Bau eines großen Theaters und eines Gymnasiums, so wie zu Claudiopolis eines Badhauses. X, 48. Unter seinen Berichten (X, 97.) auch ist sehr merkwürdig, weil er die Christen betrift, und ein Zeugniß ihrer Unschuld, ihrer unbegreiflichen Verneuerung, und ihrer erlittenen Verfolgungen enthält. „Es ist meine Gewohnheit, gnädigster Herr, alles, worüber ich unschlüßig bin, an Ew. Majestät zu berichten. Denn wer kann mich wohl besser entweder bey meinen Zweifeln leiten, oder bey meiner Unwissenheit unterrichten? Den gerichtlichen Untersuchungen gegen die Christen habe ich niemals beygewohnt, weiß also auch nicht, auf was man so wohl bey der Bestrafung, als auch bey der Untersuchung zu sehen, und wie weit man zu gehen pflegt. Es ist mir auch gänzlich unbewußt, ob man einen Unterschied unter dem Alter macht, oder ob selbst die zarten Kinder gleich den Erwachsenen behandelt werden; ob man mit der Reue Nachsicht hat, oder ob es einem jemals gewesenen Christen nichts hilft, daß er aufgehört hat es zu seyn; ob man den Nahmen selbst, wenn er auch frey von Lastern ist, oder die dem Nahmen anklebenden Laster bestraft. Unterdessen bin ich mit denen, die bey mir als Christen angegeben wurden, auf folgende Weise verfahren. Ich fragte sie, ob sie Christen wären. Wenn sie es bejahten, wiederhohlte ich die Frage zwey bis dreymal, mit Androhung der Bestrafung. Bestanden sie auf ihrem Bekenntnisse, so ließ ich sie zum Richtplatze hinführen.

„nen. Dann zweifelte nicht, daß man ihre Hart„näckigkeit und ihren unbiegsamen Starrsinn bestra„fen müsse, was für eine Bewandniß es auch im„mer mit ihrem Bekenntnisse haben möchte. Ande„re, bethörte ein ähnlicher Wahnsinn, weil sie aber „Römische Bürger waren, so zeichnete ich sie auf, „um sie nach Rom zu schicken. Da sich während der „Untersuchung, wie es zu geschehen pflegt, das „Uebel in immer größern Umfange zeigte, kamen mir „mehrere Fälle vor. Es wurde mir ohne Nahmens „Unterschrift eine Verzeichniß überreicht, welches die „Nahmen vieler Personen enthielt, die aber läugneten, „daß sie Christen wären, oder jemals gewesen wären, „nachdem, nach meinem Vorgange, die Götter an„riefen, und dem Bildnisse Ew. Majestät, das ich „deswegen mit den Bildsäulen der Götter hatte her„bey schleppen lassen, mit Weyrauche und Weinopfern „den, auch Christum lästerten, wozu die wahren Chri„sten, wie man sagt, nicht gezwungen werden kön„nen. Daher hielt ich es für billig, sie los zu las„sen. Andere von dem Ankläger angegebene sagten, „sie wären Christen, hernach läugneten sie es: sie „wären es wohl gewesen, wären aber davon abge„gangen, einige vor drey, andere vor vier, und ei„nige gar vor zwanzig Jahren. Alle verehrten die „Bildnisse Ew. Majestät und der Götter; auch läster„ten sie Christum. Sie versicherten aber, dies wäre „einzig und allein ihr Vergehen, oder ihr Irrthum „gewesen, daß sie sich an einem bestimmten Tage vor „Sonnenaufgange versammelt, ein gemeinschaftli„ches Gebet an Christum, als einen Gott, verrich„tet, und sich durch ein Sacrament verbunden hätten — „nicht etwa zu einer Bosheit, sondern — keinen „Diebstahl, keinen Straßenraub, keinen Ehebruch

„zu

„zu begehen, ihr gegebenes Wort nicht zu brechen, „anvertrautes Gut, wenn es zurück gefordert würde, „nicht abzuleugnen. Hierauf wären sie aus einander gegangen, und wieder zusammen gekommen, um „eine gemeinschaftliche und unschuldige Mahlzeit zu „genießen: aber auch dieses hätten sie seit meinem „Edikte unterlassen, in welchem ich den Befehlen Ew. „Majestät zufolge, die geheimen Zusammenkünfte „untersagt hatte. Für desto nöthiger hielt ich es, von „zwey Mägden, welche Aufwärterinnen gewesen seyn „sollten, die Wahrheit durch die Tortur zu erforschen. „Aber ich fand nichts anders, als einen verkehrten „und starken Aberglauben. Deswegen schob ich die „Untersuchung auf, und beschloß mir das Gutachten „Ew. Majestät zu erbitten. Die Sache verdient „gar wohl eine Ueberlegung, vornehmlich wegen der „Menge derer, die Gefahr laufen. Viele von jedem „Alter, von jedem Stande, auch von beyden Geschlechtern sind schon in Gefahr, und werden noch „ferner in Gefahr kommen. Denn nicht nur die „Städte, sondern auch die Flecken und Dörfer hat „dieser Aberglaube angesteckt; aber es scheint, daß „man ihn hemmen und heilen könne. Wenigstens „ist es gewiß, daß man wieder anfängt, die beynahe schon verödeten Tempel zahlreich zu besuchen, die „lange unterlassenen Opfer zu verrichten, und häufig „Opferthiere zum Verkaufe zu bringen, wozu sich „bisher selten ein Käufer fand. Hieraus ist leicht „abzunehmen, welche Menge von Menschen gebessert „werden könnte, wenn man Nachsicht mit der Bereuung hätte." In dem darauf erfolgten Rescripte wurde Plinius angewiesen, die Christen nicht aufzusuchen, die angegebenen und überführten zu bestrafen, diejenigen aber, welche Christum verläugneten

und

und den Göttern opferten, los zu lassen, wenn sie auch wegen des Vergangenen verdächtig wären. Weil Plinius die Christen gelinder beurtheilte und behandelte, als viele andere heidnische Obrigkeiten, so hat man in den spätern Zeiten das Märchen erdichtet, er sey auf seiner Rückreise nach Rom auf der Insel Creta ein Christ geworden.

Aus seinen Briefen sehen wir, daß er noch in seinem sechs und vierzigsten Jahre gelebt hat. Wie hoch er aber sein Alter gebracht hat, und wo er gestorben ist, wissen wir nicht.

Da wir bisher den Plinius in seinen Würden und öffentlichen Geschäften begleitet haben, so wollen wir ihn nun auch in seinem häuslichen Leben betrachten. Er selbst macht in seinem Panegyrikus, Cap. 82. die sehr richtige Bemerkung: „Die Ergötzungen sind es, aus denen man den Character „eines Menschen am sichersten erkennt. Denn wer „ist wohl so ausschweifend, daß seine öffentlichen Beschäftigungen nicht einigen Schein des Ernstes haben sollten? In der Muße verrathen wir uns."

Verm ählt hat er sich zweymal. X, 2. Von der ersten Gemahlinn sagt er uns weiter nichts, als daß er nach dem Tode des Domitianus ihres Absterbens wegen in Trauer gewesen sey. IX, 13. Von der zweyten aber, der Calpurnia, finden wir mehr bey ihm. In einem Briefe (IV, 19) an die Hispulla, ihre Tante, welche sie erzogen und ihre Vermählung veranlasset hatte, characterisirt er sie also. „Sie besitzt viel Witz und ist sehr wirthschaftlich. „Sie liebt mich, welches ein Zeichen ihrer Keusche

„heit

„hinterlaſſen werde. Möchten ſie nur geboren wer„den, und dieſen unſern Schmerz in Freude verwan„deln!“ Ob dieſer Wunſch erfüllet worden iſt, und Calpurnia mehrere Kinder geboren hat, wiſſen wir nicht.

Die vornehmen Römer hielten ſich zum frohern Genuße des Lebens Contübernalen, d. h. Perſonen, die ihnen täglich zu Hauſe und auf Reiſen, Geſellſchaft leiſteten und zur Unterhaltung dienten. Natürlich wählte ſich jeder, der nicht die Abſicht hatte, das Volk zu täuſchen, ſolche, an deren Sitten und Geſchicklichkeit er das meiſte Vergnügen empfand. Es war daher eine Ehre zu den Contübernalen eines großen Mannes zu gehören. Diejenigen, welche ſich Plinius erwählt hatte, waren folgende: 1) Romanus Firmus, ſein Landsmann, Mitſchüler und Vertrauter von Jugend an. Dieſen beſchenkte er reichlich, damit er Römiſcher Ritter werden konnte. I, 19. 2) Voconius Romanus, ein Römiſcher Ritter, der tägliche Geſellſchafter des Plinius in der Stadt und auf dem Lande, mit dem er Scherz und Ernſt theilte. Auch dieſen hatte er lieb gewonnen, als ſie mit einander ſtudirten, und ihm damals ſchon viel Gutes gethan. Hernach wirkte er ihm beym Trajanus das Recht der drey Kinder aus, und ſuchte ihm auch durch andere Empfehlungen nützlich zu werden. Nach der Beſchreibung, die wir II, 13. von ihm finden, war er der treuſte Freund, und der angenehmſte Geſellſchafter. In ſeiner Sprache, in ſeinem Geſichte und in ſeiner Miene herrſchte viel Anmuth.

mehrere Bilder dieſer Art eine Familie hatte, deſto vornehmer war ſie.

muth. In ſeinen gerichtlichen Reden zeigte er viel Gelehrſamkeit und ein treffliches Genie. Seine Briefe waren ſo angenehm, daß man ſie hätte für die Arbeit der Muſen halten können. 3) Suetonius Tranquillus, der Geſchichtſchreiber, von dem wir treue und glaubwürdige Lebensbeſchreibungen der erſten Römiſchen Kaiſer, von Julius Cäſar an bis auf den Domitianus beſitzen. Auch dieſen hatte er frühzeitig wegen ſeines guten Characters und ſeiner Wiſſenſchaften in die Zahl ſeiner Contubernalen aufgenommen, und liebte ihn immer mehr, je näher er ihn kennen lernte. Auf ſeine Bitte begnadigte Trajanus auch dieſen mit dem Rechte der drey Kinder. X, 95. 4) Caius Calviſius, dem er das Tribunat zu verſchaffen ſuchte. I, 12. IV, 4. Des Raths und des Urtheils dieſer Freunde bediente er ſich unter andern auch bey Herausgebung ſeiner Schriften. I, 2.

Wenn ihn keine Geſchäfte nöthigten in Rom zu verweilen, dann eilte er auf ſeine Landgüter, deren er mehrere in verſchiedenen Gegenden Italiens beſaß. Einige lagen bey ſeiner Vaterſtadt Comum VII, 11. und hatten mehrere Luſthäuſer am Lariſchen See, davon er uns zwey ſehr angenehm beſchreibt. IX, 7. „An dem Ufer des Lariſchen Sees „beſitze ich mehrere Luſthäuſer; aber zwey davon ver„ſchaffen mir ſo wohl das größte Vergnügen, als „auch die meiſte Bewegung. Das eine liegt nach „Bajaniſchen *) Geſchmacke auf Felſen, und hat den „Pro-

*) Baja ein Ort mit warmen Bädern in der reitzendſten Gegend Campaniens, welches einen Theil des itzigen Königreichs Neapel ausmacht. Hier hatten die reichen Römer

„Prospect in den See; das andere berührt den See, „ebenfalls im Bajanischen Geschmacke. Daher pflege „ich jenes die Tragödie, dieses die Comödie zu nen„nen; jenes, weil es so zu sagen auf Cothurnen, *) „dieses, weil es gleichsam auf Socken stehet. Beyde „haben ihre eigene Annehmlichkeit, und sind dem, „der beyde besitzt, eben durch ihre Verschiedenheit „desto schätzbarer. Dieses genießt den See in grö„ßrer Nähe, jenes in weiterm Umfange: dieses um„faßt Einen Busen von sanfter Krümmung; jenes „trennt deren zwey mit seinem hohen Rücken. Dort „erstreckt sich eine lange Allee in gerader Richtung am „Ufer hin; hier wird sie durch einen überaus breiten „Rasengang ein wenig gebogen; jenes fühlt die Wel„len nicht, dieses bricht sie; aus jenem kann man „auf die Fischer herabsehen, aus diesem selbst fischen, „und aus dem Zimmer, beynahe von der Ruhebank, „wie aus einem Kahne, die Angel werfen."

Gewöhnlich hielt er sich im Sommer auf seinem Tuscischen Landgute, im Winter aber bey Laurentum auf. Jenes lag in der anmuthigsten Gegend fast am Fuße des Apenninischen Gebirges und an der Tiber, unter dem sanftesten und gesundesten Clima. Im Sommer, dessen Hitze für manche Gegenden Italiens sehr drückend war, wehten hier stets kühlende Lüftchen. Daher fand man

hier

---

die kostbarsten Lustschlösser an dem Meere und in dem Meere, auch auf selbst gemachten Inseln.

*) Cothurnen oder Schuhe, deren Sohle eine Handbreit hoch war, trugen die Schauspieler in der Tragödie, Socken aber mit einer niedrigen Sohle in der Comödie.

hier viele Greise, Großväter und Urgroßväter, die sich in ihren Gesellschaften mit den Begebenheiten der Vorwelt unterhielten. Befand man sich in ihrem Kreise, so glaubte man in einem andern Jahrhunderte geboren zu seyn. Die Gegend stellte ein unermeßlich großes Amphitheater vor. Eine weite Ebene von fruchtbaren Feldern, von blumigen, durch viele Bäche bewässerten Wiesen, war mit einer zusammen hängenden Reihe von Weinbergen umkränzt. Hinter ihnen erhoben hohe Berge ihren waldigen Rücken, und zwischen ihnen senkten sich andere, die mit den Feldern an Fruchtbarkeit wetteiferten. Mitten durch die Felder ergoß sich die schiffbare Tiber, welche den Ueberfluß des Landes nach Rom führte. Betrachtete man diese Gegend von einer Anhöhe (und das Landhaus des Plinius lag auf einer sich sanft erhebenden Anhöhe) so glaubte man eine nach dem schönsten Ideale gemahlte Landschaft zu sehen. V, 6. — Bey Laurentum besaß er nichts, als ein Wohnhaus, einen Garten, und ein sandiges Ufer. Dennoch schreibt er IV, 6. davon: „Dieses Gut allein ist mir „einträglich, denn ich schreibe hier am meisten. Ich „baue hier — nicht den Acker, den ich nicht habe, — „sondern mich selbst durch Wissenschaften. Ich kann „Ihnen hier ein volles Pult, wie anderwärts eine „volle Scheune zeigen." Sowohl diesen seinen Laurentinischen, als auch den Tuscischen Landsitz hat er uns ausführlich beschrieben. Es wird, wie ich glaube, nicht undienlich seyn, eine von diesen Beschreibungen hier einzurücken. Man wird daraus eine Vorstellung von den Landhäusern der alten Römer bekommen; man wird daran die Kunst bewundern, mit welcher Plinius solche Gegenstände angenehm zu schildern weiß, und zugleich das Vergnügen

bemerken, mit welchem er als ein Weiser, seine vergleichungsweise eben nicht prächtige Wohnung genoß. Zum richtigern Verstande derselben muß im voraus gemerkt werden, daß die Theile der hier beschriebenen Wohnung nicht zu Einem Hause verbunden, sondern von einander getrennt, zum Theil weit von einander entfernt wären. Man wird finden, daß der eine von den Wellen des Meeres bespült wurde, da ein anderer nur noch das Brausen desselben schwach empfand. II, 17. „Sie wundern sich, daß es mir „auf meinem Laurentinum, oder, wenn es Ihnen be„liebt, auf meinem Laurens so wohl gefällt. Sie „werden aufhören sich darüber zu verwundern, wenn „Sie die Anmuth des Wohnhauses, die bequeme „Lage des Orts und die weite Ausdehnung des Ufers „vernehmen. Es ist siebenzehn tausend Schritte von „Rom entfernt, so daß man, nach Vollendung sei„ner Geschäfte in Rom, noch am Abende dort sein „Nachtlager nehmen kann. Man kommt auf mehr „als Einer Straße dahin; denn die Laurentinische „und Ostiensische führen beyde an diesen Ort; aber „die Laurentinische muß man beym vierzehnten, und „die Ostiensische beym eilften Steine verlassen. Dann „folgt in beyden Gegenden ein zum Theil sandiger „Weg, der für den Fahrenden beschwerlich und lang„weilig, für den Reiter aber kurz und sanft ist. Auf „beyden hat man mannichfaltige Aussichten: denn „bald wird der Strich durch die sich heran ziehenden „Wälder verengert, bald durch die ausgedehntesten „Wiesen erweitert und geöffnet. Hier erblickt „man viele Heerden Schafe, viele Heerden Rinder, „die, wenn der Winter von den Bergen gewichen „ist, durch die Kräuter und die Wärme des Früh„lings gedeihen. Das Wohnhaus ist zu meinem Ge-

brauche

„brauche räumlich genug, und fordert nicht viel zu
„ſeiner Erhaltung. Voran befindet ſich ein prachtlo-
„ſer, doch nicht unſauberer Vorſaal; dann folgen
„Säulengänge, die ſich in Form eines Buchſtabens D
„herum ſchlingen, und ein kleines, aber artiges Höf-
„chen einſchließen. Dieſe ſind eine gar vortreffliche
„Zuflucht bey ſtürmiſchem Wetter, denn ſie werden
„durch Fenſter von Frauenglas, und noch weitmehr
„durch hervor ragende Dächer beſchützt. Den Mitte
„gegen über ſteht ein heiteres Vorhaus; dann folgt
„ein ſehr ſchönes Tafelzimmer, welches gegen das
„Ufer vorſpringt, und, wenn das Meer vom Süd-
„winde bewegt wird, von ſeinen gebrochenen und
„ſchon verſchwindenden Wellen beſpühlt wird. Auf
„allen Seiten hat es Oeffnungen mit Schlagthüren,
„oder nicht kleinere Fenſter; und ſo hat es auf den
„Seiten und in der Fronte den Proſpect gleichſam
„auf drey Meere, rückwärts auf das Vorhaus, den
„einen Säulengang, das Höfchen, den andern Säu-
„lengang, dann auf den Vorſaal, auf Wälder und
„entfernte Berge. Zur linken Seite deſſelben, aber
„etwas zurück gezogen, iſt ein großes Zimmer, und
„daneben ein kleineres, welches durch das eine Fen-
„ſter die aufgehende Sonne aufnimmt, und durch
„das andere die untergehende aufhält. Dieſes erblickt
„auch das benachbarte Meer, zwar in gröſſerer Ferne,
„aber dafür mit mehrerer Sicherheit. Durch das Zu-
„ſammenſtoßen dieſes Zimmers und jenes Speiſeſaals
„wird ein Winkel eingeſchloſſen, der die reinſten Son-
„nenſtrahlen auffängt und ihre Wärme erhöhet. Dies
„iſt das Winterlager, dies auch der Fecht- und Ringe-
„boden der Meinigen. Dort ſchweigen alle Winde,
„diejenigen ausgenommen, welche den Himmel mit
„Wolken bekleiden, und die Heiterkeit des Tages

„eher, als den Gebrauch des Vrtesenziehen. An den „Winkel ſtößt ein Zimmer, welches rund, wie die „Felgen eines Rades, iſt, und den Lauf der Sonne „mit allen Fenſtern begleitet. In der Wand deſſel„ben iſt als Bibliothek ein Schrank angebracht, „welcher Bücher enthält, die man nicht einmal, ſon„dern oft leſen muß. Das darauf folgende Schlaf„zimmer iſt mit ihm vermittelſt eines Durchgangs „verbunden, der durch ſeine Röhren die geſammelte „Wärme zu einer heilſamen Temperatur hierhin und „dorthin vertheilet und abliefert. Der übrige Theil „dieſer Seite iſt den Sclaven und Freygelaſſenen zum „Gebrauche übergeben, deren meiſte Zimmer ſo rau„ber ſind, daß man wohl Gaſtfreunde dahin bewir„then könnte. Auf der andern Seite findet man ein „überaus köſtliches Zimmer, dann eines, welches „man entweder ein großes Zimmer, oder einen mäſſi„gen Speiſeſaal nennen kann, und welches theils von „der Sonne, theils vom Meere nicht wenig erleuch„tet wird. Das daran ſtoßende Zimmer mit ſeinem „Vorgemache giebt wegen ſeiner Höhe im Sommer, „und wegen ſeiner guten Verwahrung im Winter „eine angenehme Wohnung, denn es iſt allen Win„den entzogen. Damit iſt ein anderes und ein Vor„gemach durch eine gemeinſchaftliche Wand verbun„den. Darauf kömmt eine ſehr geraume und weite „Abkühlungskammer des Bades, an deren ein„ander gegen über ſtehenden Wänden, in Form eines „Bogens, zwey Wannen gleichſam hervor ſpringen, „welche groß genug ſind, wenn man Luſt hat in der „Nähe zu ſchwimmen. Daran ſtößt eine Kammer „zum Salben und ein Schwitzbad, daran ein Vor„ſaal deſſelben, ferner zwey Kammern, die mehr „geſchmackvoll, als köſtbar eingerichtet ſind. Sehr

„künſt-

„künſtlich hängt damit ein warmer Teich zuſammen,
„in welchem die Schwimmenden das Meer vor Au-
„gen haben. Nicht weit davon befindet ſich ein
„Ballhaus, das gegen die wärmſte Sonne des Nach-
„mittags liegt. Hierauf erhebt ſich ein hohes Ge-
„bäude mit zwey Zimmern auf der Erde, und zwey
„andern darüber. Ferner, ein Speiſeſaal, der den
„weiteſten Proſpect auf das Meer, auf das Ufer
und auf die anmuthigſten Landhäuſer hat. Es giebt
„noch ein anderes hohes Gebäude, und in demſelben
„ein Zimmer, in welchem die Sonne geboren und be-
„graben wird: dahinter ein großes Weinbehältniß
„und eine Vorrathskammer. Darunter iſt ein Spei-
„ſeſaal, welcher vom tobenden Meere nur das Rau-
„ſchen und Brauſen hört, und zwar matt und ſchwach,
„auch die Ausſicht in den Garten und in die Allee
„hat, von welcher der Garten eingeſchloſſen wird.
„Die Allee iſt mit Buchsbaume, und, wo der Buchs-
„baum aufhört, mit Roßmarin umgeben; denn auf
„der Seite, welcher durch Gebäude beſchützt wird,
„grünt der Buchsbaum herrlich; im Freyen hinge-
„gen, wo er dem Winde ausgeſetzt iſt, und vom
„Meere, auch nur von weiten her, benetzt wird,
„verdorret er. Innerhalb der Allee liegt ein Wein-
„berg mit zarten und ſchattigen Reben, deſſen Bo-
„den auch für die Barfußgänger weich und nachge-
„bend iſt. Den Garten umkleiden viele Maulbeer-
„und Feigenbäume, welche in dieſem, den übrigen
„Bäumen abgeneigten, Erdreiche wohl gedeihen.
„Dieſe Ausſicht, welche dem Proſpecte aufs Meer
„nichts nachgiebt, genießt der vom Meere entfernte
„Speiſeſaal, welcher von hinten mit zwey Zimmern
„umringt iſt, vor deren Fenſtern der Vorhof mei-
„nes Landſitzes, und ein fetter Krautgarten liegt.

„Nun dehnt ſich ein bedeckter Säulengang aus, an „Größe einem öffentlichen Gebäude gleich. Auf bey„den Seiten giebt es Fenſter, nach dem Meere zu mehrere, auf der Seite des Gartens wenigere, und zwar „immer eins gegen zwey. Dieſe ſtehen, an heitern „und ruhigen Tagen, alle, wenn aber der Wind von „der einen oder der andern Gegend ſtürmt, auf der „ruhigen Seite ohne Unbequemlichkeit offen. Vor „dem bedeckten Säulengange duftet ein Raſengang „von Violen. Die Wärme der einfallenden Sonnenſtrahlen vermehrt der bedeckte Säulengang durch „die Reflexion. Er behält alſo die Sonne eben ſo, „wie er den Wind abhält, und hinter ihm iſt die „Kühle nicht minder groß, als vor ihm die Wärme. „Eben ſo ſetzt er dem Südwinde Gränzen; und folglich bringt er zwey entgegen geſetzte Winde zur Ruhe, „den einen durch dieſe, den andern durch jene Seite. „Dies iſt ſeine Annehmlichkeit im Winter; noch „größer iſt ſie im Sommer. Denn Vormittags „kühlt er den Raſengang, Nachmittags den nächſten „Theil der Allee und des Gartens durch ſeinen Schatten, der mit der Zu- und Abnahme des Tages bald „kürzer, bald länger auf dieſe oder jene Seite fällt. „Er ſelbſt aber iſt dann vorzüglich von der Sonne befreyet, wenn ſie in der größten Hitze über ſeiner Decke „ſtehet. Auſſerdem läßt er bey offenen Fenſtern den „Weſtwind eindringen und durchſtreichen, wird daher „niemals wegen verdorbener und eingeſchloſſener Luft „ungeſund. Am Ende des Raſenganges und der „parallel laufenden bedeckten Colonnade iſt ein Gartenhäuschen, mein Lieblingsaufenthalt, in der That mein „Lieblingsaufenthalt, denn ich habe es ſelbſt gebauet. „Darin iſt ein Sonnencamin, dem ſich auf der einen „Seite der Raſengang, auf der andern das Meer,

„auf-

„auf beyden die Sonne, durch die Oeffnungen mit „Schlagthüren das Zimmer, und durch die Fenſter „den bedeckte Säulengang darſtellt. Der Seite nach „dem Meere zu gegen über verbirgt ſich in der Mitte „der Wand ſehr artig ein Cabinetchen, welches bald „einen Theil des Zimmers ausmacht, bald davon abgeſondert wird, je nachdem man die Fenſter und „Vorhänge zurück oder vorziehet. Darin haben „eine Ruhebank und zwey Sopha Platz. Hier hat „man nach den Füßen zu den Proſpect auf das Meer, „von hinten auf das Landhaus, beym Kopfe auf „Wälder: ſo viele Ausſichten unterſcheidet und vereinigt es durch eben ſo viele Fenſter. Damit iſt „ein Schlafzimmer verbunden, welches nicht das Geſchrey der Knechte, nicht das Brauſen des Meeres, „nicht die Stürme der Witterung, nicht das Leuchten „des Blitzes, nicht einmal das Licht des Tages empfindet, als wenn die Fenſter offen ſtehen. Die „Urſache dieſer tiefen Stille iſt, weil ein dazwiſchen „liegendes Gäßchen die Wand des Zimmers und des „Gartens trennt, und demnach alles Geräuſch durch „den leeren Zwiſchenraum verſchlingt. Neben dem „Zimmer iſt ein ganz kleines Schwitzbad angebracht, „welches vermittelſt eines kleinen Fenſters die von unten aufſteigende Hitze, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder hinaus läßt, oder zurück hält. Ein „Zimmer mit einem Vorgemache liegt gegen die Sonne zu, deren Strahlen es gleich beym Aufgange „empfängt, und bis nach Mittage, obgleich in ſchräger Richtung, behält. Wenn ich mich in dieſe „Einſamkeit begebe, dann glaube ich ſo gar von meinem Landhauſe entfernt zu ſeyn, und genieße viel „Vergnügen darin, zumal in den Saturnalien, wenn „der übrige Theil der Wohnung von der Freyheit dieſer Tage, und dem feſtlichen Jauchzen erſchallt,

Solche Landsitze und Güter gaben genug Gelegenheit so wohl zu ökonomischen Beschäftigungen, als auch zu Zerstreuungen. Aber Plinius war nichts weniger, als Oekonom, IX, 15. und eben so wenig ein Freund vieler Lustbarkeiten. Die Aufsicht über die Ländereyen überließ er seinen Verwaltern, und Bewegung machte er sich nur zur Befestigung der Gesundheit. Die meiste Zeit widmete er gelehrten Arbeiten, und dem Umgange der Seinigen, und zwar nach einem bestimmten Plane. Er liebte eine ordentliche Vertheilung der Stunden eines jeden Tages. III, 1. „Mich vergnügt die geordnete Beschäf„tigung eines Menschen eben so, wie der geordnete „Lauf der Gestirne." Diese Ordnung schätzte er also an andern großen Männern, und ahmte sie selbst nach. Er hat uns auch Beschreibungen seiner Lebensart im Sommer IX, 36. und im Winter IX, 40. hinterlassen. Im erstern Briefe schreibt er: „Ich „ermuntere mich, wenn es mir beliebt, gemeiniglich „in der ersten Stunde des Tages, oft früher, selten „später. Die Fensterladen bleiben zu; denn die „Seele wird durch die Stille und die Finsterniß „ungemein genährt. Entfernt und frey von allem, „was zerstreut, und mir selbst überlassen, folge ich „nicht den Augen mit der Seele, sondern der Seele „mit den Augen, welche eben das, was die Seele „sehen, wenn sie auf nichts anders gerichtet werden. „Ich überdenke das, was ich etwa unter Händen „habe, Wort für Wort, wie einer der schreibt, oder „verbessert, bald mehr, bald weniger, je nachdem es „leicht oder schwer ist, dasselbe zu ordnen, oder zu „behalten. Dann rufe ich einen Geschwindschreiber, „und dictire ihm, nach Eröffnung der Fensterladen, „was ich mir in Gedanken entworfen habe. Ich

„lasse

„lasse ihn gehen, rufe ihn wieder, und schicke ihn noch-
„mals fort. Um vier oder fünf Uhr*) (denn hierin habe
„ich keine bestimmte und abgemessene Zeit) begebe ich
„mich nach Beschaffenheit der Witterung entweder auf
„den Rasengang, oder in den bedeckten Säulengang, wo
„ich das Uebrige meditire und dictire. Nun besteige
„ich einen Wagen; und auch in diesem thue ich eben
„das, was ich gehend oder liegend verrichte. Die
„Anstrengung dauert fort, erhält aber selbst durch
„die Veränderung eine Erhohlung. Nun schlafe ich
„wieder ein wenig; dann gehe ich spatzieren; hierauf
„lese ich laut und mit Anstrengung eine griechische
„oder lateinische Rede, nicht so wohl der Stimme,
„als vielmehr des Magens wegen, obgleich dadurch
„auch jene zugleich gestärkt wird. Ich gehe wieder
„spatzieren, lasse mich salben, stelle Leibesübungen an,
„bade. Wenn ich mit meiner Gemahlinn oder mit
„Wenigen speise, wird unterdessen ein Buch vorgele-
„sen; nach der Tafel hören wir Schauspieler oder
„Tonkünstler. Dann spatziere ich wieder mit den
„Meinigen, unter denen sich auch Gelehrte befinden.
„So vertreiben wir uns mit mancherley Unterredun-
„gen den Abend, und selbst der längste Tag eilt uns
„zu geschwinde zur Ruhe. Bisweilen werden einige
„Abänderungen in dieser Ordnung gemacht. Denn
„wenn ich lange meditirt und spatziert habe, besteige
„ich erst nach der Mittagsruhe und dem Lesen, nicht
„einen Wagen, sondern ein Pferd, auf welchem die
„Bewegung kürzer dauert, weil sie geschwinder geht.
„Es kommen auch wohl Freunde aus benachbarten
„Städten und maßen sich einen Theil des Tages an;

„und

*) Nehmlich nach Sonnenaufgange. So pflegten die Römer die Stunden zu zählen.

„bisweilen kommen sie meiner Ermüdung durch ihren „gelegenen Besuch sehr zu statten. Manchmal geh „ich auf die Jagd, aber nie ohne Schreibetafel, da „mit ich doch etwas nach Hause bringe, wenn ich „nichts gefangen habe. Auch den Bauern wid „me ich — wie sie meinen — nicht viel Zeit. Ihre „bäurischen Klagen machen mir mein Studiren und „meine Beschäftigungen in der Stadt noch schätzba „rer." Im Winter war seine Beschäftigung bey Laurentum fast eben dieselbe. Wenn er gerichtliche Reden zu halten hatte, welches im Winter häufig vorfiel, dann hörte er nicht nach der Tafel Schauspieler und Tonkünstler, sondern er verbesserte dafür das, was er dictirt hatte. IX, 40.

Auch in Rom schenkte er unter seinen Amtsgeschäften, und unter den Diensten, die er seinen Freunden leistete, manche Stunde den Wissenschaften. Er hörte bisweilen, wie wir oben gesehen haben, den Euphrates, bisweilen den Isäus II, 3. Insonderheit machte er es sich zur Pflicht, den damals sehr gewöhnlichen Recitationen beyzuwohnen. Ein Gelehrter nähmlich, der ein Buch ausgearbeitet hatte, lud die Gönner der Gelehrsamkeit, vorzüglich seine Freunde und Bekannte, ein, sich an einem bestimmten Tage in einem genannten Hörsaale einzufinden. Hier trat er nun auf, erbat sich in einer Vorrede geneigtes Gehör, las die Schrift vor, und gab während der Vorlesung auf die Mienen, Gebehrden und Ausrufungen der Zuhörer Achtung. Dem Vorgeben nach wollte man die Urtheile der Kenner über das neue Werk vernehmen, um es darnach zu verbessern, ehe man es öffentlich erscheinen liesse. Allein Vorleser und Zuhörer hatten diesen Endzweck selten vor

Augen. Jenen war es gemeiniglich bloß um Beyfall und Lobeserhebungen zu thun; und die geneigten Zuhörer ſuchten auch den Wunſch derſelben zu befriedigen. Auch ſchlechten Werken gaben ſie Beyfall, oft mit ſo lautem Jauchzen, daß die umſtehenden Häuſer davon wiederhallten. Als die Recitationen häufiger wurden, ſah man das Anhören derſelben als einen läſtigen Dienſt an, den die Freunde forderten, und ſuchte ſich deſſelben ſo bequem als möglich zu entledigen. Der eine kam ſpät, der andere ſchlich ſich früh davon, der dritte ſaß unterdeſſen in andern Gedanken. Mehrere vernünftige Männer urtheilten alſo nicht günſtig davon. Plinius hingegen nahm ſie, vielleicht aus Ruhmbegierde, in Schutz. Er blieb nicht leicht aus, wenn er dazu eingeladen wurde: er eiferte gegen diejenigen, welche ſie ſaumſelig beſuchten I, 13, oder mit ſichtbaren Zeichen der Gleichgültigkeit da ſaſſen, VI, 17. er ermunterte ſeine Freunde zum Recitiren, II, 10. er ſelbſt recitirte nicht nur ſeine übrigen Schriften, ſondern auch, wider die Gewohnheit der damaligen Zeit, ſeine gehaltenen Reden, worüber er ſich VII, 17. rechtfertiget.

Durch ſeine vorzügliche Gelehrſamkeit, durch die große Gnade, in welcher er beym Trajanus ſtand, durch ſeine ausnehmende Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit, hatte er ſich ſehr viele Freunde erworben, wie man aus der großen Menge derjenigen ſehen kann, an welche freundſchaftliche Briefe von ihm vorhanden ſind. Die berühmteſten unter denſelben waren der Geſchichtſchreiber Cornelius Tacitus, und der Dichter Marcus Valerius Martialis. Der letztere hat ihn auch in einem ſeiner Sinngedichte X, 19. erhoben. Er fordert darin die Muſe

auf

auf dem Plinius sein Buch scherzhafter Gedichte zu bringen, und bezeichnet ihr sowohl die Wohnung desselben, als auch die Zeit, wenn sie die geneigteste Aufnahme finden würde.

Geh, Thalia! verehre dieses Büchlein,
Das sehr wenig gelehrt, noch minder ernsthaft,
Doch nicht ohne Geschmack ist, dem beredten
Freunde Plinius. Darfst nicht weit gehn: hast du
Den Suburischen Hügel überwunden,
Wirst du rechts an der Stirne des Theaters
Den mit Krokos *) benetzten Orpheus sehen
Und das horchende Wild, sammt jenem Vogel,
Der dem Donnerer einen hübschen Raub bringt.
Links das artige Häuschen deines Pedo, **)
Das ein kleinerer Adler kenntlich machet.

Doch

*) Dies sind Bilder am Theater. Weil man bisweilen die Schauplätze mit einem Regen von Safran besprizte, um Wohlgeruch zu verbreiten: so wird auch Orpheus mit Krokos benetzt genannt. Nach der alten Fabellehre soll das Wild mit Entzücken auf seinen lieblichen Gesang gehorcht haben. Der hier erwähnte Vogel ist der Adler, der den Phrygischen Prinzen Ganymedes für den Jupiter gen Himmel hohlte.

**) Pedo ein Dichter.

Doch ſieh zu, daß du nicht zur Unzeit wachſt,
Nicht leichtſinnig hinein ſtürmſt, weil der Hausherr
Ganze Tage der ernſten Paſſas widmet,
Werke ſchreibt, die dem Ohr der Hundertmänner
Und der ſpäteſten Nachwelt noch gefallen,
Die ſie gleich des Arpiners *) Reden ſchätzet.
Sichrer gehſt du beym Abendlichte: dieß iſt
Deine Stunde, wenn Dithyrambus raſet,
Und die Roſe regieret, und das Haar trieft.
Dann mag Cato, ſo ſtreng er iſt, mich leſen.

Dies ſind die uns hinterlaſſenen Nachrichten von der Bildung, dem öffentlichen und häuslichen Leben des jüngern Plinius. Mit Recht ſetzen wir ihn in die Claſſe derjenigen Menſchen, welche in einem vorzüglichen Grade glücklich und wohlthätig waren. Er beſaß anſehnliche Güter in reizenden Gegenden; er bekleidete alle hohe Ehrenämter im Römiſchen Staate; er genoß das vorzügliche Vertrauen des Kaiſers und des Senats, ſo wie die Liebe und die Achtung des Volks; er glänzte (und dies war das Ziel ſeiner Wünſche) als einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit, und konnte die Unſterblichkeit ſeiner Schriften hoffen; er war mit einer liebenswürdigen Gattinn, und mit einer Zahl auserleſener Geſellſchaf-

*) Cicero aus Arpinum.

ſchafter verbunden; er beſaß ein weiſes Herz, das fähig war, alle ſeine Gaben und Vorzüge zu genießen. Er nützte ſeinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen durch ſeine gerichtlichen Arbeiten, durch die treue Verwaltung der Staatsämter, durch ſeine Schriften, durch ſeine ausnehmende Dienſtfertigkeit und Wohlthätigkeit. Noch itzt wirkt er in allen Ländern, in welchen die Schriftſteller des Römiſchen Alterthums geſchätzt werden, durch die Beredſamkeit ſeiner Schriften, und durch die Tugenden ſeines Herzens, welche in ſeinen Briefen ausgedrückt ſind. Dieſes ſein Herz und ſeinen Geiſt wollen wir in den folgenden Abſchnitten genauer kennen lernen.

Zweyter Abſchnitt.

Moraliſcher Character des jüngern Plinius.

Wenn das Studium der Alten das Herz eben ſo, wie den Verſtand und den Geſchmack, bilden und nähren ſoll, ſo müſſen wir nicht nur auf die Lehren der Weisheit, die ſie vortragen, und auf die Muſter der Tugend, die ſie zur Nachahmung aufſtellen, ſondern auch auf die edeln Geſinnungen ihres eigenen Herzens, die ſie in ihren Schriften ausgedrückt haben, achten. In dieſer dreyfachen Rückſicht empfehlen ſich inſonderheit die Briefe des Plinius, in welchen ſo mancher vortreffliche Mann geſchildert, ſo manche gute Lehre ertheilet wird, und auch die Seele des Verfaſſers mit vielen liebenswürdigen Tugenden und wenigen verzeihlichen Schwachheiten offen liegt. Mit Vergnügen habe ich, dem Zweike dieſer Schrift gemäß, die einzelen und zerſtreuten Züge ſeines Herzens geſammelt und zu einem Gemählde vereiniget, welches den Plinius ohne Verſchönerung treulich darſtellt. Hoffentlich wird jeder Leſer daſſelbe mit gleichem Vergnügen betrachten, da die Bekanntſchaft mit guten Menſchen, ſie mögen in den alten oder neuen Zeiten gelebt haben, Römer oder Deutſche geweſen ſeyn, für alle Menſchen, die das Gute lieben, eben ſo angenehm, als nützlich iſt. Der Unſtudirte kann dabey zugleich bemerken, wie viel Gutes, auch für die moraliſche Bildung, die Schriften der Griechen und Römer enthalten, deren Erklärung einen wichtigen Theil des gelehrten Unterrichtes in Schulen ausmacht;

und der ſtudirende Jüngling wird auch hier lernen, wie liebenswürdig ein Gelehrter iſt, wenn er mit einem aufgeklärten Verſtande und einem gebildeten Geſchmacke ein tugendhaftes Herz verbindet.

In den Briefen des Plinius nun lernen wir einen Mann mit einem ſanften, wohlwollenden Herzen kennen, dem es eine Luſt war, hier durch anſehnliche, weislich abgetheilte Wohlthaten zu beglücken, dort, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner geliebten Ruhe und gelehrten Muſſe, durch Rath, Empfehlung, Anſetzen, mannichfaltige Arbeiten und Bemühungen zu dienen; der ohne Neid und Mißgunſt alles Gute, wo er es fand, bewunderte, anprieß, beförderte, und ſich über die Belohnungen des Verdienſtes freuete; der den lebhafteſten Antheil an dem Glücke und Unglücke anderer Menſchen nahm, mit den Traurigen trauerte, und mit den Fröhlichen frohlockte; der gegen ſeine Wohlthäter dankbar, gegen jedermann verträglich, gegen Fehlende billig, gegen Feinde verſöhnlich war; der die Bosheit muthig, mit Verachtung der Gefahren, bekämpfte; der mit ſeiner Gattinn in der beſten Eintracht lebte, gegen ſein Geſinde ſich nicht als Hausherrn, ſondern als Hausvater bezeigte, und im Umgange mit ſeinen Freunden den Ernſt durch Munterkeit milderte; der die Güter, welche ihm zu Theil geworden waren, wirklich als ein Weiſer genoß; der ſich gerne dem Gedränge und den Ueppigkeiten Roms entzog, um auf dem einſamen Lande, bey genügſamer Mäßigkeit, in den Wiſſenſchaften Nahrung für ſeinen Geiſt und ſein Herz zu ſuchen, und ſich durch Werke des guten Geſchmackes Achtung bey den Zeitgenoſſen, und einen unſterblichen Nachruhm zu erwerben; der freylich

lich wohl nicht frey von eiteler Ruhmbegierde war, aber doch durch die Bescheidenheit wieder in die gehörigen Schranken zurück gebracht wurde, der endlich im trocknen Berufsgeschäften zu leicht einen Ekel empfand, aber doch bald wieder durch die Vorstellung der Pflicht seinen Muth belebte.

Ob diese Schilderung in seinen Briefen wirklich gegründet ist, wollen wir theilweise untersuchen. Ich mache den Anfang von seiner Wohlthätigkeit, die, wie wir gleich sehen werden, vorzüglich Bewunderung verdient. Seine Grundsätze von dieser Tugend trägt er IX, 30. vor. Wer den Nahmen eines Freygebigen in der That verdienen will, sagt er, der muß dem Vaterlande, den Anverwandten und den Freunden, aber nur den hülfsbedürftigen, mittheilen. Wer den Reichen Geschenke macht, um von ihnen desto mehr zu erben, der sucht durch Geiz den Ruhm der Freygebigkeit; dessen Geschenke gleichen der Lockspeise der Fischer. Diese Grundsätze befolgte er auch. Der vornehmste Gegenstand seiner Wohlthätigkeit war, dem alten Römischen Patriotismus gemäß, seine Vaterstadt Comum, deren wichtigsten Bedürfnissen er durch ansehnliche Summen, und auf eine Art abhalf, die seinem Verstande und seinem Herzen viel Ehre macht. Der Kaiser Trajanus hatte den armen Bürgern, erst nur in Rom, dann auch in andern Städten, gewisse Gelder zur Erziehung ihrer Kinder ausgesetzt. Plinius ahmte diese kaiserliche Mildthätigkeit nach, und bestimmte seiner Vaterstadt zu gleichem Endzwecke eine Summe von nicht weniger, als einer halben Million Sestertien, welche, wenn wir einer mittlern Berechnung folgen, 20830 Rthlr. in Sächsischem Gelde beträgt.

Diese

Diese Summe suchte er den Armen durch seine kluge Ueberlegung, die aber eine noch gröſsere Aufopferung erforderte, auf immer zu sichern. Armengelder, sagte er, werden oft durch schlechte Verwaltung verschwendet, liegende Gründe aber, die der Staat durch Andere bebauen läſst, vernachlässiget und verschlimmert. Er schenkte also Ländereyen von einem weit gröſsern Werthe, und verordnete, daſs sie verpachtet würden, der Pächter aber 6 Procent bloſs von den anfänglich bestimmten 20830 Rthlr. als Pacht bezahlen sollte. Da sie von gröſserm Werthe waren, so fand sich allezeit ein Pächter, der jene Pacht gerne bezahlte, und dabey seines eigenen Vortheils wegen die Ländereyen in gutem Stande erhielt. VII, 18. Kaum hatte er erfahren, daſs es seiner Vaterstadt, von der er von Kindheit an entfernt gewesen war, noch an einer Schule fehlte, und daſs die Eltern genöthiget würden, ihre Söhne der Wissenschaften wegen nach Mailand zu schicken: so wandte er nicht nur seine Beredsamkeit an, sie zu einem gemeinschaftlichen Beytrage zur Errichtung einer Schule zu bewegen, sondern er erbot sich auch, ob er gleich keine Kinder hatte, und sich auch nicht in Comum aufhielt, den dritten Theil von demjenigen zu geben, was sie sämmtlich zusammen zu legen beschlieſsen würden, und wünschte, daſs sein Theil recht groſs ausfallen möchte. IV, 13. Es ist der Mühe werth, seinen Vorschlag und seine Bewegungsgründe mit seinen eigenen Worten zu vernehmen. „Wo würden euere Kinder lieber „wohnen, als in ihrer Vaterstadt? wo besser in „Zucht und Ordnung erhalten werden, als unter den „Augen der Eltern? wo mit geringern Kosten unterhalten werden, als zu Hause? Wie wenig kostet es, „durch einen gemeinschaftlichen Beytrag Lehrer anzustellen,

„stellen, und mit demjenigen, was ihr itzt für Häu„ser, Lustreisen und fremde Waaren anleget, ihnen „einen Gehalt auszusetzen! Ob ich gleich selbst noch „keine Kinder habe, so bin ich doch bereit, für un„sern Staat, wie eine Tochter für ihre Mutter, den „dritten Theil desjenigen zu geben, was ihr sämmt„lich zusammen zu legen beschließen werdet. Ich „würde gerne die ganze Summe versprechen, wenn „ich nicht befürchtete, es möchte dieses mein Ge„schenk künftig durch Erkaufung der Lehrstellen seinen „Werth verlieren, wie ich sehe, daß in vielen Oer„tern geschieht, wo die Lehrer öffentlich berufen wer„den. Diesem Uebel kann man durch dies einzige „Mittel vorbeugen, wenn den Eltern allein das „Recht zu berufen überlassen, und ihnen zugleich die „richtige Beurtheilung der Mitbewerber durch die „Nothwendigkeit ihres Beytrags zur Gewissensache „gemacht wird. Denn diejenigen, welche bey der „Anwendung fremden Geldes vielleicht nachlässig sind, „werden gewiß bey ihrer eigenen Ausgabe vorsichtig „seyn, und sich bemühen, daß mein Geld nur ein „Würdiger bekomme, da derselbe das übrige von ih„nen selbst erhält. Vereiniget euch also, tretet zu„sammen, und belebet euern Muth durch den meini„gen, da ich wünsche, daß mein Beytrag recht groß „ausfallen möge! Ihr könnt euern Kindern kein edle„res, und der Vaterstadt kein angenehmeres Ge„schenk machen. Die hier geboren sind, müssen „auch hier unterrichtet, und von Kindheit an ge„wöhnt werden, ihren Geburtsort zu lieben, und „sich an demselben aufzuhalten. Und möchtet ihr „doch so berühmte Lehrer wählen, daß man in den „benachbarten Oertern von hier Wissenschaften hohlte! „und daß sich in kurzem Fremde hier versammelten,

„itzt euere Kinder in fremde Oerter gehen!“ Man könnte leicht einen kleinen Commentar über dieſen Brief ſchreiben. Ich will aber bloß auf den Nachdruck, mit welchen Plinius ſeinen Mitbürgern ihre bisherige Gleichgültigkeit in der Erziehung der Kinder vorhält, und auf die Klugheit aufmerkſam machen, mit welcher er ſeine Wohlthätigkeit äuſſern, die Eltern zu einer reichlichen Beyſteuer antreiben, und der Stadt gute Lehrer verſchaffen will. — In eben dieſer Stadt legte er auf ſeine Koſten eine öffentliche Bibliothek an, die anſehnlich geweſen ſeyn muß, da ſie mit Feyerlichkeiten und einer Rede eröffnet und eingeweihet wurde. I, 8. Auch dieſe Rede verdient hier eine Erwähnung, weil ihre Ausarbeitung ſeiner Wohlthätigkeit Nahrung gab. „Durch „dieſe Arbeit, ſchreibt er, erlangte ich die Vortheile, „erſtlich, daß ich mich in tugendhaften Gedanken ver„tiefte; zweytens, daß ich die Vortrefflichkeit derſel„ben bey ihrer ausführlichen Auseinanderſetzung leb„haft fühlte, und endlich, daß ich mich gegen die „Reue ſchützte, welche eine plötzliche Freygebigkeit „zu begleiten pflegt. Dadurch entſtand eine Uebung „das Herz vom Gelde abzuziehen. Denn da die „Menſchen von Natur geneigt ſind, daſſelbe zu ver„wahren, ſo befreyte mich die lange und reifflich er„wogene Liebe der Wohlthätigkeit von den gewöhn„lichen Feſſeln des Geitzes.“ Ja er ſuchte noch eine andere wohlthätige Abſicht durch dieſe Rede zu erreichen. Er hatte, wie wir eben geſehen haben, den Armen Gelder zur Erziehung ihrer Kinder ausgeſetzt. Damit nun dieſelben zu dieſem Geſchäfte nicht nur durch das Geld gelockt, ſondern auch durch Bewegungsgründe geneigt gemacht würden, ſo ſuchte er ihnen durch eben dieſelbe Rede das mühſame Geſchäft der

Erziehung zu versüßen. I, 8. Die auf die Bibliothek verwandte Summe hat er uns zwar nirgends angegeben; allein bey dem hohen Preise der Bücher in jenen Zeiten kann sie nicht gering gewesen seyn. An einem andern Orte V, 7. schreibt er, er habe bereits seiner Vaterstadt 1100000 Sesterzien, oder 45826 Rthlr. geschenkt. Diese Geschenke vermehrte er noch. Saturninus hatte ihn zum Erben eingesetzt, und zugleich der Stadt Comum 16666 Rthlr. vermacht. Nach dem Rechte war dieses Vermächtniß ungültig. Plinius zog den Willen des Erblassers dem Rechte vor, und ließ die genannte Summe der Vaterstadt auszahlen. V, 7. Wie sehr contrastirt diese patriotische Freygebigkeit mit der Selbstsucht und dem Eigennutze unserer Zeiten! Wie wenig geneigt sind itzt die Menschen, ich will nicht einmal sagen in ihrem Leben, sondern nur bey ihrem herannahenden Tode, wo sie doch alle ihre Güter verlassen müssen, auch nur einen kleinen Theil ihres großen Vermögens zu gemeinnützigen, öffentlichen Anstalten zu bestimmen; ob sie gleich dadurch Jahrhunderte nach ihrem Tode noch unter ihren Mitbürgern Gutes wirken, ihr Andenken bey der Nachwelt in Ehren erhalten, und sich auf die lange Ewigkeit eine frohe Zurückerinnerung bereiten könnten. Die guten Anstalten und Stiftungen, die es noch giebt, sind Werke unserer Vorfahren; ohne deren Patriotismus wahrscheinlicher Weise selbst Kirchen und Schulen sehr selten seyn würden. Doch ich kehre zur Wohlthätigkeit des Plinius zurück. Auf einem seiner Landgüter stand ein alter baufälliger Tempel der Ceres, welcher dem Ausspruche der Wahrsager zufolge ausgebessert werden mußte. Was that Plinius? Er ließ nicht nur einen ganz neuen Tempel, sondern auch

zur Bequemlichkeit der vielen Menschen, welche sich an einem bestimmten Tage daselbst versammelten, einen bedeckten Säulengang prächtig aufführen. IX, 39. Die Einwohner von Tifernum Tiberinum hatten ihn zu ihrem Patrone erwählt und erwiesen ihm, so oft er dahin kam, viele Ehre. Um nun nicht in der Liebe übertroffen zu werden, welches er für schimpflich hielt, ließ er in dieser Stadt einen Tempel auf seine Kosten erbauen. IV, 1.

Auch einzelen Personen machte er ansehnliche Geschenke. Seiner gewesenen Amme kaufte er ein Landgütchen für 100000 Sestertien, oder 4166 Rthlr. Einer Anverwandtinn Calvina schenkte er bey ihrer Heurath eine gleiche Summe, bezahlte nachher das, was ihr der Vater zur Aussteuer mitgegeben hatte, befriedigte, als derselbe starb, alle seine Gläubiger, und erließ der Tochter die ganze Schuld II, 4. Der Tochter seines ehemaligen Lehrers Quinctilianus verehrte er bey ihrer Heurath 2083 Rthlr. und versicherte, er würde ihr gerne mehr gegeben haben, wenn er geglaubt hätte, daß sie mehr annehmen würde. VI, 32. Der Schwester seines Rathgebers und Gönners Corellius verkaufte er seinen Antheil an einem Landgute um einige tausend Thaler wohlfeiler, als er werth war VII, 11 und 14. Er wünschte, daß sein ehemaliger Mitschüler und nachmaliger Gesellschafter Romanus Firmus Römischer Ritter werden möchte. Weil aber dazu ein Vermögen von 400000 Sestertien erfordert wurde, und derselbe nur 100000 besaß, so schenkte er ihm die fehlenden 300000, oder 12000 Rthlr. Auch war er sehr bereit zu erlassen, was er mit vollem Rechte fordern konnte. Er hatte einst den Weinwachs eines Jahres an Weinhändler ver-

verkauft, und nicht lange hernach fiel der Preis des Weines. Damit nun die Käufer keinen Schaden litten, entschloß er sich aus eigenem Antriebe, allen den achten Theil, und denen, die für mehr als 10000 Sestertien gekauft hatten, noch ausserdem von dem, was jene Summe überstieg, den zehnten Theil des Preises zu erlassen. Ja auch diejenigen, welche gleich bezahlt hatten, wollte er ihrer prompten Bezahlung wegen noch besonders belohnen, und schickte ihnen, ausser jenem gedoppelten Nachlasse, nochmals den zehnten Theil des Preises zurück. VIII, 2. Vielleicht wird jemand hierbey denken, der Reichthum des Plinius müsse unermeßlich gewesen seyn. Freylich bey geringem Vermögen hätte er solche Geschenke nicht machen können; allein unermeßlich ist es nicht gewesen. Wir wollen hierüber ihn selbst reden hören. „Befürchten Sie nicht, schreibt er II, 4. „an die Calvina, daß mir diese Schenkung lästig „seyn werde. Ich habe zwar nur mäßiges Vermö„gen, mein Stand erfordert Aufwand; und meine „Einkünfte sind wegen der Beschaffenheit meiner „Güter, wo nicht gering, doch wenigstens unsicher. „Allein was mir an Einkünften fehlt, das ersetze „ich durch meine Frugalität: daraus „fließt, wie aus einer Quelle, meine Frey„gebigkeit.

Ich komme auf seine Dienstfertigkeit, die ihm um so viel höher anzurechnen ist, jemehr Ueberwindung sie ihm bey seinem großen Hange zur gelehrten Musse gekostet haben muß. Seine Gesinnung hierüber äussert er VIII, 9. „Seit langer Zeit habe ich kein „Buch, keine Feder in die Hand genommen; seit „langer Zeit weiß ich nicht, was Musse, was Ruhe,

„was

„was die zwar träge, aber doch angenehme Unthätig-
„keit ist: so gar viele Angelegenheiten der Freunde
„erlauben mir, weder in die Einsamkeit zu gehen,
„noch zu studiren. Denn keine Wissenschaften sind
„so wichtig, daß die Pflicht der Freundschaft darüber
„leiden darf: vielmehr lehren dieselben, daß man
„diese auf das gewissenhafteste beobachten müsse." Und
in der That, selbst die Sammlung seiner Briefe enthält viele, zum Theil mühsame Dienste, die er Andern erwiesen hat. Bald übernahm er für Provinzen, oder einzelne Personen verdrießliche Rechtshändel, die er unentgeldlich führte: bald verschaffte er einem Freunde mit vieler Aufopferung von Zeit und Mühe ein Ehrenamt, II. 9. bald besorgte er einen Lehrer für die Kinder seiner Freunde, II, 18. bald blieb er kranker Personen wegen lange Zeit in Rom, um ihnen beyzustehen, I, 22, bald diente er vielen mit seinem Rathe oder mit seiner Empfehlung. Was er an einem gewissen Manne rühmt, daß er sein Ansehen zum Besten Anderer anwende, das muß man auch an ihm vorzüglich loben. Seine Briefe an den Trajanus, welche das zehnte Buch ausmachen, enthalten Bitten aller Art, nicht für ihn selbst, sondern für Provinzen, Städte und einzelne Personen. Was ihm aufgetragen wurde, das that er mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Mauricus hatte ihn ersucht, für die Kinder seines verstorbenen Bruders einen Lehrer zu empfehlen. Um nicht unglücklich in der Wahl zu seyn, besuchte er selbst alle Schulen, und hörte die Vorträge der Lehrer an. Er wußte, daß er sich durch die Wahl Feindschaft zuziehen würde; aber er versicherte dem Mauricus, daß er in einer so wichtigen Sache, für die Kinder seines Freundes, eben so wenig Feindschaft

ſcheue, als Eltern für das Beſte ihrer Kinder. II, 18. Als ſich Sextus Erucius um das Tribunat bewarb, unterſtützte er ihn mit einem Eifer, welcher in ſeiner eigenen wichtigſten Angelegenheit nicht größer hätte ſeyn können. Er ging in der Stadt herum zu einzeln Bekannten und in Geſellſchaften, und wandte ſein ganzes Anſehen, ſeine ganze Beredſamkeit an, ſich ſeiner Pflicht zu entledigen. Nicht genug; er forderte auch andere Freunde dringend auf, ihre Bemühungen mit den ſeinigen zu vereinigen. II, 9. „Die „Bewerbung meines theuerſten Sextus Erucius um das „Tribunat macht mich ängſtlich und unruhig. Ich ha„be Sorgen: und die Bekümmerniß, die ich mir in mei„ner eigenen Sache nie gemacht habe, dulde ich gleich„ſam für mein anderes Ich. Auſſerdem kommt mein „eigner Leumund, meine eigene Achtung, meine ei„gene Ehre in Gefahr. Ich habe den Sextus den brei„ten Purpurſtreifen vom Kaiſer verſchafft: ich habe „ihm zur Quäſtur verholfen; durch meine Unter„ſtützung hat er die Erlaubniß erhalten, ſich um das Tri„bunat zu bewerben. Erlangt er daſſelbe nicht, ſo muß „ich befürchten, der Kaiſer werde glauben, ich habe „ihn hintergangen. Ich muß demnach alle meine Kräfte „aufbieten, daß ihn alle dafür erklären, wofür ihn „der Kaiſer auf mein Wort gehalten hat. Geſetzt „dieſe Urſache feuerte meine Thätigkeit nicht an, ſo „wünſche ich doch dieſem rechtſchaffenſten, biederſten, „gelehrteſten, kurz jedes Lobes würdigſten Manne zu „helfen, und zwar mit ſeiner ganzen Familie zu hel„fen. Denn ſein Vater Erucius Clarus iſt ein ehr„würdiger Mann, von alter Redlichkeit, ein bered„ter und geübter Sachwalter, der die Prozeſſe mit „der größten Treue, mit gleichem Muthe, und mit „nicht geringerer Beſcheidenheit führet. Sein Oheim

„iſt

„ist Cajus Septitius, den unter allen, die ich kenne, „Niemand an Aufrichtigkeit, edler Einfalt, Gradheit „und Ehrlichkeit übertrifft. Alle lieben mich wetteifernd, und doch in gleichem Grade: gegen alle kann „ich mich bey diesem Einen dankbar beweisen. Daher suche ich meine Freunde zu gewinnen, flehe, werbe an, gehe in Häuser und Versammlungen, und „versuche bey meinen Bitten, wieviel ich entweder „durch Ansehen, oder durch Gunst vermag. Auch „Sie bitte ich flehendlich, daß Sie es der Mühe „werth achten, einen Theil meiner Last zu übernehmen. Ich will Ihnen wieder dienen, wenn Sie „es verlangen: will Ihnen wieder dienen, wenn Sie „es auch nicht verlangen. Sie werden geschätzt, verehrt, von unzähligen gesucht: lassen Sie es nur „merken, daß Sie es wollen, und es wird nicht an „Freunden fehlen, die das wünschen, was Sie wollen.“ Dieser Brief ist gewiß aus der Fülle des Herzens geflossen, so gar deutlich trägt er das Gepräge des sehnlichsten Verlangens und der größten Unruhe, die er sich im Anfange beylegt. Apollinaris, an den er gerichtet ist, hätte der Freundschaft des Plinius gänzlich unwürdig seyn müssen, wenn er nicht durch einen solchen Brief bewogen worden wäre, die Bemühungen desselben mit allen Kräften zu unterstützen. — Nächst der Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt gefällt uns insonderheit die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher uns Andere dienen, oder gar unsern Wünschen zuvorkommen. Plinius gab auch dadurch seinen Gefälligkeiten einen besondern Werth. Er dankt für die ihm gegebenen Aufträge, erinnert sich an alle ihm obliegende Verbindlichkeiten, betrachtet seine Mühe als Entrichtung einer Schuld, und vergißt auch nicht die kleinen Vortheile anzuführen

ren, die er dadurch gelegentlich genoß. Bey vorhin angeführten Auftrage des Mauricus antw tete er: „Sie könnten mir kein angeneh„schäft auftragen, als einen Lehrer für die Kin„ihres Bruders aufzusuchen. Ihnen habe ich es „verdanken, daß ich nun wieder in die Schule g„mich wieder in das angenehme Alter versetze. „sitze unter Jünglingen, wie ich ehedem that, und „fahre auch, in welcher Achtung ich bey ihnen ste„Ich würde mir selbst diese Sorge angemaßt hab„wenn auch Sie nicht mir dieselbe aufgetragen hätte So bot er auch Andern seine Dienste an. Corelli hatte einen Sohn hinterlassen. Mit vieler Gefäll keit äusserte er der Mutter sein Verlangen, Theil der Erziehung desselben zu nehmen, und schlug einen geschickten Aufseher vor. III, 3. Es kam ih sogar seltsam vor, wenn einer seiner Freunde ihm dur einen Dritten empfohlen wurde. Als ihn Tacitu gebeten hatte, den Julius Naso bey seiner Bewe bung um ein Ehrenamt zu unterstützen, antworte er ihm VI, 9. „Sie empfehlen mir den Candidate „Julius Naso. Mir den Naso? Wie, wenn S„mich selbst mir empfohlen hätten? Doch ich lasse e„mir gefallen und verzeihe Ihnen. Auch ich würd„denselben Ihnen empfohlen haben, wenn Sie „Rom, und ich entfernt gewesen wäre. Dies „der Bekümmerniß eigen, daß sie alles für nöthi„hält. Indessen würden Sie meiner Meinung na„nicht übel thun, wenn Sie sich mit Ihrem Anlege„an Andere wendeten; ich will der Diener, der G„hülfe, der Theilnehmer Ihrer Bitte seyn." Al die Tochter des Corellius in einem Rechtshandel m dem Cäcilius verwickelt wurde, und Gallus die Sa che dem Plinius empfahl, schrieb dieser IV, 1

„Sie

„Sie erinnern und bitten mich, die Sache der ab„weſenden Corellia gegen den ernannten Conſul Cä„cilius zu übernehmen. Daß Sie mich daran erin„nern, dafür danke ich Ihnen: daß Sie mich bitten, „darüber beklage ich mich. Denn erinnert mußte ich „werden, damit ich es wüßte; aber ich durfte nicht „gebeten werden, dasjenige zu thun, deſſen Unterlaſ„ſung die größte Schande für mich ſeyn würde. Soll„te ich mich nicht der Tochter des Corellius annehmen?" Und nun bricht er in eine lange Lobrede auf die Wohlthaten aus, welche ihm der Vater der Corellia erwieſen hatte. Freylich ermüdete auch bisweilen ſeine Dienſtfertigkeit bey der Menge von Gefälligkeiten, die man von ihm forderte, ſolcher inſonderheit, die nach IX, 2. die Seele zerſtreuen und zugleich ſchwächen, und davon er I, 9. einige nahmentlich anführt. Auch machten ihn manchmal die trocknen Arbeiten ſeiner Aemter verdrießlich. I, 10. Dann brach er in Klagen aus, wie II, 8. „Werde ich denn niemals „die engen Feſſeln zerreiſſen können, da es nicht „möglich iſt, ſie aufzulöſen? Ich glaube, niemals: denn „zu den alten Geſchäften kommen immer neue, und „die alten ſind noch nicht zu Ende. Durch ſo viele „Schlingen und Ketten verlängert ſich täglich das „Heer der Beſchäftigungen." Doch belebte er ſeinen ſinkenden Muth wieder, bald durch das Beyſpiel großer Männer, wie des Spurinna, der ſich durch vieljährige Arbeiten eine ruhmvolle Muſſe verdient hatte, III, 1. bald durch die Lehren der Weisheit, die er ſich ſelbſt ins Gedächtniß zurück rief, VIII, 9. oder daran ihn Philoſophen erinnerten, I, 10. und damit er auch wohl Andere aufmunterte VII, 15.

Neid und Mißgunſt ſcheinen ganz aus ſeiner Seele verbannt geweſen zu ſeyn. Man findet in

ſei-

nen vielen Briefen keinen einzigen Zug davon, wohl aber genug Beweiſe der Freude, die er über Anderer Glückſeligkeit empfand, welche das beſtätigen, was er I, 10. ſchreibt: „Ich beneide andere nicht (wie viele „thun) um ein Gut, das ich entbehre; vielmehr em„pfinde ich im Gegentheile ein Vergnügen, wenn ich „ſehe, daß Freunde Vorzüge, die mir verſagt ſind, „im Ueberfluſſe genießen." Er wollte ſich auch nicht des im gemeinen Leben ſehr gewöhnlichen und unſchuldigen Ausdrucks gegen einen Glücklichen, ich beneide Sie, bedienen. II, 8. Wie viele Zeitgenoſſen, die mit ihm nach gleichem Ruhme ſtrebten, erhebt er mit der größten Bewunderung, und mit Verſicherungen, daß er viel von ihnen lerne, daß er keinesweges mit ihnen verglichen werden könne. Zum Beweiſe dient, was er I, 10. vom Euphrates, I, 16. vom Pompeius Saturninus, II, 3. vom Jſäus, V, 15. vom Cornutus Tertullus VIII, 12. vom Titinius Capito VIII, 23. vom Avitus, IX, 22. vom Paſſienus Paulus und ſonſt von andern ſagt. Ja man machte ihm den Vorwurf, daß er ſeine Freunde bey jeder Gelegenheit zu ſehr lobe. Darauf antwortet er VII, 28. „Was iſt wohl anſtändiger, als der Vorwurf „der Gütigkeit? Jedoch wer ſind denn diejenigen, „die meine Freunde beſſer kennen, als ich? Sie mögen „ſie indeſſen beſſer kennen; was beneiden ſie mir mei„nen höchſt glückſeligen Irrthum? Denn geſetzt ſie „wären nicht ſo, wie ſie von mir erhoben werden, „ſo bin ich doch glücklich, daß ſie mir ſo vorkommen. „Sie mögen ſich alſo mit ihrer unſeligen Gewiſſen„haftigkeit an andere wenden, (und deren ſind nicht „wenige) welche es Beurtheilung nennen, wenn ſie „ihre Freunde verkleinern: mich werden ſie nie „überreden, daß ich meine Freunde zu ſehr liebe."

Er

Er freute sich, wenn verdienstvolle Männer geehrt, wenn ihnen z. B. Bildsäulen errichtet, oder ihre Bildnisse gesammelt wurden. I, 17. II, 7. Er freute sich über das öffentliche, ehrenvolle Begräbniß, das Verginius Rufus erhalten hatte II, 1. und wurde unwillig, als er erfuhr, daß zehn Jahre nach dessen Tode sein Grabmahl noch nicht vollendet war VI, 10. Er freute sich, wenn sich viele Gelehrte mit ihren Schriften zeigten und Beyfall erlangten I, 13. Er ermunterte gute Köpfe, sich durch Schriften Ruhm zu erwerben, dessen er sich selbst schon im voraus freuete II, 10. IX, 1. Er konnte V, 15. seine Freude kaum ausdrücken, die er darüber empfand, das der rechtschaffene Cornutus Tertullus ein Ehrenamt erhalten hätte, ohne sich darum zu bemühen. Durch eine solche Gesinnung erweitert man sein eigenes Vergnügen, indem man die Quellen des Grams, welchen Neid und Mißgunst erzeugen, durch herzliche Theilnahme an fremdem Glücke in Quellen der Freude verwandelt.

Wie viel empfand sein mitleidiges Herz beym Unglücke und Verluste der Freunde! dieses zärtliche Gefühl der Freundschaft ist in vielen Briefen ausgedrückt. Er versetzte sich mit seinen Gedanken in die Lage der Leidenden, (welches das beste Mittel ist, das edle Gefühl des Mitleids zu erwecken) erwog den Verlust, den sie und Andere durch den Tod guter Menschen erlitten hatten, von allen Seiten, und ließ dann seinen Thränen freyen Lauf. Wir wollen an einem Beyspiele sehen, wie sich sein theilnehmendes Herz ergoß, und mit den Trauernden trauerte. Als die Tochter des Fundanus gestorben war, schrieb er V, 16. an den Marcellus folgenden Brief. „Ich schreibe „Ihnen diesen Brief in der größten Betrübniß.

Die

„Die jüngste Tochter unsers Freundes Fundanus ist „gestorben. Nie habe ich etwas artigeres, liebens„würdigeres und nicht nur eines längern Lebens, son„dern fast der Unsterblichkeit würdigeres gesehen, als „dieses Mädchen. Sie hatte noch nicht volle vierzehn „Jahre erreicht, und besaß doch die Klugheit einer „Alten, den Ernst einer Frau, die Anmuth eines „Mädchens mit jungfräulicher Sittsamkeit. Wie „hing sie an dem Halse ihres Vaters! Wie liebreich „und bescheiden betrug sie sich gegen uns Freunde ih„res Vaters! Wie schätzte sie ihre Amme! wie ihre „Aufseher! wie ihre Lehrer! jeden nach seinem Ge„schäfte. Wie fleissig, und wie verständig las sie! „Wie selten und wie sittsam spielte sie! Mit welcher „Mäßigung, mit welcher Geduld, auch mit welchem „Muthe ertrug sie ihre letzte Krankheit! Sie folgte „den Aerzten, ermunterte ihre Schwester und ihren „Vater: und als ihre körperlichen Kräfte schwanden, „stärkte sie sich durch die Munterkeit des Gemüths. „Diese behielt sie bis ans Ende; sie wurde weder durch „die Länge der Krankheit, noch durch die Furcht vor „dem Tode geschwächt. Aber dadurch hat sie uns „nun desto mehrere und wichtigere Ursachen des „Schmerzes und der Sehnsucht nach ihr hinterlassen. „Ach gewiß ein trauriges und schmerzhaftes Leichen„begängniß! Und die Zeit ihres Todes ist noch schmerz„hafter, als der Tod selbst. Schon war sie mit ei„nem edeln Jünglinge versprochen; schon war der „Hochzeitstag bestimmt; schon waren wir geladen. „In welche Trauer ist nun diese Freude verwandelt „worden! Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, „welcher Schmerz durch meine Seele ging, als ich „den Fundanus anordnen hörte, wie das, was er zu „Kleidern, Perlen und Edelsteinen bestimmt hatte,

„nun

„nun auf Weyrauch, Salben und Rauchwerk verwen„det werden ſollte. Er iſt zwar ein gelehrter und weiſe„Mann, der ſich von Jugend an den höhern Wiſſen„ſchaften und Künſten gewidmet hat: aber itzt verſchmä„het er alles, was er oft gehört und geſagt hat: mit„Verläugnung aller andern Tugenden iſt er ganz vä„terliche Liebe. Sie werden ihm verzeihen, ihn gar„loben, wenn Sie bedenken, was er verloren hat.„Er hat eine Tochter verloren, die ihm am Herzen„nicht weniger, als am Geſichte und an Miene„glich, und ein treues Ebenbild des ganzen Vaters„war. Wenn Sie alſo wegen eines ſo gerechten„Schmerzes einen Brief an ihn ſchreiben, ſo vergeſ„ſen Sie nicht ihn zu tröſten, aber nicht in einem„verweiſenden und heftigen, ſondern in einem ſanften„und liebreichen Tone.“ Auch ſelbſt die letzte Bitte in dieſem Briefe zeugt von ſeinem mitleidigen und menſchenfreundlichen Herzen. Solche Empfindungen äuſſert er auch bey der Krankheit des Titus Ariſto I, 22. der Fannia VII, 19. des Paſſienus Paulus IX. 22. bey dem Tode des Corellius I, 12. des Julius Avitus V, 9. VII, 23. Der beyden Schweſtern Helvidiä IV, 21.

Die Dankbarkeit iſt eine deſto ſchätzbarere Tugend, je ſeltener ſie leider! unter den Menſchen gefunden wird. Plinius konnte auch in dieſer Rückſicht ohne Erröthen auftreten, denn es war ihm eine Luſt, bey jeder Gelegenheit die Wohlthaten ſeiner Gönner zu rühmen, und den Ihrigen das erwieſene Gute zu vergelten. Seinem Oheime wünſchte er in den hiſtoriſchen Schriften des Tacitus ein Denkmahl geſtiftet zu ſehen. VI, 16. Die Wohlthaten des Vormundes erhebt er einzeln, und mit einem

war-

warmen Herzen II, 1. Beym Tode des Corellius, seines Gönners, gestehet er, daß er an ihm einen Führer und Lehrer gehabt, und daß der Tod desselben für ihn ein schmerzhafter Verlust sey. I, 12. Vorzüglich setzt er ihm IV, 17. ein Denkmahl der Dankbarkeit. „Unser Zeitalter hat keinen vernünftigern, „unsträflichern und gelehrtern Mann hervorgebracht, „als ihn. Da ich ihn aus Bewunderung lieb gewonnen hatte, obgleich sonst die Bewunderung aus „der Liebe entsteht; so wuchs meine Bewunderung, „je näher ich ihn kennen lernte. — Er unterstützte „mich bey meiner Bewerbung um Ehrenämter durch „seine Empfehlung; er begleitete mich bey der Feyerlichkeit, mit welcher ich sie antrat; er leitete mich „bey der Verwaltung derselben. An allen meinen „Ehrentagen erschien er wie ein junger und starker „Mann, so schwach und alt er auch war. Wie sehr „hat er für meinen guten Ruf zu Hause, im Publico „und beym Kaiser gesorgt! u. s. w." Mit welchem Vergnügen er sowohl den Prozeß der Tochter des Corellius übernommen, als auch der Schwester derselben seinen Antheil an einem Gute für einen sehr geringen Preis überlassen, wie wohlthätig er die Tochter seines gewesenen Lehrers Quinctilianus bey ihrer Vermählung beschenkt, wie sorgfältig er für die Erziehung der Kinder des Mauricus bedacht gewesen, wie herzlich er der Hispulla, die seine zweyte Gemahlinn erzogen hatte, gedankt, davon haben wir schon oben die Beweise gesehen. Auch dieses haben wir schon bemerkt, daß er den Einwohnern von Tifernum Tiberinum die Ehre, die sie ihm bisweilen erwiesen, durch Erbauung eines neuen Tempels vergalt.

Daß er billig bey Beurtheilung Anderer, verträglich und friedfertig gewesen seyn muß, kann man ebenfalls aus seinen Briefen erkennen. Genitor hatte in einem Briefe viel Unwillen über ein gewisses Gastmahl geäussert, bey welchem zur Belustigung der Gäste Possenreisser und Narren von Profession aufgetreten waren. Plinius sucht ihn IX, 17. mit einer Antwort zu besänftigen, deren Inhalt kurz dieser ist: Entfalten Sie nur die Runzeln Ihrer Stirne. Wie viele Personen giebt es, denen unsere Lustbarkeiten nicht gefallen. Wir müssen also Nachsicht mit Anderen haben, damit wir dieselbe auch von ihnen erhalten. Noch ausführlicher trägt er diese seine Gesinnung VIII, 22. vor. „Kennen Sie „wohl Leute, die selbst Sclaven aller Lüste sind, und „sich doch bey den Fehlern Anderer so entrüsten, als „wenn sie dieselben beneideten; die diejenigen hart „bestrafen, welche sie vorzüglich nachahmen? ob „gleich auch diejenigen, welche der Nachsicht keines „Menschen bedürfen, nichts mehr als die Sanft„muth schmückt. Ich halte also denjenigen für den „besten und vollkommensten, der Andern so verzeihet, „als ob er selbst täglich fehle, und sich so vor Fehlern „hütet, als ob er Niemanden verzeihe. Dies muß „uns also zu Hause, und auswärts, und in unserm „ganzen Leben zur Regel dienen, daß wir unversöhn„lich gegen uns selbst, versöhnlich aber auch gegen „diejenigen seyn, die Niemanden, als sich selbst zu „verzeihen wissen. Wir wollen uns den Grundsatz „einprägen, den der sanftmüthigste, und eben deswe„gen größte Mann Thrasea häufig anzuführen pflegte: „Wer die Laster haßt, der haßt die Menschen." An einen Freund, den er mit seinem Freygelassenen auszusöhnen suchte, schrieb er IX, 21. „Dann ist die

„Sanft-

„Sanftmuth am lobenswürdigſten, wenn man die ge„rechteſte Urſache zu zürnen hat.“ Eben denſelben erſucht er IX, 24. in Zukunft auch ohne Fürbitter verſöhnlich zu ſeyn. Daß er aber dieſe Grundſätze nicht bloß Andern gepredigt, ſondern auch ſelbſt ausgeübt habe, ſehen wir daraus, weil in ſeinen Briefen, die ſich doch über alle Angelegenheiten ſeines Lebens verbreiten, nichts von Streitigkeiten und Feindſeligkeiten vorkommt; ſeinen gerechten Haß ausgenommen, den er gegen den Regulus hatte. Dieſer Nichtswürdige hatte unter dem Wütheriche Domitianus die Rolle eines Anklägers und Verläumders geſpielt, und manchen rechtſchaffenen Mann, auch Freunde des Plinius, ins Unglück geſtürzt; ja er hatte vor Gerichte Verſuche gemacht, dieſen ſelbſt durch verfängliche Fragen ins Netz zu locken. I, 5. Deswegen konnte ſich Plinius nicht enthalten, bisweilen von ſeinen Laſtern und niederträchtigen Handlungen bald in einem ſpottenden, bald in einem ernſthaften Tone zu ſchreiben II, 20. IV, 2. u. 7. Deſſen ungeachtet war er nicht abgeneigt ſich mit ihm auszuſöhnen, als jener es ſeinen Abſichten gemäß wünſchte. Er wollte nur erſt die Zurückkunft eines angeſehenen Gönners abwarten, ohne deſſen Rath er nichts unternahm. I, 5. — Doch bey aller Billigkeit und Sanftmuth betrachtete er unanſtändige Dinge nicht mit Gleichgültigkeit. Er war ſehr unzufrieden, als bey einem Gaſtmahle der Wirth ihm und ſich beſſern Wein und beſſere Speiſen vorgeſetzt hatte, als den übrigen Gäſten. Er meldete II, 6. dieſen Vorfall, doch ohne jenen Mann zu nennen, einem jungen Menſchen, um ihn vor einer ſolchen Verbindung der Schwelgerey und des Geitzes, wie er ſich ausdrückt, zu warnen. Er wurde unwillig, als er auf der Ti-

burtiniſchen Straße ein Denkmahl mit einer Inſchrift fand, der zu Folge ehedem der Senat dem nichts würdigen Freygelaſſenen des Kaiſers Claudius die Ehre erwieſen und eine anſehnliche Summe Geldes geſchenkt hatte, und die den Beyſatz hatte, daß er damit zufrieden geweſen ſey. VII, 29. Ja Bosheiten konnten ihn mit einem edeln Eifer erfüllen, und ihn antreiben, mit Verachtung der Gefahr ſie zu bekämpfen, wie wir aus ſeinem Benehmen gegen den Publicius Certus ſehen, das im erſten Abſchnitte S. 30 angeführt worden iſt.

Seine Gemahlinn Calpurnia liebte er auf das zärtlichſte. Da ſie ihrer Unpäßlichkeit wegen nach Campanien gereiſet war, beunruhigte ihn ihre Abweſenheit ſo ſehr, daß er ſie bat, ihm täglich einen, oder lieber zwey Briefe zu ſchreiben. VI, 4 Die von ihr erhaltenen Briefe las er vielmal, und jedesmal mit neuem Vergnügen VI, 7. Inſonderheit enthält VII, 5. eine lebhafte Beſchreibung ſeiner innigſten Liebe gegen ſie. „Es iſt unglaublich, wie „ſehr ich mich nach Dir ſehne. Die Urſache iſt doppelt, erſtlich die Liebe, und zweytens die Ungewohnheit von Dir getrennt zu ſeyn. Daher kommt es, „daß ſich einen großen Theil der Nächte meine Phantaſie mit Dir beſchäftiget; daß mich bey Tage in den „Stunden, in welchen ich Dich zu beſuchen pflegte, „die Füße, wie man ſehr richtig ſagt, von ſelbſt zu „Deinem Zimmer tragen, und daß ich betrübt und „traurig, wie ein Abgewieſener, von dem leeren Zimmer zurück kehre. Nur ein Theil der Zeit iſt von „dieſer Unruhe frey, derjenige nähmlich, den ich auf „dem Markte, und mit den Prozeſſen der Freunde zubringe. Urtheile nun ſelbſt, welch ein Leben ich „führe, da ich in Arbeit meine Ruhe, und in Sorgen „meinen Troſt finde.“

Die

Die Sclaven wurden in Rom von den meiſten Herren als Geſchöpfe einer geringern Art angeſehen und behandelt. Plinius hingegen betrachtete ſie und die Freygelaſſenen als ſeine armen und unglücklichen Freunde, nannte ſie, nicht Sclaven, ſondern die Seinigen, und erlaubte ihnen, ſich als eine kleine Republik in ſeinem Hauſe anzuſehen, und einander durch Teſtamente zu Erben einzuſetzen. VIII, 16. Er erinnerte ſich bey ihrer Behandlung immer an die Worte des Homers: Er war gütig, wie ein Vater, und an die Benennung Hausvater, welche in der That die Pflichten der Herrſchaft gegen ihr Geſinde ausdrückt. V, 19. Wie klagt er nicht VIII, 16 und 19. als verſchiedene von ſeinen Sclaven krank waren, und einige ſtarben! Er tröſtete ſich dabey mit dem Bewußtſeyn, ſie gütig behandelt und vor ihrem Ende freygelaſſen zu haben. Diejenigen, welche den Tod eines Sclaven für nichts anders, als einen Verluſt an ihrem Vermögen hielten, erklärte er für Unmenſchen, die ohne Mitleid wären, und fremde Schmerzen nicht empfänden. Die Freygelaſſenen ließ er mit ſich ſpeiſen, und betrachtete ſie über der Tafel als ſeine Tiſchgeſellſchafter. Als einer derſelben krank war, ließ er ihn auf ſeine Koſten zur Wiederherſtellung der Geſundheit nach Aegypten reiſen: und als ſich einige Zeit hernach das alte Uebel wieder einfand, erſuchte er ſeinen Freund Paullinus, ihm den Aufenthalt auf ſeinem Landgute, welches in einer geſunden Gegend lag, zu erlauben, und empfahl ihn dieſem Freunde mit der zärtlichſten Sorgfalt. V, 19. Es gehörte Muth dazu, ſich auch hierin über die Denkungsart der Zeitgenoſſen hinweg zu ſetzen. Daher ſchrieb er an eben dieſen Paullinus: „Weil ich „weiß, wie gelinde Sie mit den Ihrigen umgehen,

„deswegen will ich Ihnen ganz offenherzig gestehen, „mit welcher zärtlichen Liebe ich die Meinigen be„handele."

Beständiger Ernst macht leicht mürrisch und empfiehlt uns unsern Hausgenossen und Freunden wenig. Plinius pflegte also mit den Seinigen bisweilen mündlich und schriftlich zu scherzen, sich und sie, durch lustige Gedichte insonderheit, die er verfertigte, und derentwegen ihn einige tadelten, aufzuheitern. Er selbst legt V, 3 dieses Bekenntniß von sich ab: „Ich mache bisweilen Verschen, die eben „nicht ernsthaft sind; ich mache Comödien, höre und „sehe mimische Schauspieler, lese lyrische und sota„dische *) Dichter; ausserdem lache, scherze, tändle „ich bisweilen: und damit ich alle Arten der unschul„digen Erhohlung kurz zusammen fasse, ich bin ein „Mensch." VIII, 21. „Ich glaube, daß bey den „Wissenschaften eben so, als im Leben, das schönste „und menschlichste ist, Ernst und Munterkeit zu ver„binden, damit nicht jener in ein mürrisches Wesen, „diese in Muthwillen ausarte. Deswegen unterbreche „ich meine ernsthaften Arbeiten durch scherzende Ge„dichte." Bald darauf versicherte er aber auch, daß er das Ernsthafte dem Angenehmen vorziehe. In seinen Briefen kommen einige vor, darin er mit vieler Artigkeit scherzt. Hier mag folgender zur Probe dienen. I, 11. „Schon längst haben Sie mir kei„nen Brief geschrieben. Ich habe nichts zu schreiben, „werden Sie mir sagen. Nun gut! so schreiben Sie „mir

*) Die sotadischen Gedichte waren andern ernsthaften Männern wegen ihrer Ungezogenheit verhaßt. Auch die Mimen standen in keinem guten Credite.

„mir eben dieſes, daß Sie nichts zu ſchreiben haben:
„oder bloß den Anfang, den unſere Alten ihren
„Briefen vorzuſetzen pflegten: Wenn Sie ſich
„noch wohl befinden, ſo iſt es mir lieb; ich
„befinde mich noch wohl. Dies iſt mir ge-
„nug, denn es iſt mir das Wichtigſte. Meinen
„Sie, ich ſcherze? Ich bitte Sie im Ernſte. Laſſen
„Sie mich wiſſen, was Sie machen, denn dies kann
„mir ohne die größte Beunruhigung nicht unbekannt
„bleiben. Leben Sie wohl."

Eine Hauptquelle der Unzufriedenheit der Menſchen iſt, daß ſie die Güter, die ihnen zu Theil geworden ſind, nicht gehörig ſchätzen, und ſich um diejenigen grämen, die ihnen verſagt ſind. Anders handelte Plinius, wie man aus vielen, in dieſem und in dem erſten Abſchnitte ſchon angeführten Beyſpielen ſehen kann. Wie ſchätzbar waren ihm ſeine Freygelaſſenen, Contubernalen, und übrigen Freunde! Wie glücklich ſchätzte er ſich im Beſitze ſeiner Calpurnia! Wie glücklich im Genuſſe ſeiner Bücher und der ländlichen Muſſe! Mit welchem Vergnügen beſchreibt er ſeine Landhäuſer! Ob ſie gleich von der damaligen Pracht der Römer weit entfernt waren, und alſo manchen andern Beſitzer wenig Vergnügen gemacht haben würden, ſo erwog er doch alle Vortheile und Bequemlichkeiten, die ihm faſt jeder Winkel derſelben gewährte; und eben dadurch erhielten ſie in ſeinen Augen einen großen Werth; eben dadurch wurden ſie für ihn Sitze des Vergnügens, in denen er ſein Eigenthum froh genoß. So betrachtet er IV, 8. auch das erhaltene Augurat von allen Seiten und nach allen Umſtänden, welche den Werth dieſer Würde erhöhen konnten; daß er ſie nähmlich von dem beſten

Kai-

Kaiſer, dem Trajanus, erlangt habe, daß ſie eine alte, religiöſe Würde ſey, daß ſie auf Lebenszeit ertheilt werde, daß er in derſelben der Nachfolger eines großen Mannes und Gönners ſey, daß Cicero, den er ſich zum Muſter erwählt hatte, eben dieſelbe bekleidet habe. Wer alle ſeine Güter und Vortheile mit ſolchen Augen betrachten will, der wird, wenn er auch ein armer und geringer Menſch iſt, genug Urſache zu einem vergnügten Leben finden.

Die Pracht und Herrlichkeit Roms hatte keinen Reiz für ihn. Wenn er alſo in der Stadt ſeyn mußte, dann widmete er die Stunden, welche Andere den Luſtbarkeiten ſchenkten, dem Studiren. Das Wettrennen mit Wagen und Pferden in den Circenſiſchen Spielen z. B. war eine vorzügliche Beluſtigung nicht nur des gemeinen Volks, ſondern auch der höhern Stände. In denſelben fuhren je zwölf Sclaven, die durch Kleider von verſchiedenen Farben in vier Parthieen eingetheilt waren, in leichten Wagen ſtehend, ſieben mal in vollem Jagen in dem Circus herum. Die Zuſchauer theilten ſich mit ihrer Gunſt in die Farben, und erhoben ein lautes Jauchzen, wenn einer von der erwählten Farbe den andern im Wettrennen zuvor kam. Plinius würdigt IX, 6. dieſes Spiel als ein Weiſer. „Dieſe ganze „Zeit habe ich bey der Schreibetafel und unter Bü„chern in der angenehmſten Ruhe zugebracht. Wie, „werden Sie ſagen, haben Sie dieſes in der Stadt „thun können? Es waren Circenſiſche Spiele; an „welcher Art von Schauſpielen ich nicht das geringſte Vergnügen empfinde. Es iſt da nichts neues, „nichts abwechſelndes, nichts das weiter gefiele, wenn „man es einmal geſehen hat. Um deſto mehr wun-

„dere

„dere ich mich, daß so viele tausend Menschen so „kindisch wünschen, oft rennende Pferde und auf Wa„gen stehende Menschen zu sehen. Wenn sie sich in„dessen an der Geschwindigkeit der Pferde, oder an„der Kunst der Menschen belustigten, so hätte dies „doch einigen Grund. Itzt aber schenken sie dem „Tuche ihre Gunst, das Tuch lieben sie; und würde „während des Laufs, mitten im Wettrennen, diese „Farbe auf jenen, und jene auf diesen übergetragen, „so würde auch ihre Zuneigung und ihre Gunst mit „übergehen; sie würden plötzlich jene Fahrende, jene „Pferde, die sie in der Ferne kennen, deren Nahmen „sie häufig rufen, verlassen. So viel Anzügliches, „so viel Ansehen ist in einem schlechten Rocke, ich „sage nicht für das gemeine Volk, das noch schlech„ter als der Rock ist, sondern für einige vernünftige „Männer. Wenn ich mir vorstelle, wie sie bey ei„ner unnützen, nichtswürdigen Sache, mit so un„ersättlicher Lust ihre Zeit verschwenden, so freue ich „mich, daß ich keine Freude daran habe." Wenn also seine Geschäfte geendiget waren, die ihm entweder sein Amt, oder seine Dienstfertigkeit auflegte, dann eilte er in die Einsamkeit seiner Landgüter; oder, wenn er durch unvermuthete Vorfälle aufgehalten wurde, dann schickte er seine Seufzer dahin. Wie wohl er sich da befand, sagt er uns l. 9. „Hier höre, hier „rede ich nichts, was mich gereute gehört oder ge„redet zu haben. Niemand verleumdet jemanden „bey mir durch hämische Reden: ich selbst tadele nie„manden, als mich selbst, wenn ich nicht gut schreibe. „Ich werde durch keine Hoffnung, durch keine Furcht „aus meiner Fassung gebracht, durch kein Gerüchte „beunruhiget. Ich rede nur mit mir und den Bü„chern. Ein tadelloses und unschuldiges Leben! Ei-

„ne angenehme und löbliche Muſſe, die beynahe be
„ſer iſt, als alle Geſchäfte! O Meer, o Ufer! ih
„ſeyd mir ein wahrer und einſamer Muſentempel
„Wie viel erfindet, wie viel dictiret ihr."

Daß er wirklich ein Freund der Frugalität gewesen, die er ſich II, 4. beylegt, beweiſet ſchon die Menge ſeiner Wohlthaten, die ich oben angeführt habe. Denn bey dem Hange zur Pracht und zum Wohlleben bleibt auch dem größten Reichthume zum Wohlthun nicht viel übrig. Aber wir finden auch noch andere Beweiſe dieſer Tugend in ſeinen Briefen. Die Verſchwendung der Römer zeigte ſich vorzüglich an ihren koſtbaren Pallästen, an der Menge herrlicher Bildſäulen und köſtlicher Gefäße, ſonderlich von Corinthiſchem Erze, welche mit großen Summen bezahlt wurden. Plinius war mit den Gebäuden zufrieden, die er durch Erbſchaft erhalten hatte. Auf ſeinen Laurentiniſchen und Tuſciſchen Landgütern hat er ſelbſt nichts, als ein Gartenhäuschen hinzugefügt. II, 17. Am Lariſchen See baute er zwar einmal, IX, 7, aber die Art, wie er davon ſpricht, beweiſet ſchon, daß es kein wichtiger Bau geweſen iſt. Von Corinthiſchem Erze beſaß er gar nichts, wollte auch nichts von ſolchen Koſtbarkeiten beſitzen. Einmal hatte er eine Bildſäule von dieſem Metalle gekauft, welche einen nackenden Greis vorſtellte, und für ein wahres Meiſterſtück der Kunſt gehalten werden konnte. An derſelben waren, ſeiner Beſchreibung III 6. nach, die Knochen, die Muſkeln, die Flächſen, die Adern, auch die Runzeln, wie an einem lebenden Menſchen, ſichtbar. Auch die wenigen ſich entfernenden Haare, die hohe, kahle Stirne, das eingefallene Geſicht, der dürre Hals, die welken Arme, die zuſammen geſchrumpfte Bruſt, der eingeſenkte Bauch

waren

waren vortrefflich ausgedrückt; gleich wie sich auch auf dem Rücken die Spuren des hohen Alters deutlich zeigten. Allein er hatte dieses herrliche Kunstwerk nicht für sich gekauft, sondern verehrte es seiner Vaterstadt, um dort in dem Tempel des Jupiters aufgestellt zu werden. Seine Mahlzeiten kosteten ihm, wie er II, 6. versichert, nicht viel, ob er gleich seine Freygelassenen mit sich speisen ließ. Denn, sagt er, es ist nicht kostbar, dasjenige, was man selbst genießt, mit Andern zu theilen, wenn man sich nicht von den Reitzen des Gaumens beherrschen läßt. Die Mahlzeit, welche er für einen ausgebliebenen Freund zubereitet hatte, und I, 15. beschreibt, bestand aus lauter einfachen und wohlfeilen Speisen. Auch accordirt er III, 12. mit dem Catilius, der ihn geladen hatte, daß er ihn mit keiner andern, als einer frugalen Mahlzeit bewirthen sollte.

Ich komme nun zuletzt auf seine heftige Begierde nach Ruhme und einem unsterblichen Nahmen, die er gar nicht zu verbergen suchte. IX, 3. „Ich „halte denjenigen für den glücklichsten, der seinen „guten und unsterblichen Nachruhm im voraus genießt, und der zukünftigen Achtung bey der Nachwelt gewiß lebt. Hätte ich nicht den Lohn der Unsterblichkeit vor Augen, so würde mir die glückliche „und ungestörte Ruhe gefallen." Ferner V, 8. wo er seinen Entschluß meldet, eine Historie zu schreiben, um dadurch Anderer und seinen Nahmen der Vergessenheit zu entreissen, fährt er fort: „Mich reitzt „nichts so sehr, als die Liebe und die Begierde zu einem unsterblichen Nahmen: dieser ist der würdigste „Lohn eines Menschen, zumal eines solchen, der sich „keiner Bosheit bewußt ist, und das Andenken bey

„der

„der Nachwelt nicht ſcheuet. Daher denke ich Tag „und Nacht daran, die Bahn zu betreten,

die mich ſelber
"Heb' aus dem Staub, im Triumpf die Lippen des Volks
"zu durch fliegen."

Sein Lob war nach VII, 32. das angenehmſte, was er hören konnte. Mit Entzücken erzählt er IV, 16. dem Paullinus, daß er bey einer gerichtlichen Rede ſehr viele Zuhörer gehabt, daß einem jungen Menſchen im Gedränge das Kleid zerriſſen worden, und daß derſelbe deſſen ungeachtet die ſieben Stunden, als ſeine Rede gewährt, ſtehen geblieben ſey. Es that ihm ſehr gut, als er hörte, daß ſeine Bücher auch zu Lion im Buchladen zu haben wären. IX, 11. Er konnte ſeine Freude nicht bergen, wenn Gedichte auf ihn gemacht, und er in denſelben erhoben wurde III, 21. IV, 27., wenn er hörte, daß ſeine Schriften gefielen VIII, 3. oder wenn ſonſt günſtig von ihm geurtheilt wurde. II, 11. VII, 33. An ſeiner Gemahlinn rühmt er IV, 19. dies inſonderheit, daß ſie ſeine Schriften fleißig las und auswendig lernte, daß ſie ſich über ſeinen Ruhm freute, und Boten ausſandte, wenn er vor Gericht Reden hielt, die ihr gleich Nachricht von dem erhaltenen Beyfalle bringen mußten. Den Tacitus erſuchte er, ſeiner in ſeiner Geſchichte zu erwähnen, weil er voraus ſah, daß dieſe unſterblich ſeyn würde. Auch bey dem Recitiren ſeiner Schriften war es ihm um Ruhm zu thun. II, 10. Daher war er ſehr beſorgt, wie ſeine Gedichte am beſten vorgeleſen werden könnten, ob von ihm ſelbſt, oder von ſeinem Freygelaſſenen, imgleichen wie er ſich dabey zu benehmen habe, wenn dieſer vorläſe. IX, 34. Ruhmbegierde war

auch

auch die Urſache, warum er ſeine Briefe heraus gab, darin er ſorgfältig alles geſammelt hatte, was zu ſeinem Ruhme gereichte. Dieſe Begierde fällt bisweilen ins Lächerliche. Wer kann wohl folgenden Brief ohne Lächeln leſen? IX, 23. „Sehr oft iſt „mir bey meinen gerichtlichen Reden die Ehre widerfahren, daß die Hundertmänner, wenn ſie lange „genug den Ernſt und die Würde der Richter behauptet hatten, alle plötzlich, gleichſam wie beſiegt und „gezwungen, aufſtanden und mich lobten. Oft habe „ich im Senate den größten Ruhm geärntet, den ich „mir nur immer gewünſcht hatte. Doch habe ich „niemals ein größeres Vergnügen empfunden, als „neulich aus einer Unterredung mit dem Tacitus. „Er erzählte mir, in den letzten Circenſiſchen Spielen „habe ein Römiſcher Ritter neben ihm geſeſſen, und „ihn nach verſchiedenen und gelehrten Unterredungen „gefragt: Sind Sie ein Italiener, oder aus einer „Provinz? Er habe geantwortet: Sie kennen mich „wohl, und zwar durch die Wiſſenſchaften. Hierauf habe jener gefragt: Sind Sie Tacitus oder „Plinius? Ich kann nicht ausdrücken, wie angenehm „es mir iſt, daß unſere Nahmen, gleichſam als eigenthümliche Nahmen der Wiſſenſchaften, nicht der „Perſonen, gebraucht werden: daß wir beyde durch „die Wiſſenſchaften auch denen bekannt ſind, die uns „ſonſt nicht kennen. Vor einigen Tagen ereignete ſich „ein ähnlicher Vorfall. Ein vortrefflicher Mann, „Fabius Ruſinus, lag bey einem Gaſtmahle neben „mir; und über ihm einer ſeiner Landsleute, der an „eben dem Tage zum erſten Male nach Rom gekommen war. Zu dieſem ſprach Ruſinus, indem er auf „mich zeigte: Sehen Sie den da? Hierauf ſagte er „viel von meiner Gelehrſamkeit. Da rief jener aus:

„Das

„Das muß Plinius seyn! Ich will Ihnen nur die „Wahrheit gestehen, ich ärnte hieraus herrliche Früchte „meiner Arbeit." Diese Ruhmbegierde war freylich eine Eitelkeit, welche unsere Moral nicht billigen kann. Allein die Moral der Alten war in dieser Rücksicht nachgebender. Ausserdem da nun einmal kein Mensch von aller Schwachheit frey ist, so muß man denjenigen für den besten halten, dessen Schwachheit nicht nur Niemanden schadet, sondern sich sogar mit höhern und edlern Bewegungsgründen zum Guten vereiniget. Und dies war wohl der Fall beym Plinius. Ohne Ruhmbegierde würde er (wie er IX, 2. sich selbst äussert) wohl nicht so viel gearbeitet, sich so viele Kenntnisse erworben, so gute Schriften hinterlassen, so vielen Menschen gedient, so erfahrene und kluge Männer zu seinen Rathgebern erwählt haben. Auch ging ihr immer die Bescheidenheit an der Seite, welche sie in den meisten Fällen in Ordnung hielt, wenn sie ausschweifen wollte. So sagt er IX, 14. etwas stolz: Er verdiene, daß die Nachwelt auf ihn achte. Aber bescheiden lenkt er wieder ein, indem er hinzusetzt: Nicht wegen meines Genies, sondern wegen meiner Achtung, die ich gegen die Nachwelt habe. Wenn er II, 18. dem Mauricus mit einer gewissen Behaglichkeit erzählt, in welchem Ansehen er der Gelehrsamkeit wegen bey den jungen Leuten stehe, indem einige davon in einem gewissen Hörsaale ziemlich laut gewesen wären, aber bey seinem Eintritte geschwiegen hätten, setzt er bescheiden hinzu: „Ich würde es nicht erzählen, wenn es nicht mehr zu ihrem Ruhme, als „dem meinigen gereichte." Nirgends schätzte er sich „den Mustern der Griechen und Römer gleich, sondern setzte sich bey jeder Gelegenheit weit unter sie,

und

und wünschte bloß als ein Gelehrter vom zweyten Range der Nachwelt bekannt zu seyn. Ruhmbegierde und Bescheidenheit zugleich bewogen ihn, bey seinen gelehrten Arbeiten so sorgfältig Kenner zu Rathe zu ziehen. Beyde sind bisweilen in einem seltsamen Kampfe mit einander, wie folgende Probe beweiset.

I, 2. „Weil ich voraus sehe, daß Ihre Ueberkunft so „bald noch nicht erfolgen wird, so schicke ich Ihnen die „Rede, die ich Ihnen in meinen vorigen Briefen verspro„chen habe. Belieben Sie dieselbe, ich bitte Sie darum, „Ihrer Gewohnheit gemäß zu lesen und zu verbessern: „und dies um so viel mehr, weil ich vorher nie etwas „mit gleichem Eifer geschrieben zu haben glaube. „Denn ich habe mich bemüht, den Demosthenes, „von jeher Ihren, und den Calvus, seit kurzem „meinen Lieblings-Auctor, nachzuahmen, aber nur „in den Figuren der Rede. Denn den Geist solcher „Männer können nur wenige erreichen, auf welche „Jupiter hold herabblickt. Auch die Materie war „dieses (doch ich befürchte zu vermessen zu reden) „Nacheiferung nicht ungünstig, denn sie war fast durch„aus stürmisch, wodurch ich aus dem langen Schlum„mer meiner Trägheit aufgeweckt und begeistert worden „bin; wofern ich anders der Mann bin, der begei„stert werden kann. Doch habe ich auch nicht gänz„lich die Salbung meines geliebten Marcus vermie„den, so oft mich anmuthige Gefilde einluden, an „schicklichen Orten die Heerstraße ein wenig zu ver„lassen. Denn ich wollte lebhaft, nicht trocken seyn. „Glauben Sie indessen ja nicht, daß ich bey dieser „Ausflucht Nachsicht fordere. Vielmehr will ich „Ihnen nur, um Sie desto mehr anzutreiben Ihre „Feile zu gebrauchen, offenherzig gestehen, daß ich „und meine Contubernalen nicht abgeneigt sind, sie

„her-

„heraus zu geben, wofern Sie anders unſerer —
„vielleicht irrigen — Meinung, Ihren Beyfall ſchen
„ken. Denn ich muß ſchlechterdings etwas heraus
„geben; und möchte es doch das vorzüglich ſeyn kön
„nen, was bereits fertig iſt! (da hören Sie den
„Wunſch der Trägheit) und zwar muß ich es aus
„mehrern Urſachen heraus geben, vornehmlich, weil
„die Schriften, die ich heraus gegeben habe, in Je
„dermanns Händen ſeyn ſollen, ob ſie gleich den
„Reiz der Neuheit ſchon verloren haben: wofern an
„ders nicht die Buchhändler meinen Ohren ſchmei
„cheln. Doch ſie mögen immerhin ſchmeicheln, wenn
„ſie mir nur durch dieſe Täuſchung meine gelehrte Ar
„beiten angenehm machen."

Dritter Abſchnitt.

Schriftſtelleriſcher Werth des jüngern Plinius.

Da ein ewiger Nachruhm das Ziel war, nach welchem Plinius, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zu Folge, Tag und Nacht ſtrebte: ſo mußte er den größten möglichen Fleiß auf ſeine Schriften verwenden, durch welche er jenes Ziel zu erreichen hoffte. Und daran ließ er es auch nicht fehlen. Er verfertigte ſie in einer ungeſtörten Muſſe, entweder in der reizendeſten Gegend Etruriens V, 6. die nothwendig die Seele aufheitern und zu ſchönen Gedanken ſtimmen mußte, oder am Ufer bey Laurentum, das, wie er I, 9. ſelbſt ſagt, ein wahrer Muſentempel für ihn war, und ihm ſo viel dictirte. Auch verwandte er dazu die heitern Stunden des Morgens. IX, 36. Wenn er nun ein ſo ausgearbeitetes Werk ſelbſt nochmals durchgeſehen hatte, las er es zwey oder drey Freunden vor; dann ſchickte er es andern Kennern, um ihr Gutachten darüber zu vernehmen. Hatte er die von ihnen darüber gemachten Anmerkungen mit einem oder zwey Freunden erwogen, ſo recitirte er es in ſeinem Hörſaale; worauf er die letzte Hand an daſſelbe legte, um es nach ſo vielfachen Verbeſſerungen vollendet dem Publikum zu übergeben. VII, 12. Viele ſeiner Briefe beſchäftigen ſich mit dieſen Theilen ſeiner Sorgfalt. Dem Recitiren ſchrieb er, wie ſchon im erſten Abſchnitte berührt worden iſt, einen ſehr großen Nutzen zu. Schon der Gedanke, ſagt er, daß wir recitiren wollen, beſſert; der Eintritt in den Hörſaal beſſert;

die

die Furcht, der uns überfallende Schauer, das Herumblicken beſſert. VII, 17. Bey Stellen, worüber man zweifelhaft iſt, ſagt er an einem andern Orte V, 3. kann man nun gleichſam nach dem Gutachten ſeiner Räthe entſcheiden. Es werden von vielen Zuhörern Erinnerungen gemacht: und wenn ſie auch nicht gemacht werden, ſo kann man doch die Gedanken eines jeden aus der Miene, den Augen, dem Nicken, der Bewegung mit der Hand, dem Murmeln, dem Stillſchweigen erkennen; welche Kennzeichen das wahre Urtheil von der Höflichkeit hinlänglich unterſcheiden. Viele Schriftſteller laſen bloß auserleſene Stellen aus ihren Werken vor; er hingegen überſchlug nichts, um über alles das Urtheil der Zuhörer zu erfahren. VIII, 21. Daher kam es, daß er bisweilen zwey oder, wie bey dem Panegyrikus, gar drey Tage nach einander recitirte. III, 18.

Er verſuchte ſich in mehrern Fächern der Gelehrſamkeit, weil er in keinem Zutrauen genug zu ſich hatte, und der Meinung war, daß man, wenn man Ein Ding nicht ausnehmend gut machen könne, mehrere mittelmäßig verfertigen müſſe. IX, 29. Er verbeſſerte alſo Reden, die er entweder vor Gerichte, oder anderwärts gehalten hatte; er ſchrieb mit Sorgfalt Briefe; er verfertigte Gedichte von mehrern Arten, die er VII, 4. angiebt, darunter auch ſcherzhafte, anfänglich bloß um ſich dadurch von ſeinen ernſthaften Arbeiten zu erholen, VIII, 21. nachher aber, als ſie von ſeinen Freunden gelobet wurden, auch um Ruhm zu erlangen. IX, 25. Gegen die Vorwürfe, welche ihm einige ſtrenge Sittenrichter machten, als ob dergleichen Poſſen für ſeine Perſon nicht anſtändig wären, vertheidigt er ſich V, 3. mit

einem

einem langen Verzeichnisse berühmter Männer, deren Beyspiele er hierin folgte. Auch hatte er so wohl aus eigenem Antriebe, als auch auf den Rath einiger Freunde den Entschluß gefaßt, eine Historie zu schreiben, weil er diese für den sichersten Weg zu einem unvergänglichen Nahmen hielt. V. Z. Allein von seinen vielen, mühsam ausgearbeiteten und sorgfältig verbesserten Werken sind nur zwey auf unsere Zeiten gekommen, die Briefe und der Panegyrikus. Wären auch diese ein Raub der Verwüstung geworden, welches gar leicht hätte geschehen können, so würden wir von ihm eben so wenig wissen, als von vielen andern Schriftstellern, deren Werke verloren gegangen sind. Der Ruhm ist eben so unsicher, als andere irdische Güter. Ich will nun jede der übrig gebliebenen Schriften besonders zu würdigen suchen.

Die Briefe.

Die ganze Sammlung besteht aus zehn Büchern, wovon die neun ersten Briefe an Freunde, das zehnte aber Briefe und Berichte an den Trajanus nebst vielen Antworten und Rescripten desselben enthält. Nach dem ersten Briefe des ersten Buchs, welcher die Stelle einer Vorrede vertritt, hatte ihn Septicius Clarus öfters ersucht, diese Sammlung zu veranstalten. Er befolgte dessen Rath, und ordnete die Briefe, ohne auf die Zeitordnung zu sehen, wie ihm jeder in die Hände kam. Er hatte bey der Herausgabe derselben unfehlbar eine doppelte Absicht, nähmlich theils sich ein neues Denkmahl seiner Wohlredenheit zu stiften, theils seine Schicksale, Handlungen, Gesinnungen, Verbindungen,

Besitzungen im Andenken zu erhalten, und der Nachwelt ganz bekannt zu werden. Zu dieser Vermuthung berechtiget uns der Inhalt der Briefe selbst, die sich größten Theils mit seinen Angelegenheiten beschäftigen; und sie stimmt auch mit seiner Ruhmbegierde überein. Den Entschluß zu dieser Sammlung scheint er lange vor der Aufforderung des Septicius gefaßt, und wenigstens einen großen Theil der Briefe in dieser Absicht geschrieben zu haben; weswegen auch einige das Gepräge des besondern Fleisses an sich tragen. Es befindet sich aber unter denselben keiner, welcher vor der Regierung des Nerva geschrieben zu seyn scheinen könnte. Wahrscheinlicher Weise hat er also um diese Zeit jenen Entschluß gefaßt. Doch wir müssen hauptsächlich auf den Werth seiner Briefe sehen, und fragen, welchen Nutzen wir daraus ziehen können.

Der daraus zu ziehende Nutzen ist unfehlbar groß und mannichfaltig, theils wegen ihres Inhalts, theils wegen ihrer Schreibart. Sie enthalten nicht bloß die Geschichte des Plinius mit seinen Handlungen und Gesinnungen; ob sie gleich auch dann schon ein schätzbarer Beytrag zur Gelehrtengeschichte und Menschenkenntniß seyn würden: sondern sie umfassen auch viel von der Geschichte, den Gebräuchen, den Sitten, den berühmtesten Männern der damaligen Zeit. Man findet darin unzählige Vorfälle und Angelegenheiten des menschlichen Lebens, Empfehlungen vieler Arten, Bitten, Urtheile, Ehrenbezeugungen, fröhliche und traurige Empfindungen, Rath, Trost, Belehrungen, Nachrichten von Krankheiten und Todesarten, Beschreibungen verschiedener Gegenden, Abhandlungen über einige wissenschaftliche Materien u. s. w. Briefe

eines

eines gelehrten Mannes von so vielen Gegenständen müßten, wenn er auch nicht Beredsamkeit besessen hätte, immer lehrreich und unterhaltend seyn. Ihr moralischer Nutzen insonderheit kann aus dem vorhergehenden Abschnitte hinlänglich erkannt werden. Doch bey Briefen, in wiefern sie eine eigene Art von Aufsätzen ausmachen, pflegt man vorzüglich auf die Schreibart zu sehen; und wenn diese nicht gefällt, so werden sie bey dem wichtigsten Inhalte nie den Nahmen guter Briefe verdienen. Welchen Werth müssen wir nun den Plinianischen in dieser Rücksicht beylegen?

Da man in einem andern Tone mit Freunden, in einem andern mit dem Kaiser spricht, so müssen die Briefe der neun ersten Bücher ein anderes Gepräge haben, als die des zehnten; beyde Classen müssen demnach auch in unserer Beurtheilung von einander getrennt werden. Zuerst rede ich also von den vertraulichern Briefen an die Freunde. Hier bemerkt der aufmerksame Leser so gleich, daß viele mit sichtbarem Fleisse ausgearbeitet, und, wenn ich so sagen soll, gleichsam gedrechselt sind. Alles ist in denselben so abgemessen und abgewogen, alles steht in einer solchen Beziehung auf einander, der ganze Brief hat eine solche Rundung und Politur, daß man das Bestreben des Verfassers, dem Leser zu gefallen, nicht verkennen kann. Dies zeugt freylich von vieler Uebung in der Beredsamkeit, und von angewandter Sorgfalt, stimmt aber nicht mit dem Ungekünstelten überein, welches einen Brief so sehr empfiehlt. — Einige einzelne Stellen scheinen mir zu affectirt zu seyn, und fast ins Tändelnde zu fallen. Ich rechne dahin den ersten Theil eines Briefes II, 2. den Gellert so gar als Muster eines leb-

haften Briefes aufgeſtellt hat. Er lautet in der Gellertiſchen Ueberſetzung alſo:

„Ich bin böſe, ohne recht zu wiſſen, ob ichs „ſeyn ſoll. Aber genug ich bin böſe. Sie wiſſen, „daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausſchweifend „und allezeit bey Kleinigkeiten empfindlich iſt. Doch „meine Urſache iſt groß genug. Nur weiß ich nicht, „ob ſie billig iſt. Indeſſen thue ich, als ob ſie nicht „weniger billig, als groß wäre, und bin ſehr böſe „auf Sie, daß Sie mir ſo lange nicht geſchrieben ha„ben. Sie können mich durch Ein Mittel wieder „gut machen, nähmlich, wenn Sie mir wenigſtens „nunmehr oft und recht viel ſchreiben. Dieſes will „ich allein für eine wahre Entſchuldigung gelten laſ„ſen. Die übrigen nehme ich nicht an. Ich war „nicht in Rom; ich hatte viel zu thun, das werde „ich gar nicht anhören: und, ich war krank, das wolle „der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe „auf dem Lande, und ergötze mich zuweilen durch „Studiren, zuweilen auch durch Müßiggang. Bey„des habe ich der Ruhe von öffentlichen Geſchäften „zu danken. Leben Sie wohl!

Die wiederhohlte Verſicherung, daß er böſe, ſehr böſe ſey, ohne zu wiſſen, ob er es ſeyn ſolle; die geſuchte Steigerung in den Worten zuweilen, oft, allezeit; das Spiel mit den Worten groß und billig, nach welchen Tiraden die ſimple Urſache folgt, daß Sie mir ſo lange nicht geſchrieben haben: dies alles will mir nicht recht gefallen. Beſſer gefällt mir ein Brief des nähmlichen Inhalts I, 11. den ich im zweyten Abſchnitte S. 84. mitgetheilt habe. Dieſer iſt nicht weniger lebhaft, drückt nicht

we-

weniger die Sehnsucht des Plinius nach einem Schreiben vom Freunde aus, und enthält doch nichts Affectirtes. Man könnte noch mehrere Stellen anführen, die aus dieser oder jener Ursache Tadel verdienen; allein sie sind wohl nicht zahlreich, und können daher als kleine, unbedeutende Flecken übergangen werden. Wenn wir also die zu kunstmäßige Form, oder die zu große Politur mancher Briefe abrechnen, (die indessen Manchem, der seinen Geschmack im Briefschreiben üben will, und bisher nachlässig in seiner Schreibart gewesen ist, wohl gar nützlich seyn kann:) so verdienen die Briefe des Plinius allerdings als Muster einer guten Schreibart angepriesen zu werden. Die Gegenstände, von denen er handelt, übersah er, ihrem ganzen Umfange nach, mit scharfem Blicke, hob nach einem richtigen Gefühle bloß dasjenige aus, was zur Sache gehörte, und trug es in einer kraftvollen Kürze, mit Deutlichkeit, in einer guten natürlichen Ordnung, und in edeln, wohlgewählten Ausdrücken vor. Nichts ist daher bey ihm platt oder unedel; nichts überflüssig und zweckwidrig. Sein Ton nähert sich, wie es in Briefen seyn muß, der Sprache des gesellschaftlichen Lebens, und ist der Natur der Sache, die er jedesmal verträgt, angemessen. An der Lebhaftigkeit in Gedanken, und im Ausdrucke, die für eine vorzügliche Tugend der Briefe gehalten wird, fehlt es ihm wohl nirgends. Bey Empfehlungen ist er dringend, bey dem zuertheilenden Rathe bescheiden, bey Complimenten fein, bey Erzählungen kurz, deutlich, lebhaft, bey Beschreibungen mahlerisch; bey den Angelegenheiten der Freunde ergießt sich sein wohlwollendes und mitleidiges Herz in der natürlichen Sprache des Affects; von seinen Gönnern spricht er in dem ernsthaften

Tone

Tone der Dankbarkeit und der Ehrerbietung; seine Scherze sind munter und gewürzt; mit gefallender Feinheit und Artigkeit schlägt er ab, was er dem Freunde nicht gewähren kann.

Dieses Urtheil will ich nun mit mehrern Beyspielen zu bestätigen suchen. Aber freylich muß ich befürchten, daß diese Beyspiele in der Uebersetzung dem Leser nicht immer das Vergnügen machen werden, das sie den Kenner des Grundtextes empfinden lassen. Jeder gute Auctor verliert in der Uebersetzung; und insonderheit dürfte es wohl sehr schwer seyn, die vorhabenden Briefe so zu übersetzen, daß sie nichts von ihren Schönheiten verlören. Das erste Beyspiel sey der erste Brief in der ganzen Sammlung.

I, 1.

„Sie haben mich oft ermahnet, die Briefe, die „ich etwa mit einiger Sorgfalt geschrieben haben „möchte, zu sammeln und heraus zu geben. Ich „habe sie gesammelt, ohne auf die Zeitfolge zu se„hen, (denn ich verfertigte nicht eine Geschichte,) son„dern wie mir jeder in die Hände kam. Es fehlt „nun weiter nichts, als daß weder Sie Ihr Rath, „noch mich meine Willfährigkeit gereue. Denn dies „wird die Folge haben, daß ich die, welche noch ver„nachläßigt da liegen, aufsuche, und die, welche ich „etwa noch schreiben dürfte, nicht unterdrücke. Le„ben Sie wohl."

Dieser Brief ist ein vortreffliches Muster der Kürze. Niemand wird wohl mit so wenigen Worten mehr sagen können, als hier geschehen ist. Denn was enthält wohl diese kurze Vorrede? Nicht weniger,

ger, als fünf Sachen; die wiederhohlte Ermahnung des Scyticus, die Willfährigkeit des Herausgebers, die Ordnung der Briefe, einen gemeinschaftlichen Wunsch, ein neues Versprechen. Und durch diese ausnehmende Kürze hat die Deutlichkeit nichts verloren; jeder Begriff ist vollständig und bestimmt ausgedrückt. Auch darf man die edle Bescheidenheit, welche aus diesem Briefe hervorleuchtet, nicht unbemerkt lassen. Uebrigens ist auch hier, wie ich oben im Allgemeinen bemerkte, alles abgemessen und abgewogen. Der erste und der letzte Theil stimmen genau mit einander überein, indem sie beyde die beyden Hauptbegriffe, Ermahnung und Willfährigkeit, enthalten.

I. 2.

Bey einem Briefe kommt viel auf die Ordnung der Gedanken an. Aber diese dürfen nicht nach einer schulgerechten Disposition zusammen gesetzt werden, wenn nicht ein steifer, pedantischer Aufsatz in Form einer Chrie heraus kommen soll. Die Ordnung muß natürlich seyn; und sie ist es, wenn jeder Gedanke den nachfolgenden ohne Zwang veranlaßt: denn in dieser Ordnung entstehen sie in einem gesunden Verstande. Als Muster einer solchen Ordnung kann ich den Brief I. 2. anführen, welcher den zweyten Abschnitt dieser Schrift beschließt, wohin der Leser zurück sehen kann. Damit die natürliche Ordnung seiner Gedanken besser in die Augen falle, will ich sie in ein wohl zusammen hängendes Gespräch einkleiden. Ich sende Ihnen itzt meine Rede. Warum? Weil ich voraussehe, daß Sie sobald nicht zu mir kommen werden. In welcher Absicht schicken Sie mir dieselbe? Daß Sie diese mit vorzüglicher Sorg-

falt

falt verbeſſern ſollen. Warum das? Weil ich noch keine mit gleichem Eifer ausgearbeitet habe. Woher diesmal der Eifer? Ich ahmte zwey feurige und große Redner nach. Klingt das nicht ein wenig ſtolz? Nur in Kleinigkeiten ahmte ich ſie nach. Hatten Sie beſondere Veranlaſſung dazu? Ja, in der Materie ſelbſt. Haben Sie kein anderes Muſter vor Augen gehabt? In den Digreſſionen brauchte ich die Verzierungen des Cicero. Wozu das? Weil ich lebhaft ſeyn wollte. Alſo wird man wohl die blühenden Stellen nicht tadeln dürfen, wenn ſie auch Auswüchſe ſeyn ſollten? O ja, darum bitte ich recht ſehr, denn ich gedenke dieſe Rede heraus zu geben. Was bewegt Sie dazu? Weil meine Bücher gern geleſen werden, wie mir die Buchhändler verſichern. Dürfen Sie dieſen auch trauen? Wenn ſie mir auch ſchmeicheln ſollten, ſo hat dieſe Schmeicheley doch ihren Nutzen. — Jeder ſieht, daß in dieſem Geſpräche jeder Gedanke den nächſtfolgenden natürlich veranlaßt; und da die Gedanken in eben dieſer Ordnung in dem Briefe gefunden werden, ſo hat derſelbe eine gute Ordnung, wie ſie nur in einem Briefe gefordert werden kann.

§. 6.

„Sie werden lachen: und lachen Sie nur im„mer. Ich, der Mann, den Sie kennen, habe drey „Eber, und zwar ungemein ſchöne, gefangen. Sie „ſelbſt? werden Sie fragen. Ich ſelbſt: doch ſo, „daß ich mich von meiner Unthätigkeit und Ruhe „nicht gänzlich entfernte. Ich ſaß am Netze: bey „mir lag, nicht etwa der Jagdſpieß und die Lanze, „ſondern der Griffel und die Schreibetafel. Ich „meditirte und ſchrieb etwas, damit ich, wenn ich „etwa mit leeren Händen nach Hauſe käme, doch

eine

„eine volle Schreibetafel zurück brächte. Sie haben „keine Urſache, dieſe Art zu ſtudiren zu verwerfen. „Man kann es kaum glauben, wie ſehr die Seele „durch die Bewegung des Körpers aufgeheitert wird. „Und die Wälder auf allen Seiten, die Einſamkeit, „ſelbſt die Stille, welche bey der Jagd beobachtet „wird, ſind große Aufmunterungen zum Nachden„ken. Wenn Sie alſo auf die Jagd gehen, ſo neh„men Sie nur nach meinem Beyſpiele die Schreibe„tafel eben ſo, wie die Provianttaſche und die Fla„ſche mit. Sie werden erfahren, daß die Minerva „nicht weniger, als die Diana, auf den Bergen „herum ziehet. Leben Sie wohl."

Die Ordnung iſt wieder gut und natürlich. Erzählung eines Vorfalls. Eine daraus gezogene Lehre. Aufforderung an den Freund, ſelbſt eine Probe zu machen. Die Munterkeit, womit der Anfang und der Schluß gewürzt iſt, kann leicht bemerkt werden. Die Wirkung, welche die nachfolgende Erzählung beym Freunde wahrſcheinlicher Weiſe machen mußte, geht voran: Sie werden lachen; wodurch die Neugierde des Leſers erregt wird. Der Grund des Lachens lag in der kleinen, hagern Perſon des Plinius, welche auf einmal drey große Eber fängt. Daher folgt ganz komiſch: Ich, der Mann, den Sie kennen. Die Frage: Sie ſelbſt? war hierbey ſehr natürlich. Die Beſchreibung des Fanges gehörte nicht zur Abſicht. Dieſe war vielmehr zu bemerken, daß man auf der Jagd mit Nutzen ſtudiren, und doch dabey einen guten Fang thun könne. Darauf bezieht ſich alles Uebrige. Die Gründe ſind kurz zuſammen gedrängt. Doch wozu viele Gründe, da der Freund ſelbſt leicht die

Probe

Probe machen kann. Dazu folgt alſo die Aufforderung. Die Wahrheit, welche der Verfaſſer behauptete, und welche durch die Erfahrung beſtätigt werden ſoll, beſchließt den Brief in einem ſchicklichen, mythologiſchen Gewande.

I, 15.

„Warten Sie nur! Sie verſprechen mein Gaſt „zu ſeyn, und kommen nicht. Es iſt noch Recht im „Lande; Sie ſollen mir die Unkoſten bis auf den „Heller bezahlen, und die werden nicht mäßig ſeyn. „Es war für jeden Ein Stängel Salat, drey Schnek„ken, zwey Eier, Grütze mit Meet und Schnee „(denn auch den ſollen Sie mir bezahlen, ja den vor„züglich, weil er auf der Tafel zergeht) Oliven, „Erdſchwämme *), Kürbiſſe, Wurzeln, tauſend an„dere, nicht geringere Delikateſſen zubereitet. Sie „hätten einen Schauſpieler, oder einen Vorleſer, oder „einen Tonkünſtler, oder (ſo ſehr freygebig bin ich) dieſe „alle hören können. Aber Sie haben bey einem An„dern Auſtern, delikates Fleiſch, Meerigel, Gadi„taniſche Sängerinnen vorgezogen. Ich werde mich „rächen; aber ich ſage nicht wie. Sie haben hart „gehandelt: Sie haben, ich weiß nicht ob ſich ſelbſt, „wenigſtens mir, aber doch auch ſich geſchadet. Wie „hätten wir ſcherzen, lachen, ſtudiren wollen! Sie „können bey vielen koſtbarer ſpeiſen, nirgends aber „fröhlicher, unſchuldiger, ſorgloſer. Kurz, machen „Sie eine Probe: und wenn Sie ſich nicht in Zu„kunft lieber bey Andern entſchuldigen, ſo entſchul„digen Sie ſich bey mir immer. Leben Sie wohl.

Ein

*) Für Baeticae leſe ich boleti.

Ein ſchönes Beyſpiel mit Freunden artig zu ſcherzen. Septicius, eben derjenige, auf deſſen Rath dieſe Sammlung von Briefen veranſtaltet worden iſt, hatte verſprochen der Gaſt des Plinius zu ſeyn. Dieſer hatte für ihn zurichten laſſen, aber ihn zur beſtimmten Zeit vergeblich erwartet. Was würde ein empfindlicher Menſch in dieſem Falle gedacht, oder zu den Seinigen geſagt haben? Ungefähr dieſes: Es iſt nicht recht, jemanden ſo anzuführen. Ich hatte ſo viel für ihn zurichten laſſen. Er ſoll wohl gemeint haben, bey einem Andern etwas Beſſeres zu finden. Es iſt ſchon gut; ich will mir es merken. Er hat im Grunde ſich ſelbſt einen Poſſen gethan, denn ich hätte ihm gewiß viel Vergnügen machen wollen. Alles dies ahmt Plinius glücklich nach, aber ſehr ſcherzhaft. Er wird nicht nur unwillig, ſondern er droht ſo gar mit einem Prozeſſe, darin er auf Erſtattung der Unkoſten dringen will, macht im voraus ein Verzeichniß der zubereiteten Speiſen; und ob es gleich nur ſolche enthält, die ihm nichts gekoſtet haben konnten, ſo droht er doch mit einer nicht mäßigen Rechnung. Aber wenn wir uns im Scherze gegen einen Freund unwillig ſtellen, ſo laſſen wir die Verſtellung nicht lange währen, ſondern wir gehen plötzlich zu freundſchaftlichen Verſicherungen über. Eben ſo verwandelt ſich auch hier der verſtellte Unwille zuletzt in Freundſchaft, und endigt mit einer neuen Einladung, zu deren Annahme die zunächſt vorher gegangenen Verſicherungen den Septicius geneigt machen mußten. Vom Schnee, der in dem Verzeichniſſe der Speiſen vorkommt, machten die Römer in den damaligen Zeiten, ſo wie noch itzt die Sicilianer, einen häufigen Gebrauch. Sie genoſſen ihn unter andern auch, wenn ſie Meet darauf gegoſ-

ſen

fen hatten. Was übrigens die angenehme Wendung am Schluſſe anbetrift, ſo findet man anderwärts ähnliche Beyſpiele, wie I, 11. welchen Brief ich oben S. 84 u. f. eingerückt habe. Nachdem Plinius dem Fabius ſcherzhafte Vorwürfe wegen ſeiner Saumſeligkeit im Briefſchreiben gemacht hat, nimmt er einen ernſthaften und ſehr verbindlichen Ton an: „Meinen Sie, ich ſcherze? Ich bitte Sie im Ernſte. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie machen, denn dies „kann mir ohne die größte Beunruhigung nicht unbekannt bleiben."

I, 7.

„Sehen Sie einmal, auf welchen Gipfel Sie „mich erheben, da Sie mir eben die Gewalt und „Herrſchaft verleihen, welche Homer dem allgütigen „und allmächtigen Jupiter giebt: Ihm gewährte „der Vater das eine, das andere verſagte er ihm mit Schütteln des Hauptes. „Auch ich kann mit ähnlichem Nicken und Schütteln „auf Ihren Wunſch antworten. Denn gleich wie es „angeht, daß ich, zumal auf Ihr Verlangen, den „Bätikern meinen gerichtlichen Beyſtand gegen Einen Mann verſage: ſo ſtimmt es weder mit meiner „Treue, noch mit meiner Standhaftigkeit, die Sie lieben, überein, gegen eine Provinz zu dienen, die ich „mir ehedem durch meine ſo vielen Dienſte, ſo vielen „Arbeiten, auch ſo vielen Gefahren verbindlich gemacht habe. Ich will alſo dieſe Mittelſtraße gehen, daß ich von zwey Bitten, die Sie an mich thun, „diejenige bewillige, dabey ich nicht bloß Ihrem „Triebe, ſondern auch Ihrem Verſtande Genüge „leiſten werde. Denn ich muß hier nicht ſo wohl darauf ſehen, was Sie, als der rechtſchaffenſte

Mann,

„Mann, gegenwärtig wünſchen, als vielmehr, was „Sie allezeit gutheißen werden. Ich hoffe am 15ten „October in Rom zu ſeyn, und eben dieſe Verſiche„rung dem Gallus mündlich auf Ihr und mein Ehe„renwort zu geben. Belieben Sie ihn nur itzt ſchon „von meiner Geſinnung folgende Bürgſchaft zu lei„ſten: Der Sohn des Saturns ſprach's, und „nickte mit den ſchwarzen Augenbraunen. „Denn warum ſollte ich nicht überall in Homeriſchen „Verſen mit Ihnen reden, da Sie mir nicht er„lauben, mich der Ihrigen zu bedienen. Meine „Begierde dieſe zu leſen iſt ſo brennend, daß ich viel„leicht durch dieſes einzige Geſchenk beſtochen werden „könnte, ſogar gegen die Bätiker zu dienen. Bey„nahe hätte ich vergeſſen, was ich doch nicht vergeſ„ſen darf, daß ich die beſten Datteln erhalten habe, „die nun den Feigen und Erdſchwämmen den Vorzug „ſtreitig machen können. Leben Sie wohl."

Die Bätiker im ſüdlichen Theile von Spanien am Fluſſe Bätis, itzt Guadalquivir, für welche Plinius bereits drey Prozeſſe geführt hatte, ſtanden im Begriffe einen gewiſſen Gallus anzuklagen, und wollten ſich deshalb an ihren vorigen Sachwalter wenden. Gallus, der ſich vor der Beredſamkeit des Plinius fürchtete, wünſchte ihn von den Bätikern abzuziehen, und für ſich zu gewinnen. Dies hoffte er durch den Dichter Octavius Rufus, einen Freund deſſelben, zu bewirken, der ſich auch zu dieſem Dienſte bereit finden ließ. Plinius war zwar nicht abgeneigt, den Bätikern diesmal ſeinen Beyſtand zu verſagen, aber nicht, den Gallus zu vertheidigen. Allein wie konnte er dieſes letzte abſchlagen, ohne dem Octavius wehe zu thun? Es iſt der Mühe werth, auf die Klugheit,

Höflichkeit und Munterkeit Achtung zu geben, mit welcher er dieſes thut, auch zugleich den guten und feſten Character zu bemerken, den er dabey blicken läßt. Er erinnerte ſich an einen Vers des Homers, darin Jupiter dem Achilles von der doppelten Bitte, ſeinen Freund Patroclus ſiegen zu laſſen, und glücklich zurück zu bringen, die eine gewährt, die andere verſagt. Dieſer Vers gab Stoff zu einem ſehr muntern und auch ſchicklichen Eingange, wodurch das Gemüth des Dichters Octavius ſo geſtimmt wurde, daß ihm die abſchlägliche Antwort, welche erfolgte, weniger mißfiel. Nun unterſtützt er ſeine Verweigerung mit ſtarken Gründen, die von ſeinem moraliſchen Character hergenommen ſind, und durchwebt dieſelbe mit Ausdrükken, welche theils für den Octavius ſchmeichelhaft waren, theils ihn erinnerten, daß er ſelbſt nicht gut handeln würde, wenn er ſeine Bitte erneuern wollte. Vermuthlich mochte dieſe Weigerung auch einen ſtarken Grund in dem Unrechte des Gallus haben; allein Klugheit und Höflichkeit erforderten, dieſen Punkt unberührt zu laſſen. Ein anderer Vers aus dem Homer, wo Jupiter der Göttinn Thetis die Erfüllung ihrer Bitte zuſagt, und dieſe Zuſage auf das heiligſte, nähmlich durch Nicken mit dem Haupte beſtätiget, hat nicht nur wieder ſeine Annehmlichkeit, ſondern führt auch den Verfaſſer natürlich auf ein ſehr großes Compliment, das er dem Dichter wegen ſeiner noch nicht heraus gegebenen Verſe macht; welches ihn völlig wieder aufheitern mußte, wenn auch die vorher gegangene Verweigerung einen übeln Eindruck bey ihm gemacht haben ſollte. Da Plinius bey ſeinen Briefen immer die Einheit des Inhalts beobachtet, ſo hat er auch hier das Compliment mit

dem

dem Hauptinhalte geschickt zu einem Ganzen verbunden. Auch das Postscript wegen der Datteln ist nicht übel angebracht.

V, 10.

„Wenn ich Ihre Verse nachahme, dann erfahre „ich erst recht, wie gut sie sind. Denn gleichwie die „Mahler ein schönes und vollkommenes Gesicht selten „anders, als verschlimmert darstellen: so sinke auch „ich unter dieses Original hinab. Desto mehr er„mahne ich Sie, recht viele Gedichte zu liefern, die „Alle werden nachahmen wollen, und die Niemand, „oder Wenige werden nachahmen können. Leben „Sie wohl."

Wieder ein sehr feines Compliment, das Plinius dem Dichter Antoninus macht, das aber durch seine polirte Rundung, durch die drey abgemessenen Sätze, und durch die Wiederhohlung des Hauptbegriffes, nachahmen wollen und nicht können, in allen dreyen Sätzen, zu viel Kunst verräth.

IX, 21.

„Ihr Freygelassener, dem Sie Ihren Zorn an„gekündiget haben, ist bey mir gewesen, und hatfuß„fällig meine Knie, anstatt der Ihrigen, umfaßt. Er „weinte viel, flehte viel, schwieg auch viel: kurz, er über„zeugte mich von seiner Reue. Ich glaube, er hat „sich in der That gebessert, weil er seinen Fehler fühlt. „Sie zürnen, das weiß ich: und Sie zürnen mit „Recht, auch das weiß ich: aber dann ist die Sanft„muth am lobenswürdigsten, wenn man die gerech„teste Ursache zum Zorne hat. Sie haben ihn bisher

ge-

„liebt, und ich hoffe, Sie werden ihn auch ferner
„lieben: vor itzt iſt es indeſſen genug, wenn Sie ſich
„erbitten laſſen. Sie können wieder auf ihn zürnen,
„wenn er es verdienen wird: und dann werden Sie
„mehr zu Ihrer Entſchuldigung haben, weil Sie ſich
„ſchon einmal haben erbitten laſſen. Thun Sie et-
„was ſeiner Jugend, thun Sie etwas ſeiner Thrä-
„nen, thun Sie etwas Ihrer Gütigkeit wegen.
„Quälen Sie ihn nicht, quälen Sie ſich nicht. Denn
„Sie quälen ſich, wenn Sie als ein ſo ſanftmüthi-
„ger Mann zürnen. Ich befürchte, ich möchte Sie,
„nicht ſo wohl zu bitten, als vielmehr zu zwingen ſchei-
„nen, wenn ich mit ſeiner Bitte die meinige verbin-
„de. Doch will ich ſie in deſto vollerm und reichli-
„cherm Maße damit verbinden, je ernſtlicher und
„nachdrücklicher ich ihm ſeinen Fehler verwieſen habe,
„mit der ausdrücklichen Drohung, daß ich hinführo
„nie wieder für ihn bitten würde. So ſagte ich zu
„ihm, weil er in Furcht geſetzt werden mußte; aber
„Ihnen ſage ich es nicht. Denn vielleicht werde ich
„in Zukunft wieder etwas bitten, wieder etwas er-
„halten. Möchte es nur eine Sache ſeyn, deren
„Erbittung meiner, deren Gewährung Ihrer würdig
„wäre! Leben Sie wohl.“

So wohl die Gründe, mit welchen Plinius den Sabinianus beſänftigen will, als auch die Art, wie er ſie vorbringt, zeugen von einer Menſchenkenntniß, welche ihren Zweck wohl nicht verfehlen konnte. Soll denen, welche gefehlt haben, verziehen werden, ſo fordert man vor allen Dingen aufrichtige Reue von ihnen, die Beſſerung hofft. Damit hebt alſo der Brief an. Es war bey den alten Römern gewöhnlich, demjenigen, deſ-

ſen

ſen Beleidigung man nicht verſchmerzen könnte, die Feindſchaft anzukündigen. Dies hatte auch Sabinianus gegen ſeinen Freygelaſſenen gethan. Dieſer geht zum Plinius und giebt da alle Zeichen der Reue, die hier ſehr gut einzeln angeführt werden. Auch dies war eine alte Sitte, daß der, welcher ſehnlich wünſchte etwas von dem Andern zu erhalten, ſeine Knie umfaßte. Der Beyſatz anſtatt der Ihrigen iſt nicht ohne Gewicht. Das viele Schwitzen war ein Zeichen der Scham und der innern Unruhe wegen des erkannten Fehlers. Alle dieſe Zeichen waren Bürge, daß der Beleidiger ein beſſeres Gefühl von ſeinem Unrechte habe, und folglich Verzeihung verdiene. Allein eine ſolche Verſicherung findet wenig Eingang, ſo lange die Hitze des Zorns währet; und der Zorn findet die meiſte Nahrung in der Vorſtellung, daß er Recht habe. Wollte man ihm ſein wirkliches oder vermeintes Recht ohne Umwege ſtreitig machen, ſo würde man ihn oft nur noch mehr erbittern. Plinius räumt alſo dem Sabinianus das Recht ein, bringt aber eine Sentenz aus der Moral vor, durch welche der Vorſtellung des Rechthabens alle Kraft benommen wird: Dann iſt die Sanftmuth am lobenswürdigſten, wenn man die gerechteſte Urſache zum Zorne hat. Das Folgende zeigt, wie man Jemanden eine heilſame Lection geben kann, daß er dieſelbe zwar fühlt, aber nicht beleidigt wird, ſondern glaubt, er ſelbſt ziehe ſich dieſe Lection aus den ſo hingeworfenen Worten des Freundes. Denn Plinius ſagt im Grunde dieſes: Es iſt 1) unbillig und hart, gegen einen Geliebten wegen ſeines erſten Fehlers, den er aus jugendlicher Uebereilung begangen hat, und mit Thränen bereuet, unerbitt-

lich zu seyn, und 2) thöricht, weil man dadurch sei nem eigenen Gemüthe eine quälende Unruhe zuzie het. In der feinen Einkleidung dieser Wahrheit be merke man auch, daß er dem Sabinianus die Tu genden, die er hier äussern sollte, Gütigkeit und Sanftmuth, beylegt. Es ist nähmlich ein star ker Bewegungsgrund eine Tugend auszuüben, wenn wir glauben, daß wir bey unsern Mitbürgern schon in dem Rufe derselben stehen, und daß wir denselben verscherzen würden, wenn wir itzt an ders handeln wollten. Nun erst, nachdem er den Sabinianus an die Pflicht der Verzeihung erinnert hatte, läßt er seine Bitte folgen, und zwar auf eine Art, die ihr viel Nachdruck geben mußte. Mit ei ner bescheidenen Wendung giebt er zu verstehen, wel che Kraft die Bitte eines Freundes bey einem andern Freunde in einer nicht nur unschuldigen, sondern so gar löblichen Angelegenheit haben müsse: Ich be fürchte, ich möchte Sie nicht zu bitten, son dern zu zwingen scheinen u. s. w. Indessen die harten Verweise, die er dem Freygelassenen ge geben hatte, und die zugleich eine Genugthuung für den zürnenden Sabinianus seyn konnten, forderten ihn auf, nun auch eine kräftige Fürbitte für ihn ein zulegen. Und endlich behält er sich durch eine andere glückliche Wendung die Freyheit, sich auch ferner, wenn es nöthig seyn sollte, für den Freygelassenen zu verwenden. Ein Bewegungsgrund drängt also in diesem Briefe den andern, und alle zusammen be stürmten das Gemüth des Zornigen so sehr, daß er ihrer Kraft nachgab. Denn Br. 24. dieses Buchs lobt ihn der Verfasser, daß er sich auch im Zorne re gieren lasse, und dem Freygelassenen seine Gunst wieder geschenkt habe, ermahnt ihn auch in Zukunft ohne Fürbitter versöhnlich zu seyn.

N. 16.

Dieſer Brief ſteht im zweyten Abſchnitte S. 76. u. f. Die Sprache des mitleidigen Schmerzes iſt darin wohl ausgedrückt. Die Empfindung und die Veranlaſſung dazu wird gleich im Anfange kurz angezeigt: Ich ſchreibe Ihnen dieſen Brief in der größten Betrübniß. Die jüngſte Tochter unſers Freundes Fundanus iſt geſtorben. Nun folgen die Urſachen des Schmerzes, die Tugenden des Mädchens, in einem mit lebhaften Farben gezeichneten Gemählde. Denn die Tugenden einer liebenswürdigen Perſon empfinden wir nie lebhafter, ſchildern wir nie ſtärker, als wenn ſie uns durch den Tod entriſſen iſt. Erſt der Umriß des ganzen Gemählde: Nie habe ich — — — Mädchen; dann die einzelen Züge, und lauter Züge, welche ihren Verluſt den Ihrigen ſchmerzhaft machen mußten. Hier kann ſich nun die Wehmuth nicht enthalten, in einen Seufzer auszubrechen: Ach ein ſehr trauriges und ſchmerzhaftes Leichenbegängniß! Allein die nachfolgenden Worte: Und die Zeit ihres Todes iſt noch ſchmerzhafter, als der Tod ſelbſt für, die Zeit des Todes erhöhet den Schmerz, ſind zu witzig und fallen faſt ins Scherzhafte. Doch nicht nur die geſtorbene Tochter, ſondern auch der Vater, den ihr Verluſt am meiſten erſchüttern mußte, iſt ein Gegenſtand des Mitleids. Daher wird auch der Fannius angeführt, und zwar in einer rührenden, dem anweſenden Freunde das Herz durchbohrenden, Beſchäftigung, wie er nähmlich Befehl ertheilet, daß das Geld, welches er zum Heurathsſchmucke beſtimmt hatte, nun zur Feyerlichkeit des Leichenbegängniſſes

verwandt werden ſollte. Für ihn war noch eine eigene Urſache des Schmerzes; die verblichene Tochter war ſein ganzes Ebenbild geweſen.

II, 9.

Dieſer Brief, deſſen Ueberſetzung oben S. 71. zu leſen iſt, dient zum Beweiſe, wie dringend und nachdrücklich Plinius empfehlen konnte. Er empfand in der Angelegenheit des Erucius wirklich die größte Unruhe: das Herz dictirte alſo dieſen Brief, und deswegen iſt er auch in der natürlichſten Sprache der Unruhe abgefaßt. Durch eben dieſelbe vorzüglich wollte er den Apollinaris bewegen, Theil an ſeiner Bemühung zu nehmen, und deswegen mußte ſie im ganzen Briefe ſichtbar ſeyn. Am Anfange häuft er die Worte, wie ſie ihm der Affect eingab, um dieſelbe auszudrücken, Angſt, Unruhe, Sorge, Bekümmerniß. Er zeigt auch ihre Größe, — die ich mir in meiner eigenen Sache nicht gemacht habe. Selbſt das Wort ich dulde ſie wirkt zu gleichem Endzwecke. Nun mußten die wichtigen Gründe dieſer Bekümmerniß angegeben werden. Seine eigene Ehre war in Gefahr, und es zeigte ſich die ſchönſte Gelegenheit, ſich gegen ſein anderes Ich und deſſen ganze Familie auf einmal dankbar zu beweiſen. Die öftere Wiederhohlung der Wörter mein und ich zeigt ein bewegtes Gemüth an. Leumund, Achtung und Ehre ſind zwar nicht ſehr verſchieden; allein im Affecte pflegen wir Eine Sache, darauf viel ankommt, mit mehrern Nahmen zu bezeichnen, und ſie dann als verſchiedene Sachen zu betrachten. Das große Lob, welches der Verfaſſer dem Erucius, deſſen Vater und Oheime ertheilt, enthält nicht nur einen

neuen

neuen Grund seiner Bekümmerniß, sondern mußte auch den Apollinaris geneigter machen, ihn in seiner Bemühung zu unterstützen. Wie strömen nun bis ans Ende des Briefes die stärksten und kraftvollsten Worte hervor! und zwar in kurzen Sätzen, wie sie in der Sprache des Affects zu seyn pflegen. Wie viele Ausdrücke sind darunter, auf welche der Leser einen besondern Ton setzen muß! Und doch herrscht in dieser affectvollen Ausschüttung der Worte die größte Ordnung und Deutlichkeit.

I, 24.

„Mein Gesellschafter Tranquillus will das Land„gütchen kaufen, welches Ihrem Freunde feil seyn „soll. Sorgen Sie doch dafür, ich bitte Sie, daß „er es für ein Billiges erhalte. Nur dann wird „ihn der Kauf erfreuen. Denn ein theurer Ein„kauf ist immer unangenehm, vornähmlich deswe„gen, weil er dem Besitzer Einfalt vorzuwerfen „scheint. Bey diesem Gütchen aber erregen (wofern „nur der Preis annehmlich ist) viele Vortheile den „Appetit meines lieben Tranquillus, die Nähe bey„der Stadt, die Bequemlichkeit des Weges, die mäs„sige Größe des Wohnhauses, der Umfang der „Grundstücke, welcher mehr zur Erhohlung dient, „als zerstreuende Sorgen macht. Und in der That, „für Gutsbesitzer, deren Arbeiten sich auf die Schule „einschränken, darunter dieser gehört, ist so viel „Land vollkommen hinlänglich, daß sie den Kopf „aufheitern, die Augen stärken, auf dem Feldwege „spatzieren und einerley Pfad täglich betreten, alle „ihre Weinstöckchen sich bekannt machen, und die „Bäumchen zählen können. Dies führe ich Ihnen „deswegen an, damit Sie desto mehr glauben, wie „sehr Sie ihn mir, wie sehr Sie mich Ihnen ver„bind-

„bindlich machen würden, wenn er das Gütchen, „das sich durch diese Eigenschaften empfiehlt, so wohl„feil kaufen könnte, daß ihn der Kauf nicht gereuen „dürfte. Leben Sie wohl."

In dieser Empfehlung herrscht ein ganz anderer Ton, als in der vorher gehenden; denn die Umstände waren anders. Dort stand die Ehre des Plinius und die Ehre einer ganzen Familie auf dem Spiele; hier kam es bloß auf einige hundert Sesterzien an: dort war viel zu arbeiten, zu laufen, zu bitten; hier konnte die Sache durch ein einziges gutes Wort beym Verkäufer ausgerichtet werden. Daher herrscht dort stürmender Affect, hier ruhig bittende Simplicität, und scherzende Anmuth. In der gegenwärtigen Sache kam alles auf zwey Stücke an, nähmlich dem Freunde zu versichern, daß das Gütchen recht für die Bedürfnisse und nach dem Wunsche des Tranquillus sey, und daß der theuere Kauf ihn immer gereuen würde. Die Anmuth, mit welcher das erste ausgeführt ist, fällt in die Augen: bey dem andern brauchte nur der Zusammenhang der Reue mit dem theuern Kaufe angegeben zu werden. Auch die letzte Periode ist vortrefflich, weil sie alles zusammen enthält, was zur ganzen Sache gehört. Die Scholasticos habe ich übersetzt, deren Arbeiten sich auf die Schule einschränken. Nähmlich es gab in Rom zwey Arten von Rednern, indem einige ihre Beredsamkeit vor Gerichte anwandten, andere aber sie nur in Schulen durch Declamationen hören ließen. Die letztern hießen Scholastici.

VI, 20.

Dieser Brief, welchen der Leser S. 13. findet, kann als Muster einer guten Erzählung gelten,

gelten; denn er hat alle Eigenschaften, welche man von einer solchen Erzählung fordern kann, Einheit, Kürze, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, enthält auch einige characteristische Züge. Sein und seiner Mutter Schicksal nach der Abreise des Oheims, seine Gesinnung und sein Benehmen dabey, ist der bestimmte Zweck, den sich Plinius in dieser Erzählung vorgesetzt hat; und aus den vielen Umständen und Auftritten, welche sich bey jener schrecklichen Begebenheit wahrscheinlich ereignet hatten, hebt er bloß dasjenige aus, was entweder auf diesen Zweck Beziehung hatte, oder die Erzählung lebhafter machte. Dahin gehört der Spanische Freund mit seinen Ermahnungen, das Ausziehen des Volks aus Misenum, die Bestürzung desselben bey der einbrechenden Finsterniß. Die merkwürdigsten Phänomene werden kurz und deutlich beschrieben. Der Ausdruck ist fließend und der Sache angemessen. Dadurch ist der Brief sehr unterhaltend und angenehm geworden.

IX, 33.

„In Afrika liegt dicht am Meere die Colonie „Hippo. Dabey befindet sich ein schiffbarer See, „aus welchem, gleich einem Strome, ein Canal her„aus tritt, dessen Wasser bald ins Meer fließt, bald „in den See zurück kehrt, je nachdem die Bewegung „des Meers dasselbe vorwärts oder rückwärts treibt. „Hier belustiget sich jedes Alter mit Fischen, Schif„fen und Schwimmen, vornähmlich die Knaben, welche „die Muße und der Zeitvertreib dazu reizt. Es gilt „bey ihnen für Ruhm und Geschicklichkeit, sich weit „in den See hinein zu wagen: derjenige trägt den „Sieg davon, der so wohl das Ufer, als auch die „Mitschwimmenden am weitesten hinter sich läßt.

„Bey

„Bey dieſem Wettſtreite ſchwamm ein Knabe, der „mehr Herz als die übrigen hatte, bis gegen die „Mitte des Sees. Da erſchien ein Delphin, der „bald vor dem Knaben herging, bald folgte, bald „um ihn herum fuhr, ihn dann auf ſeinen Rük„ken nahm, abſetzte, wieder auf den Rücken nahm, „und den Zitternden erſt in den See hinein trug, „hierauf ans Ufer führte, und dem Lande und ſei„nen Cameraden wieder gab. Das Gerücht ver„breitete ſich in der Colonie: alle liefen zuſammen, „ſtaunten den Knaben als ein Wunder an, fragten, „hörten, erzählten. Am folgenden Tage beſetzten ſie „das Ufer, ſahen aufs Meer, und was ſonſt noch „dem Meere ähnlich war. Die Knaben ſchwammen: „unter denſelben jener, aber behutſamer. Der Del„phin erſchien wieder zur nähmlichen Zeit, kam „wieder zum Knaben. Dieſer flohe mit den übrigen. „Der Delphin, gleichſam als wenn er ihn einla„den und zurück rufen wollte, ſprang auf, tauchte „unter und ſchlug mancherley Kreiſe, bald in dieſer, „bald in umgekehrter Richtung. Dies that er am „andern, dies that er am dritten, dies an mehrern „Tagen, bis die am Meere erzogenen Leute ſich ihrer „Furcht ſchämten. Sie gingen näher, ſpielten mit „ihm, nannten ihn mit Nahmen, griffen ihn auch „an, und ſtreichelten ihn, da er ſtille hielt. Ihr „Muth wuchs mit den Verſuchen. Vornehmlich „ſchwamm derjenige Knabe, der den erſten Verſuch „gemacht hatte, auf ihn zu, ſprang auf ſeinen Rük„ken, ließ ſich hin und hertragen, meinte jener ken„ne und liebe ihn, liebte ſelbſt: keiner von beyden „fürchtete, keiner wurde gefürchtet: das Zutrauen „des einen, die Sanftmuth des andern ſtieg. Auch „andere Knaben folgten zur Rechten und zur Linken.

„unter

„unter Zurufen und Ermahnen. Es ging (und auch „dies iſt wunderbar) ein anderer Delphin mit, nur „als Zuſchauer und Geſellſchafter; denn er that und „litt nichts ähnliches, ſondern führte bloß den an„dern hin und her, wie die übrigen Knaben den ei„nen. Es iſt unglaublich, und doch ſo wahr, als „das Vorige, daß der Delphin, welcher trug und „mit den Knaben ſpielte, ans Land gelockt werden „konnte, und wenn er auf dem Sande trocken und „warm geworden war, ſich wieder ins Meer wälzte. „Der Viceſtatthalter Octavius Avitus ließ ihn, wie „man weiß, ans Ufer ziehen, und aus Aberglauben „mit Salben beſprengen. Aus Ungewohnheit des „Geruchs floh er ins Meer, und kam erſt nach vielen „Tagen matt und traurig wieder zum Vorſcheine; „aber nachdem er ſich erhohlt hatte, fing er ſeinen „vorigen Kurzweil und ſeine gewöhnlichen Dienſte „wieder an. Zu dieſem Schauſpiele ſtrömten alle „obrigkeitliche Perſonen herbey, durch deren Ankunft „und Aufenthalt die ohnedem mäßigen Einkünfte der „Stadt vollends erſchöpft wurden. Endlich verlor „der Ort ſelbſt ſeine Ruhe und Einſamkeit. Man „beſchloß alſo den Gegenſtand dieſer Beſuche heim„lich zu tödten.“

Gewiß eine ſehr lebhafte und unterhaltende Erzählung, dabey die Phantaſie des Verfaſſers zugleich beſchäftiget geweſen iſt, um das Vergnügen des Leſers zu erhöhen. Alles iſt uns darin ſo vorgemahlt, daß wir glauben ſelbſt zugegen zu ſeyn, und das Schauſpiel mit unſern Augen zu ſehen. Erſt iſt die Scene hinlänglich beſchrieben. Des Canals und ſeines Zuſammenhangs mit dem Meere mußte Erwähnung geſchehen, weil man

ſonſt

ſonſt nicht begriffen haben würde, wie der Delphin in den See gekommen war. Die Beluſtigungen ſo vieler Menſchen, ſonderlich der Knaben in demſelben, waren die Veranlaſſung zur ganzen Geſchichte. Das Spiel des Delphins iſt ſchön ausgemahlet; die Empfindung des Knabens dabey wird mit dem Worte den Zitternden angedeutet. Das darauf folgende Betragen der Einwohner, die allmählige Ablegung der Furcht, die Verſuche, die ſie erſt furchtſam, dann mit mehrerer Dreuſtigkeit machen, die zunehmende Herzhaftigkeit des einen Knabens und ſeine Neigung zum Delphin, dies alles iſt treu nach der Natur geſchildert. Der Leſer iſt nun begierig, dem Spiele auch bey der Wiederkunft des Delphins, und bey der zunehmenden Herzhaftigkeit des Knabens zuzuſehen. Auch dieſes Vergnügen wird ihm gewährt. Auch Nebenumſtände werden bemerkt, die dem Schauſpiele mehr Mannichfaltigkeit geben, nähmlich noch ein Delphin als Geſellſchafter, und ein ganzer Haufe von ſchreienden Knaben im Gefolge. Unglaublich kommt es dem Plinius vor, daß der erſtere Delphin ans Land gelockt worden, weil man nähmlich damals der Meinung war, die Delphine müßten auf dem trockenen Lande ſo gleich ſterben. Was den Avitus anbetrifft, ſo folgte er einer Römiſchen Sitte, nach welcher man Thiere ſalbte, denen man die Freyheit ſchenkte.

II, 17.

Mit welcher Kunſt Plinius Gebäude und Gärten zu beſchreiben verſtand, beweiſen die Briefe IX, 7. und II, 17., welche ich im erſten Abſchnitte von S. 45. an eingerückt habe. Wie ſinnreich iſt nicht im erſtern die Vergleichung der Luſthäuſer

ſer mit der Tragödie und Cämödie! Wem gefällt nicht das eine, darin man fiſchen, und die Angel aus dem Zimmer, wohl gar von der Ruhebank, wie aus einem Kahne, werfen konnte? Doch vorzüglich verdient der andere Brief bemerkt zu werden. Es iſt gewiß keine leichte Sache, eine große Menge Zimmer und andere Theile einer Wohnung, eine an ſich ſehr trockene Materie, ſo zu beſchreiben, daß der Leſer mit ſo vielem Vergnügen folgt, als hier geſchieht. Wodurch aber hat Plinius dies bewirkt? Durch Deutlichkeit, Mannichfaltigkeit, wohl gewählte und reizende Ausdrücke, die ſonderlich im lateiniſchen Texte viel Vergnügen gewähren, witzige Wendungen, artige Umſchreibungen, und inſonderheit durch die frohen Empfindungen über ſein Eigenthum, die er häufig blicken läßt. Und doch war ſein Genie durch dieſe Beſchreibung noch nicht erſchöpft: ſondern V, 6. giebt er eine eben ſo ausführliche von ſeiner Tuſciſchen Wohnung, nachdem er eine ſehr mahleriſche Schilderung der ganzen Gegend voraus geſchickt hat.

VII, 26.

„Neulich belehrte mich die Unpäßlichkeit eines „gewiſſen Freundes, daß wir die beſten Menſchen „ſeyn, wenn wir krank ſind. Denn welchen Kranken „beunruhiget wohl entweder der Geitz, oder die Wol„luſt? Er fröhnt nicht der Liebe, begehrt nicht Eh„renſtellen, achtet nicht Reichthum, und hat an gar „wenigem genug, weil er es verlaſſen ſoll. Da er„kennet er, daß es Götter giebt, da, daß er ein „Menſch iſt: Er beneidet Niemanden, bewun„dert Niemanden, verachtet Niemanden; nicht ein„mal auf hämiſche Reden achtet er, noch weniger „ergetzt er ſich daran. Bäder und Quellen ſchweben

„in

„in seiner Phantasie: diese sind seine einzige Sorge, „sein einziger Wunsch. Er nimmt sich vor, in Zu„kunft, wenn er genesen sollte, ein sanftes und ge„deihliches, das heißt, ein unschuldiges und glückli„ches Leben zu führen. Was also die Philosophen „mit vielen Worten, auch in vielen Bänden zu leh„ren sich bemühen, daß kann ich für Sie und für „mich in einen kurzen Sittenspruch zusammen fassen: „Wir müssen in gesunden Tagen unausgesetzt das seyn, „was wir in kranken zu werden geloben. Leben Sie „wohl."

Hier haben wir auch einen guten moralischen Brief, der uns lehren kann, wie wir über Vorfälle des Lebens vernünftig und nützlich nachdenken müssen, um uns Weisheit zu sammeln, und den ich in dieser Rücksicht der Jugend sehr empfehlen will. Der Anfang klingt paradox, und eben dadurch reizt er den Leser zur Aufmerksamkeit. Aber dieser parodoxe Satz wird durch eine treue Schilderung der Gesinnungen eines Patienten zu einer herrlichen Regel der Weisheit hingeführt.

Nun noch einige Worte von den Briefen, welche Plinius an den Trajanus geschrieben hat. Dieser Kaiser war gütig und herablassend; er suchte seine Größe nicht in der sclavischen Unterwerfung der Staatsbedienten, sondern in fürstlichen Tugenden und Verdiensten. Plinius genoß als ein gelehrter und moralisch guter Mann die vorzügliche Gnade desselben; er hatte also nicht nöthig, in seinen Briefen eine kriechende Sprache zu affectiren. Allein auf der andern Seite würde auch die große Munterkeit des Geistes, welche seine Briefe an gute Freunde belebte, hier am unrechten Orte gewesen seyn. Er

traf

traf glücklich den rechten Ton, in dem es sich geziemte an den gütigsten Kaiser zu schreiben; er trug sein Anliegen mit Simplicität, Kürze und Nachdruck vor; aber auch mit Worten und Gesinnungen der Ehrfurcht. Die Simplicität zeigt sich sonderlich in den vielen Berichten und Anfragen, die er aus der Provinz geschrieben hat; die Ehrfurcht und der Nachdruck aber wird mehr in den übrigen Briefen gefunden, welche Glückwünsche, Bitten und Danksagungen enthalten. Ich will auch hiervon einige Proben anführen.

X, 1.

„Dero kindliche Liebe, erhabenster Kaiser, „wünschte zwar, daß Sie Ihrem Vater sehr spät „nachfolgen möchten: aber die unsterblichen Götter „haben geeilt, Dero Tugenden an das Ruder des „Staats zu bringen, dessen Verwaltung Sie über„nommen hatten. Ich bitte also, daß Ihnen, und „durch Dieselben dem menschlichen Geschlechte alles „Ersprießliche, daß heißt Ihrer Regierung Würdige, „zu Theil werden möge. Zu meinem und des Staates „Besten wünsche ich Ihnen, bester Kaiser, Gesund„heit und ein fröhliches Herz!"

Nerva hatte den Trajanus, als er die Armee in Deutschland commandirte, an Kindes statt und zum Mitregenten angenommen. Nach seinem bald erfolgten Tode wurde Trajanus Alleinherrscher. Plinius wünscht ihm in diesem Briefe Glück dazu. Hier ist nicht der geringste Zug von Schmeicheley; denn mit den Tugenden, die hier gepriesen werden, war Trajanus wirklich geschmückt. Es war auch nicht unwahrscheinlich, daß er aus kindlicher Liebe den

Wunsch

Wunſch gehegt hatte, der ihm am Anfange, wegen des ſo bald erfolgten Todes des Nerva ſchicklich beygelegt wird. Der darauf folgende Wunſch des Plinius iſt ſo kurz und einfach, als er nur immer ſeyn konnte.

X, 2.

„Ich kann nicht mit Worten ausdrücken, gnädigſter Herr, welche Freude ich darüber empfinde, „daß Sie mich des Rechts der drey Kinder würdig „geachtet haben. Denn ob Sie gleich durch die Fürbitte des Julius Servianus, des beſten Mannes „und Ihres größten Verehrers, dazu gnädigſt bewogen worden ſind: ſo ſehe ich doch aus dem Reſcripte, daß Sie ihm ſeine Bitte deſto lieber gewährt haben, weil er ſie für mich that. Ich glaube „nun zum Ziele meiner Wünſche gelangt zu ſeyn, da „Sie am Anfange Ihrer glücklichſten Regierung gezeigt haben, daß Ihre beſondere Huld auch mich „umfaßt. Deſto mehr wünſche ich mir Kinder, die „ich auch ſchon unter jener höchſt traurigen Regierung gerne gehabt hätte, wie Ihnen meine zwey „Ehen beweiſen können. Aber die Götter haben es „beſſer gewußt, da ſie alles gänzlich Ihrer Güte vorbehalten haben. Nun will ich lieber zu dieſer Zeit „Vater werden, wo ich ſicher und glücklich leben „kann.“

Welche Bewandniß es mit dem Rechte der drey Kinder ſeit den Zeiten des Auguſtus gehabt, und daß es vom Trajanus dem Plinius ertheilet worden iſt, haben wir im erſten Abſchnitte geſehen. Dieſer wollte dafür danken. In Dankſagungen müſſen wir die Freude äuſſern, welche uns das erhaltene Geſchenk

ſchenk macht, und in dieſer Abſicht nicht blos auf das Geſchenk ſelbſt ſehen, ſondern auch auf die Umſtände, welche gar oft den Werth deſſelben erhöhen. Dies iſt auch hier der Fall. Plinius glaubte damals noch nicht dem Trajanus genau bekannt zu ſeyn; er hatte ſich deswegen das Recht der drey Kinder durch einen andern erbitten laſſen. Aber ein Beyſatz im Reſcripte, welcher bewies, daß der Kaiſer bey jener Wohlthat auch auf ihn Rückſicht genommen, der machte ſeine Freude vollkommen, und eröffnete ihm die angenehmſten Ausſichten in die Zukunft. Es herrſcht in dieſem Briefe auch wirklich ein ſehr hoher Grad von Freude, deren Aeuſſerungen aber durch die Ehrfurcht in den Schranken der Mäſſigung erhalten worden ſind. Das Recht der drey Kinder hatte die Abſicht, die Ehen und die Bevölkerung Roms zu befördern; es konnte alſo eigentlich keinem kinderloſen Manne als eine Gnade ertheilt werden, wenn er nicht ohne ſeine Schuld kinderlos war. Auch durfte es den jungen Mann, dem es verliehen worden war, nicht abhalten, in Zukunft bey veränderten Umſtänden, die Abſicht deſſelben zu erfüllen. Darauf beziehet ſich der letzte, ganz traurherzige Theil des Briefes, der zugleich ein gerechtes Lob der damaligen Regierung enthält.

Vielleicht iſt es dem Leſer nicht unangenehm, wenn ich zum Schluſſe noch eine kleine Correſpondenz des Plinius mit dem Trajanus mittheile.

X, 50.

Plinius an den Trajanus.

„Wenn ich die Hoheit Ihres Poſtens und Ihrer „Geſinnung erwäge, ſo halte ich es für höchſt rath-

„ſam,

„ſam, Ihnen Werke vorzuſchlagen, die Ihrer Ma„jeſtät nicht weniger, als Ihres Ruhms würdig ſind, „und die eben ſo zum Nutzen, als zur Zierde gerei„chen. Im Gebiete der Nicomedenſer iſt ein großer „See, auf welchem Marmorblöcke, Früchte, Brenn„und Bauholz mit wenigen Koſten und geringer „Mühe bis an die Landſtraße zu Schiffe, von da „aber mit großer Mühe und noch größern Koſten auf „der Achſe ans Meer gebracht werden. — — — — „— —*) Zwar erfordert ein ſolches Werk viele „Hände; allein dieſe fehlen zu dieſem Bedürfniſſe nicht. „Denn das Land iſt volkreich, und noch volkreicher „die Stadt; auch habe ich die ſicherſte Hoffnung, „daß alle gar gerne Hand an ein Werk legen werden, „das allen nützt. Es fehlt nun weiter nichts, als „daß Sie, wenn es Ihnen beliebt, einen Niveliter, „oder einen Baumeiſter ſenden, der ſorgfältig un„terſuche, ob der See tiefer iſt, als das Meer. Kunſt„verſtändige in der hieſigen Gegend behaupten, er „ſey vierzig Ehlen tiefer. Ich finde, daß in eben „dieſer Gegend ein König ſchon hat einen Graben aus„werfen laſſen: ich weiß aber nicht, ob um das „Waſſer von den umliegenden Feldern zu ſammeln, „oder um den See mit dem Fluſſe zu verbinden, denn „er iſt unvollendet. Auch kann ich nicht ſagen, ob „der Tod, oder der Zweifel an der Ausführbarkeit des „Werks den König daran gehindert hat. Allein deſto „mehr werde ich von Eifer für Dero Ruhm (und „Sie werden mir dieſe Ruhmbegierde verzeihen) an„getrieben und angefeuert, zu wünſchen, daß Sie vol„lenden mögen, was Könige angefangen haben."

Die

*) Ohne allen Zweifel iſt hier in den alten Handſchriften eine Periode, oder eine noch längere Stelle verloren gegangen, deren Inhalt aber der Leſer aus dem Folgenden errathen kann.

Die Ausführung dieses Werks lag dem Plinius, wie auch der folgende Brief beweiſet, ſehr am Herzen, es ſey nun bloß in der Abſicht, das Beſte ſeiner Provinz (darin Nicomedien eine ſehr anſehnliche Stadt war) zu befördern, oder auch zugleich, ſich ſelbſt ein Denkmahl mehr in dieſer Gegend zu ſtiften. Er wünſchte alſo, die Einwilligung des Kaiſers dazu zu erhalten. Nun kannte er deſſen Neigung, und wußte, daß er ſeine Regierung auch durch viele große und prächtige Gebäude auszuzeichnen ſuchte. Dieſe Neigung benutzte er, und machte ihm ſo wohl am Anfange, als auch am Ende des Briefes ein Compliment, das ſeine Wirkung wohl nicht verfehlen konnte. Sehr fein iſt es auch, wenn er am Ende den Ruhm des Kaiſers zum Gegenſtande ſeiner eigenen Ruhmbegierde macht. Ferner iſt der ganze Brief ſo abgefaßt, daß Trajanus wohl daraus ſchließen konnte, wie gerne Plinius dieſes Werk ausführen möchte, und welche Gefälligkeit er ihm durch ſeine Einwilligung dazu erweiſen würde.

X, 51.

Trajanus an den Plinius.

„Der daſige See kann mir Luſt machen, ihn „mit dem Meere zu verbinden. Aber man muß ja „ſorgfältig alles unterſuchen, damit er nicht, wenn „er mit dem Meere vereiniget würde, ganz abfließe: „wenigſtens, wie viel Waſſer er enthält, und woher „er es bekommt. Sie können ſich vom Calpurnius „Macer einen Niveliter ausbitten, und auch ich will „Ihnen von hier einen ſolchen Kunſtverſtändigen „ſchicken.“

X. 69.

Plinius an den Trajanus.

„Ew. Majestät befürchten zwar mit viele
„Vorsicht, der mit dem Flusse, und durch dieser
„mit dem Meere verbundene See möchte abfließen.
„allein ich habe bey der Besichtigung an Ort und
„Stelle ein Mittel ausfindig gemacht, wie ich
„dieser Gefahr vorbeugen kann. Man kann nähm-
„lich den See durch einen Canal bis an den
„Fluß leiten, ohne ihn damit zu vereinigen, wenn
„man gleichsam eine Einfassung läßt, wodurch er so
„wohl zusammen gehalten, als auch getrennet wird.
„Dadurch werden wir es bewirken, daß er mit dem
„nahen Flusse im Grunde nicht verbunden ist, und
„daß es doch eben so gut ist, als wenn er damit ver-
„bunden wäre. Denn über den ganz schmalen Strich
„Landes, welcher dazwischen bleibt, können die in
„dem Canale herbey geführten Lasten gar leicht in
„den Fluß gebracht werden. Dies soll indessen nur
„in dem Falle geschehen, wenn die Noth dazu zwingt;
„aber ich hoffe, sie wird uns nicht zwingen. Denn
„erstlich ist der See selbst tief genug, und zum andern
„schickt er nach der entgegen gesetzten Seite einen
„Fluß von sich aus. Wird dieser gehemmt und da-
„hin geleitet, wohin wir ihn haben wollen, so wird
„er ohne Nachtheil dem See so viel Wasser zuführen,
„als er itzt fasset. Ferner ergießen sich in den Strich,
„durch welchen der Canal geführt werden soll, Bäche.
„Wenn das Wasser derselben sorgfältig gesammelt
„wird, so vermehrt es dasjenige, was der See lie-
„fert. Gesetzt aber es würde genehmiget, den Ca-
„nal weiter zu führen, und in geringerer Breite den
„Meere gleich zu machen, ihn nicht in den Fluß

„son-

„sondern in das Meer zu leiten: so würde die Brandung des Meers alles, was aus dem See kommt, „aufhalten und zurück treiben. Wenn uns aber auch „die Natur des Bodens in keinem Stücke zu Hülfe „käme, so würde es doch leicht seyn durch Schleussen den „Lauf des Wassers zu mäßigen. Doch so wohl dies, „als auch andere Dinge wird weit besser der Nivelirer ausspüren und erforschen, den Sie, gnädigster „Herr, ja schicken wollen, wie Sie versprechen: „denn die Sache ist Ihrer Hoheit und Sorgfalt „würdig. Ich habe unterdessen, auf Dero Vorschlag, dem Calpurnius Macer geschrieben, daß er „mir den geschicktesten Nivelirer schicken möchte."

Welchen Werth die vom Plinius gemachten Vorschläge haben, mögen diejenigen beurtheilen, welche Kenntniß vom Wasserbaue besitzen. Dieses fällt in die Augen, daß er die Sache von mehrern Seiten überlegt, und seine Gedanken deutlich vorgetragen hat. Die Worte dadurch werden mir es bewirken — — verbunden wäre, scheinen nach den vorher gehenden ganz überflüßig zu seyn. Vielleicht hat er die Absicht gehabt, das Sinnreiche dieses Einfalls bemerkbar zu machen, da der Canal mit dem Flusse nicht verbunden, und doch so gut wie verbunden seyn sollte.

X. 70.

Trajanus an den Plinius.

„Sie haben es, mein wertheſter Secundus, „in Ansehung jenes Sees gewiß weder an Klugheit, „noch an Sorgfalt fehlen lassen, da Sie sich im vor„aus mit so vielen Mitteln versehen haben, daß er „nicht in Gefahr kommen kann abzufließen, und uns

„künftig größern Nutzen schaffen könd
„Sie nun das, was die Umstände am meisten e
„pfehlen. Ich glaube Calpurnius Macer wird ni
„ermangeln, Sie mit einem Nivelirer zu versorg
„da es jener Provinz an solchen Kunstverständig
„nicht fehlet."

Den ausführlichsten und längsten Bericht ab
der auch für uns noch wichtig ist, ich meine denjen
gen, den Plinius in der Sache der Christen abgestat
tet hat, haben wir schon im ersten Abschnitte kenne
gelernt. Dies sey genug von den Briefen.

Der Panegyrikus.

Bey welcher Gelegenheit und auf welche Ver
anlassung Plinius diese Lobrede auf den Trajanus
gehalten hat, ist schon S. 34. erzählt worden. Die
Danksagungsreden, welche die neuen Consulen im
Senate an den Kaiser, im Nahmen des Staats und
auch in dem ihrigen hielten, waren, wie es nicht
anders seyn konnte, kurz. Aber dem Plinius war
eine solche Gelegenheit zu reden viel zu kostbar, als
daß er es bey einem mündlichen und kurzen Vortrage
hätte bewenden lassen. Arbeitete er ihn sorgfältiger
aus, und übergab ihn dem Publicum, so konnte er
seine Beredsamkeit schimmern lassen, so konnte er
seine Hochachtung gegen den Trajanus der ganzen
lesenden Welt bezeugen, seine Regierung den Rö
mern desto schätzbarer machen, sich seiner besondern
Gunst nachdrücklich empfehlen, und dabey zugleich
allen Fürsten der Nachwelt ein herrliches Muster zur
Nachahmung aufstellen. Daß er auch diese letzten
Absichten wirklich gehabt hat, sagt er uns selbst III,
18. „Das Consulat hat mir die Pflicht aufgelegt,

„dem

„Fürsten im Nahmen des Staats Dank zu sagen. „Als ich mich derselben der Gewohnheit gemäß im „Senate entledigt hatte, so gut es der Ort und die „Zeit erlaubten; hielt ich es für die Pflicht eines gu„ten Bürgers, eben diese Rede zu einem ausführ„lichern und weitläuftigern Werke auszuarbeiten, er„stens, damit unsern Fürsten seine Tugenden durch „eine ungeheuchelte Lobrede empfohlen, zweytens, da„mit zukünftige Fürsten, zwar nicht wie von einem „Lehrer, aber doch durch ein Beyspiel erinnert wür„den, auf welchem Wege vorzüglich sie nach eben „demselben Ruhme streben müssen. Denn lehren, wie „ein Fürst seyn soll, ist zwar schön, aber lästig und „beynahe stolz: allein den besten Fürsten loben, und „dadurch den Nachkommen, gleichsam wie von einer „Anhöhe, ein Licht zeigen, dem sie folgen müssen, „dies hat eben den Nutzen, und ist fern vom Stolze. „Beyde Absichten sind gewiß sehr lobenswerth. Es „ist Pflicht der Unterthanen, ihrem besten Fürsten, der „ihr Wohl wacht, solche Opfer der Erkenntlich„keit und der Dankbarkeit zu bringen, theils um ihm „eine bisherige Sorgfalt zu versüßen, theils um ihn „für die Zukunft mit neuem Muthe zu beleben. Es „ist ferner ein großes und nicht genug zu schätzendes Un„ternehmen, zur Bildung aller künftigen Fürsten, von „denen das Wohl ganzer Länder abhängt, einen Bey„trag liefern zu wollen. Dies kann sehr gut durch „eine Rede geschehen, in welcher die Vortrefflichkeit „und die heilsamen Wirkungen der Tugenden und Ver„dienste eines großen Regenten mit den Reitzen der „Beredsamkeit ausgeschmückt, und mit lehrreichen „Sentenzen durchwebt werden. Den Römern insbe„sondere, welche schon unter dem Uebermuthe und der „Grausamkeit vieler Tyrannen geseufzet hatten, konnte

ein

ein solches Beyspiel, ein solches auf den Anhöhen angezündetes Licht, nicht anders als sehr erfreulich seyn. Denn sie mußten befürchten, daß auch in der Folge Wütheriche den Thron an sich reissen, und in die Fußtapfen des Nero und Domitianus treten möchten. Diesen konnte ein solches Lob des Trajanus, vermischt mit den Verwünschungen des Domitianus, immer eine heilsame Lehre geben. Vermuthlich trug also dieser erwünschte Stoff viel dazu bey, daß diejenigen, denen Plinius diese Rede recitirte, so großes Vergnügen daran empfanden, sich bey der schlimmsten Witterung zwey Tage nach einander in seinem Hörsaale einstellten, und ihn ersuchten, als er schließen wollte, noch den dritten Tag hinzuzusetzen. III. 18.

Da sie im dritten Jahre nach der Adoption des Trajanus, und im zweyten nach seinem Einzuge in Rom gehalten worden ist, so kann sie freylich nur einen geringen Theil der Anordnungen und Verdienste dieses Fürsten, nebst dem Ruhme, den er sich vor seiner Erwählung im Kriege erworben hatte, enthalten. Allein Plinius hatte sich vorgenommen, wie er Cap. 56. sagt, den Fürsten, und nicht die Thaten des Fürsten zu loben, das heißt in seiner witzigen Sprache, er wollte nicht bloß rühmliche Thaten von ihm erheben, dergleichen man auch dem Tiberius, Caligula und Nero nicht absprechen konnte, sondern zugleich und vorzüglich zeigen, daß seine Seele mit allen fürstlichen Tugenden geschmückt sey, und daß sich diese allezeit, bey seinen Geschäften und Erhohlungen, im öffentlichen und häuslichen Leben äussern. Er hat uns demnach ein ausführliches und reitzendes Gemählde von der ganzen Seele des Trajanus entworfen. Diese Rede hat folglich

auch

auch in der Geſchichte ihren Werth, und zwar einen deſto größern, je wenigere Nachrichten uns von der glorwürdigen Regierung dieſes Kaiſers, den der Senat ohne Schmeicheley den Titel des Beſten gab, übrig ſind. Freylich werden in einer Lobrede die Tugenden und Verdienſte des Gegenſtandes mit lebhaftern Farben ausgemahlt, als die Geſchichte eigentlich verträgt: allein die Thatſachen dürfen doch nicht erdichtet werden, wenn ſich nicht der Lobredner den Vorwurf eines unverſchämten Schmeichlers zuziehen will. Von dieſem Vorwurfe aber iſt Plinius durchaus frey *); ja er hätte auch nicht die geringſte Urſache zu ſchmeicheln, da ſich ihm Stoff genug zum wahren Lobe darbot. Wenn ihm einzele Gedanken entwiſchten, die das Gepräge der Schmeicheley tragen, welches freylich geſchehen iſt, ſo rührten dieſe lediglich von ſeinem Streben nach witzigen und ſchön klingenden Vorſtellungen her, wobey die Urtheilskraft nicht zu Rathe gezogen worden iſt.

Fragen wir ferner welchen Werth dieſe Rede als ein Werk der Beredſamkeit hat, ſo können wir zwar nicht läugnen, daß ſie viele Spuren des damals ſchon verdorbenen Geſchmackes in den redenden Künſten enthält, und ſich dadurch von der edlen Simplicität und Richtigkeit der alten Redner entfernt: allein im Ganzen iſt ſie doch immer ein ſchätzbares Denkmahl der Römiſchen Wohlredenheit, und ein gutes Muſter einen Regenten zu loben. Die

Theile

*) In meiner lateiniſchen Ausgabe des Panegyrikus wird man das Meiſte, was er rühmt, mit glaubwürdigen Zeugniſſen beſtätiget finden.

Theile derſelben ſind wohl geordnet, und gut zu einem Ganzen verbunden. Die Größe und Vortrefflichkeit der zu erhebenden Gegenſtände iſt mit einem überaus fruchtbaren, bisweilen auch üppigen, Genie, ingleichen durch wohl angebrachte Vergleichung anderer Beyſpiele, gezeiget. Der ſo geordnete und aus einander geſetzte Stoff iſt mit herrlichen Gleichniſſen, Bildern, Schilderungen ausgeſchmückt, und meiſtens mit vortrefflichen, bisweilen auch mit falſchen oder unzeitigen Sentenzen durchwebt. Das Jagen aber nach witzigen Einfällen iſt häufig unangenehm, und der Mißbrauch der ſogenannten Anaphora, oder der Wiederhohlung eines Worts größten Theils unausſtehlich. Von andern redneriſchen Figuren findet man hier meiſtens gute Beyſpiele. Die Ausdrücke ſind, wenn man einige ſchwülſtige ausnimmt, gewählt, edel und der Sache angemeſſen; die kurzen geglätteten und abgemeſſenen Perioden flieſſen ſanft und wohlklingend dahin, affectiren aber bisweilen den Wohlklang auf eine mißfällige Art.

Von dieſem Urtheile will ich, ſo weit es dem Endzwecke dieſer Schrift gemäß iſt, Rechenſchaft geben. Die lateiniſchen Leſer können meine Abhandlung in der Ausgabe des Panegyrikus damit vergleichen, wo ich faſt alle gute und fehlerhafte Stellen unter den gehörigen Rubriken geſammelt und gewürdiget habe. Es wird aber nöthig ſeyn, den Plan der ganzen Rede voraus zu ſchicken. Anrufung der Götter. Pflicht aller Römer, vom Trajanus in einem andern Tone zu reden, als von den ſchlechten Kaiſern. Allgemeines Lob deſſelben. Seine in vieler Rückſicht ruhmvolle Erwählung. Seine Liebe gegen den Nerva. Seine Kenntniß des Kriegsweſens,

ens, die er ſich von Jugend an erworben, und ſein Heldenmuth. Sein Einzug in Rom. Hier beginnt der Hauptheil der Rede. Aus dem öffentlichen Leben des Trajanus werden zuerſt ſeine wohlthätigen Handlungen und Anſtalten erhoben. Er gab den Soldaten und den Bürgern ein Geſchenk, den armen Bürgern auch Verpflegungsgelder für ihre Kinder; er ſorgte für Getreide in Rom und in Aegypten; er gab Schauſpiele; er beſtrafte die boshaften Ankläger unter der vorigen Regierung; er kürzte die Prozeſſe gegen das Aerarium und den Fiſcus ab; er verminderte die Abgabe des zwanzigſten Pfennings von Erbſchaften; er hob das Verbrechen der beleidigten Majeſtät auf; er ſicherte die Teſtamente. Nun folgt die Schilderung ſeines Characters in ſeinem öffentlichen Leben. Liebe zu guten Menſchen, zu den Wiſſenſchaften und ihren Lehrern; Herablaſſung und Geſelligkeit, Gerechtigkeit, Freygebigkeit, Neigung zur Aufführung öffentlicher Gebäude, Mäßigung bey Annehmung der Ehrenbezeugungen, lobenswürdiges Betragen bey Uebernehmung und Verwaltung des letzten Conſulats. Hierauf kommen die Erhohlungen, nähmlich die Jagd und das Rudern. Was das häusliche Leben anbetrift, ſo hat er die Gemahlinn und die Schweſter nach ſeinem Beyſpiele gebildet, hält die Freundſchaft treulich, und erweiſet den Freygelaſſenen nicht mehr Achtung, als ihnen zukommt. Die Dankſagung macht, den Schluß. Alle dieſe Theile ſind durch ſchickliche Uebergänge ſo mit einander verbunden, daß ein ſchönes Ganzes heraus kommt, darin die Theile in einem abgemeſſener Verhältniſſe gegen einander ſtehen, wenn man die allzu weitläuftige Abhandlung über das dritte Conſulat ausnimmt.

An-

Anrufung der Götter.

Cap. I.

„Sehr gut und weislich haben unsere Vorfahren, Hochweise Väter, die Einrichtung getroffen, „die öffentlichen Reden nicht minder, als die Geschäfte mit Gebet anzufangen: weil die Menschen „ohne die Hülfe, den Rath, die Verehrung der unsterblichen Götter nichts in der Ordnung, und nichts „mit Klugheit zu unternehmen vermögen. Und wen „verbindet diese Gewohnheit mehr, als den Consul? „oder wenn ist es heiligere Pflicht, dieselbe zu beobachten und zu befolgen, als wenn wir durch den „Befehl des Senats, durch den Willen des Staats „aufgefordert werden, dem besten Fürsten zu danken? „Denn welches Geschenk der Götter ist schätzbarer „und erfreulicher, als ein tugendhafter, unsträflicher und den Göttern ähnlicher Fürst? Und wenn „es auch bisher noch zweifelhaft gewesen wäre, ob „die Beherrscher den Ländern durch das Ungefähr und „den Zufall, oder unter göttlicher Leitung gegeben „werden: so dürfte doch Niemand zweifeln, daß unser Fürst von Gott eingesetzt sey. Denn er ist „nicht durch die mit Dunkel umhüllte Gewalt des „Verhängnisses, sondern vom Jupiter selbst in dessen „Wohnsitze, und öffentlich gefunden; er ist, sage ich, „zwischen den Altären und an eben dem Orte erwählet worden, den jener Gott mit seiner unleugbaren „und hülfreichen Gegenwart nicht weniger, als den „Himmel um die Gestirne erfüllet. Um so viel mehr „erfordert es diese Wahl und die Pflicht der Dankbarkeit, dich, allgütiger und allmächtiger Jupiter, „sonst Stifter, nun auch Erhalter des Reichs, anzuflehen, daß mir eine Rede gelinge, die würdig des

Con-

„ſals, würdig des Senats, würdig des Fürſten ſeyn; „daß aus allem, was ich ſagen werde, Freyheit, „Glaubwürdigkeit, Wahrheit hervor leuchte; und „daß meine Dankſagung eben ſo von dem Scheine „der Schmeicheley entfernet ſey, als ſie es vom „Zwange iſt."

In den alten Zeiten pflegten die Römiſchen Redner ihre Reden mit einer Gebetsformel anzufangen, darin ſie den Jupiter anriefen. Dieſe Gewohnheit war lange vor dem Plinius ſchon unterlaſſen worden. Da ſie itzt nach einem langen Zeitraume zum erſten Male wieder befolgt wurde, ſo war ſie ſo gut wie neu, und konnte alſo Eindruck machen. Dieſer Eindruck aber mußte durch die Art, wie Plinius ſie erneuert, nicht wenig erhöhet werden. Der Conſul redet auf Befehl des Senats und auf Verlangen des Staats zu dem beſten Fürſten, den es unläugbares und das köſtlichſte Geſchenk der Götter iſt. Alles fordert demnach zu religiöſen Geſinnungen auf. Dadurch mußten die Gemüther der Senatoren eine beſondere Stimmung erhalten, die nachfolgende Rede mit Ehrerbietung anzuhören; der Kaiſer wurde gleich am Anfange ſchon von der ehrwürdigſten Seite vorgeſtellt und erhoben; der Redner ſelbſt empfahl ſich als einen Verehrer der Götter, des Kaiſers, des Senats, des Volks und der Vorfahren. Und was erbat er ſich denn nach einer ſolchen und religiöſen Vorbereitung? Eine Rede, die nichts als Freyheit und Wahrheit athmete. Jedem Redner, und nahmentlich auch dem Lobredner, muß viel daran gelegen ſeyn, Glauben zu finden. Kann er ſich aber denſelben beſſer im voraus verſchaffen, als in einem ſolchen Gebete. Und nun die

Aus-

Ausführung der Gedanken, wie viel Fülle, Rundung und Wohlklang hat die nicht! Die Rede schreitet feyerlich und majestätisch einher, wie es der Inhalt erfordert, ob ich gleich befürchte, daß man diesen majestätischen Gang, meiner Bemühung ungeachtet, in der Uebersetzung nicht ganz empfinden wird. Er fängt mit den Worten an: Sehr gut und weislich, welche nach der Meinung der Alten eine gute Vorbedeutung hatten. Die Sentenz: weil die Menschen u. s. w. ist die Stütze des Hauptgedanken. In den Worten Consul, Senat, Staat, Fürst ist eine Steigerung, die auch am Ende wieder gebraucht, und durch die kraftvolle Wiederhohlung des Worts würdig noch bemerkbarer gemacht wird. Die Schilderung des Jupiters, welcher den Himmel und die Gestirne, wie das Capitolium erfüllet, ist erhaben. Von demselben war Trajanus erwählt worden, in wiefern Nerva die Erwählung desselben im Tempel des Jupiters bekannt gemacht hatte. Dies muß nun freylich nicht zu scharf genommen werden.

Allgemeine Schilderung des Trajanus.

Cap. 4.

„Oft habe ich, Hochweise Väter, bey mir selbst „im Stillen nachgedacht, mit wie vielen und mit wie erhabenen Tugenden derjenige geschmückt seyn müßte, „durch dessen Befehl und Wink die Meere, die Länder, „im Frieden, im Kriege, beherrscht werden könnten. „Wenn ich mir nun so in Gedanken ein Bild von ei„nem Fürsten zeichnete und entwarf, der eine den „unsterblichen Göttern gleiche Macht mit Ehre zu tra„gen vermöchte: so gelang es mir nicht einmal mit „meinen Wünschen, mir ein Ideal zu schaffen, das dem-

„demjenigen geglichen hätte, den wir ſehen. Der „eine ſchimmerte im Kriege, aber er verlor ſeinen „Glanz im Frieden; den andern ehrte das Kleid des „Friedens, aber nicht ſo die Waffen; jener jagte „nach Ehrfurcht durch Schrecken, dieſer durch Weg„werfung ſeiner ſelbſt nach Liebe; jener verlor im „Staate den Ruhm, den er ſich in ſeinem Hauſe, „dieſer in ſeinem Hauſe den Ruhm, den er ſich im „Staate erworben hatte. Kurz, es iſt noch Nie„mand erſchienen, deſſen Tugenden nicht durch an„gränzende Fehler verletzt worden wären. Aber bey „unſerm Fürſten — wie groß iſt da die Eintracht, „wie groß der Einklang alles Lobenswürdigen und „alles Ruhms! Wie ſogar nichts wird ſeinem Ernſte „durch Heiterkeit, nichts ſeiner Würde durch Einfalt, „nichts ſeiner Majeſtät durch Leutſeligkeit entzogen! „Und nun die Feſtigkeit, und nun die Größe ſeines „Körpers, und nun die Würde ſeines Hauptes, und „die männliche Schönheit ſeines Antlitzes, auſſerdem „die ſich noch nicht neigende Reife ſeiner Jahre, und „das mit den eilenden Inſignien des hohen Alters zur „Erhöhung ſeiner Majeſtät, nicht ohne ein beſonderes „Geſchenk der Götter, geſchmückte Haupthaar, ver„verkündigen dieſe nicht weit und breit einen Fürſten?"

Dieſe allgemeine Schilderung iſt ſo zu ſagen, die Baſis, darauf die ganze Rede ruht. Wenn wir, auch im gemeinen Leben, jemanden loben wollen, ſo ſchicken wir eine allgemeine Verſicherung voraus, daß er ein gelehrter, kluger, rechtſchaffener Mann ſey; und dann laſſen wir uns über jede ſeiner Tugenden weiter aus. Der Redner thut wohl, wenn er dieſes nachahmt. Allein erſcheint Plinius hier nicht als ein Schmeichler? oder übertreibt er nicht ſeine Bewun-

derung

nung? Wenn er die Macht des Kaiſers mit der göttlichen vergleicht, ſo müſſen wir nicht an unſern Gott, ſondern an den Römiſchen Jupiter denken. Es war eine gewöhnliche Vorſtellung der Dichter von den Zeiten des Auguſtus her, daß Jupiter im Himmel herrſche, die Erde aber (mit welchem Nahmen man das Römiſche Reich benannte) dem Kaiſer übergeben habe. Natürlich folgte alſo der Lobredner dieſer hohen Vorſtellung ſeiner Zeit. Ferner iſt es gewiß, das Trajanus der beſte Römiſche Kaiſer war, und viele Tugenden in ſeiner Perſon vereinigte, die man auch in der ältern Völkergeſchichte ſelten in Einem Regenten beyſammen finden dürfte. Dagegen kommen genug große Männer vor, die, wie hier richtig bemerkt wird, nur in Einem Fache ſchimmerten, und dieſen Schimmer in andern Fächern verdunkelten. Was alſo hier von der Eintracht aller Tugenden des Trajanus geſagt wird, das konnte ſelbſt ein Geſchichtſchreiber behaupten. Der Lobredner geht aber weiter, als dieſer; daher verſichert Plinius, Trajanus übertreffe ſogar das Ideal eines guten Fürſten, das er ſich oft in Gedanken entworfen habe. Die Erwähnung dieſes Ideals läßt etwas Großes erwarten, und thut gute Wirkung. Auch der äuſſerlichen Vorzüge geſchieht hier mit Recht Erwähnung. Denn als Geſchenke der Götter waren ſie ein Beweis, daß der Kaiſer von denſelben vorzüglich geliebet werde. Uebrigens iſt die Bemühung ſchön zu ſchreiben in dieſer Stelle ſehr merkbar, theils aus der Wahl der Worte, theils aus den angewandten redneriſchen Figuren. Zu den letztern gehören die Weglaſſung des Bindeworts in den Ausdrücken: die Meere, die Länder, im Frieden im Kriege, dann die gehäuften Gegenſätze, die hier gefallen, ob ſie gleich ſonſt von dem

Ver-

Verfaſſer ſehr gemißbraucht worden ſind, ferner die Wiederhohlung des und nun. Die Wörter Eintracht und Einklang ſind wohl gewählt, und ſtellen der Seele zwey angenehme Bilder dar. Die grauen Haare, welche Trajanus damals ſchon in einem Alter von drey und vierzig Jahren hatte, ſind hier ſchön umſchrieben. Einige andere glückliche Ausdrücke konnten in der Ueberſetzung nicht eben ſo gut nachgemacht werden. Auf eine ſolche Hauptſtelle darf der Redner wohl Kunſt verwenden.

Weiſſagung eines Triumphs.

Cap. 16. 17.

„Sollte ein König des Auslandes in ſeinem Uebermuthe und ſeiner Tollkühnheit ſo weit gehen, daß „er Deinen Zorn und Unwillen verdiente: wahrlich, „der möchte durch ein dazwiſchen liegendes Meer, oder „durch unermeßliche Ströme, oder durch ein ſteiles „Gebirge geſchützt werden, er würde es fühlen, daß „alles dieſes vor deinen Heldentugenden ſich ebnet und „weichet, würde meinen, die Berge hätten ſich geſenkt, die Flüſſe wären vertrocknet, das Meer verſchwunden, und nicht unſere Flotten, ſondern unſer Land ſelbſt wäre zu ihm hingerückt. Schon „glaube ich im Geiſte einen, nicht mit dem Raube „der Provinzen und dem erpreßten Golde der Bundesgenoſſen, ſondern mit feindlichen Waffen und „Ketten gefangener Könige beſchwerten Triumph zu „ſehen. Schon glaube ich nach den langen Nahmen der Feldherren und ihren den Nahmen entſprechenden Körpern zu forſchen. Schon glaube ich die „mit den fürchterlich kühnen Unternehmungen der Ausländer beladenen Triumphgerüſte, und jeden, der

mit

„mit gebundenen Händen seinem Schicksale folgt, zu
„sehen: dann Dich selbst hoch stehend, und mit den
„Wagen den Rücken bezwungener Völker drängend,
„vor dem Wagen aber die Schilde, die du selbst durch-
„schossen hast. Es würde Dir auch nicht an erbeuteter
„Feldherren-Rüstung fehlen, wenn ein König es wagte,
„mit Dir einen Kampf zu beginnen, und nicht viel-
„mehr nicht bloß vor dem Wurfe Deines Geschosses,
„sondern auch vor dem Blicke Deiner Augen und
„Deiner drohenden Miene bebte, obgleich das ganze
„Feld und das ganze Heer ihn von Dir trennete."

Plinius hatte in den vorher gehenden Capiteln die Tapferkeit und die übrigen kriegerischen Tugenden des Trajanus erhoben. Bey der Stärke des Römischen Reichs konnte man einem solchen Feldherren in einem etwa bevorstehenden Kriege leicht herrliche Siege und den Triumph weissagen; so wie Trajanus auch wirklich zwey Jahre nach dieser Rede über die besiegten Dacier triumphirte. Auf diese Aussicht wurde nun auch sein Lobredner geleitet. Hierbey ergriff ihn die Begeisterung eines Sehers, und in derselben entwarf er mit starken Zügen und kühnen Ausdrücken sein Gemählde des Triumphes, der in den Augen der Römer der göttlichen Ehre am nächsten kam, und folglich einer Begeisterung nicht unwürdig war. Schon ehe er diese Vision anfängt, nimmt seine angefeuerte Phantasie einen hohen Schwung, und sagt uns in starken, kraftvollen Ausdrücken den Gedanken: der würde bald sehen, daß ihn die Schutzmauern seines Reichs gegen Dich nicht schützen könnten. Nun folgt die Beschreibung des Triumphs, von welcher, zu meiner Verwunderung, ein gewisser gelehrter Ausleger glaubt, sie wäre zu kurz. Wer wird wohl in der

Be-

Begeisterung ausführlich beschreiben? Nein, nur die vornehmsten, zur Absicht gehörigen (d. h. auf die Tapferkeit des Kaisers sich beziehenden) Umstände mußten ausgehoben, zusammen gedrängt und in der kühnen Sprache der erhitzten Einbildungskraft vorgetragen werden. Und so ist diese Vision wirklich beschaffen. Der Redner dürfte nicht befürchten, bey gedrängter Kürze unverständlich zu seyn; denn jeder Römer kannte alle Theile des Triumphes. Kühn sind insonderheit die Ausdrücke, ein nicht mit Golde, sondern mit Waffen, beschwerter Triumph für, ein Triumph, bey dem man nicht Gold, sondern Waffen und Könige in Ketten siehet, ingleichen, die mit Unternehmungen beladenen Gerüste für, Gerüste, auf welchen Abbildungen der Unternehmungen nebst Modellen der eroberten Städte getragen werden; ferner, bezwungene Völker für, Könige der bezwungenen Völker. Ausser der Vision dürfte man in Prosa nicht so schreiben. Am Schlusse ist noch eine sehr starke und erhabene Beschreibung der Tapferkeit des Trajanus, vor dessen feurigen Blicken und martialischer Miene der feindliche König bebt, obgleich das ganze Schlachtfeld und das Heer, hinter welches dieser sich zurück ziehet, sie trennt. Es wird aber auch nicht undienlich seyn, zum Verstande dieser Stelle einige Anmerkungen beyzufügen. Lange Nahmen und lange Körper hatten die Deutschen; und eben mit diesen konnte man damals Kriege erwarten. Die Könige, welche mit auf dem Rücken gebundenen Händen vor dem Triumphwagen hergingen, wurden nachher ins Gefängniß geführt und daselbst ermordet. Die erbeutete Feldherren-Rüstung, oder die Rüstung, die ein Feldherr dem andern getödteten Feldherren ab-

genommen hatte, war in Rom eine ſehr große, aber auch ſehr ſeltene Ehre.

Einzug des Trajanus in Rom.

Cap. 22.

„Wie feſtlich war jener Tag, an welchem Du „mit Sehnſucht erwartet in die Stadt herein gingſt! „Schon ſelbſt der Umſtand, daß Du herein gingſt, „wie bewundernswerth und erfreulich war der! Denn „die vorigen lieſſen ſich herein fahren und tragen, ich „will nicht ſagen auf einem vierſpännigen Wagen „und mit weiſſen Pferden, aber doch auf den Schul„tern der Menſchen, welches von ihrem Stolze zeug„te. Du ragteſt bloß durch die Größe Deines Kör„pers über andere empor, und hielteſt nicht über un„ſere Unempfindlichkeit, ſondern über den Stolz der „Fürſten einen Triumph. Deswegen konnte Niemand „den das Alter, oder der Geſundheits-Zuſtand, oder „das Geſchlecht zurück halten, ſeine Augen an dieſem „ungewöhnlichen Schauſpiele zu weiden. Dich lern„ten die zarten Kinder kennen, auf Dich zeigten die „Jünglinge ſtolzirend, Dich bewunderten die Greiſe, „auch die Kranken ſchlichen wider das Verbot der „Aerzte zu Deinem Anblicke, gleichſam wie zur Ge„neſung und Geſundheit, herbey. Nun ſagten ei„nige, ſie hätten genug gelebt, da ſie Dich geſehen, „Dich wieder bekommen hätten: itzt, ſagten andere, „müſſe man erſt recht wünſchen zu leben. Auch die „Frauen empfanden damals die größte Freude über „ihre Fruchtbarkeit, da ſie ſahen, für welchen Für„ſten ſie Bürger, für welchen Feldherren ſie Solda„ten geboren hatten. Da ſah man die Dächer vollge„pfropft und unter der Laſt ſich beygend, nicht ein„mal den Platz unbeſetzt, auf welchem ſich nur die „Zehen unſicher hielten, allenthalben die Straßen an-

„ge-

„gefüllt, und nur einen engen Weg für Dich gelaſſen, „auf beiden Seiten ein fröhliches Volk, allenthal„ben gleiche Freude und gleiches Jauchzen. Von al„len wurde die Freude ſo gleichmäßig empfunden, wie „Du für alle gleichmäßig kameſt: und doch wuchs „ſie noch bey Deinem Einzuge, und ſtieg faſt mit „jedem Schritte höher."

Dieſe Beſchreibung gefällt gewiß einem jeden Leſer, weil ſie die Freude der Römer über den Einzug ihres neuen Kaiſers, fern von aller affectirten Kunſt, treulich nach der Natur ſchildert. Die Römer hatten lange unter der Grauſamkeit des Domitianus geſeufzet; Nerva hätte als ein ſchwacher Greis nicht viel thun können; der von ihm erwählte Nachfolger, auf deſſen bekannte Tugenden aller Augen gerichtet waren, verweilte noch ein Jahr am Rheine, und in dieſer Zeit ſtieg die Sehnſucht nach ihm mit jedem Tage höher. Endlich erſcheint er. Wie groß mußte nun die Begierde ſeyn, ihn zu ſehen, und die Freude durch Frohlocken auszudrücken! Zur allgemeinen Verwunderung zieht er zu Fuſſe ein. Dieſe Beſcheidenheit mußte erhoben werden. Plinius thut es theils durch eine Vergleichung mit den vorigen Kaiſern, theils durch den ſinnreichen Einfall, dieſen Einzug in einen Triumph, und zwar in einen Triumph von ganz eigener Art, über den Stolz der Fürſten, zu verwandeln. Und wie ſchicklich wird hier der majeſtätiſche Wuchs des Trajanus angeführt! Nun kam es auf zwey Stücke an, nähmlich theils die große Menge von Zuſchauern aller Arten mit ihrer brennenden Begierde den neuen Kaiſer zu ſehen, theils ihre freudigen Empfindungen und die Aeuſſerungen derſelben kurz, aber lebhaft vor Augen zu mahlen. Daß dieſes vortrefflich geſchehen iſt, fühlt der Leſer von ſelbſt. Jedes Alter, jedes Geſchlecht wird mit

ſeinen eigenen Empfindungen beſonders angeführt. Welch ein Gewimmel von Menſchen auf den Straßen, auf den platten Dächern Roms, und ſo gar auf den Geſimſen der Mauern! Wie laut, wie allgemein, wie zunehmend die Freude! — Der vierſpännige Wagen mit weiſſen Pferden war ein Vorrecht der Triumphirenden. Auf den Schultern der Menſchen wurden beyden Römern die Sänften getragen.

Grauſamkeit und Beſtrafung des Domitianus.

Cap. 48. 49.

Die Stelle von der Grauſamkeit finden wir oben S. 18. Kann wohl eine Schilderung eines grauſamen Wütherichs, der ſeine eigenen Anverwandten und ganze Haufen von Bürgern ermorden läßt, ſchrecklicher ſeyn, als dieſe? Glaubt man nicht die Beſchreibung eines Tigers zu leſen, von welchem alle Züge entlehnet ſind? Es wurde gewiß eine ſehr lebhafte Phantaſie erfordert, ein ſolches Gemählde zu verfertigen. Schauder und Drohungen werden als wachhabende Perſonen vorgeſtellt. In dem ſinnreichen Wortſpiele, aus der Einöde kommen, um Einöde zu machen, wird die Mordluſt ſehr ſtark ausgedrückt. Hierauf fährt der Redner fort: „Doch in den Wänden und Mauern, durch welche er ſein Leben zu „ſchützen glaubte, ſchloß er die Liſt und die Nachſtellung und den göttlichen Rächer der Verbrechen ein. „Die ſtrafende Göttinn zerſtreute die Wachs, zerſprengte die Bollwerke, und drang durch die engen „und verrammelten Zugänge nicht anders, als durch „offene Thüren und einladende Thore. Da half „ihm ſeine Gottheit nichts; nichts ſeine geheimen „Höhlen und ſeine grauſamen Winkel, in welche er

„von

„von dem Schrecken, dem Uebermuthe und dem Haſſe „der Menſchen getrieben wurde:" Dieſe Fiction würde eines erhabenen Dichters nicht unwürdig ſeyn. Domitianus, der ſich in ſeinem feſten Pallaſte ſicher zu ſeyn glaubte, wurde dennoch in demſelben ermordet, weil eine rächende Gottheit ihn zu ſtrafen beſchloſſen hätte. Dies iſt der Gedanke, der ausgedrückt werden ſollte. Die ſtrafende Göttinn erſcheint alſo in Perſon, und ohne Gefolge hat ſie, bloß durch ihre Macht, in einem Augenblicke alle Wächter zerſtreut, und alle Bollwerke erſtiegen. Domitianus iſt alſo überraſcht, und noch will er ſich mit der Gottheit, die er ſelbſt ſich beylegte und beylegen ließ, auch mit der Flucht in einſame Winkel retten; aber alles vergebens. Doch hat ſich Plinius hier durch das Feuer ſeiner Einbildungskraft blenden laſſen, und hat Dinge mit einander verbunden, die nicht neben einander beſtehen können. Denn wenn die Liſt, die Nachſtellung (beyde als Perſonen) und der rächeriſche Gott ſchon in dem Pallaſte eingeſchloſſen waren, wozu brauchte nun noch erſt eine ſtrafende Göttinn von auſſen herein zu dringen?

Erhohlungen des Trajanus.

Cap. 81.

„Wenn Du einmal den ſich drängenden Geſchäften „Genüge geleiſtet haſt, dann hältſt Du den Wechſel der „Arbeit für eine Erhohlung. Denn was haſt Du ſonſt „für eine Erhohlung, als die Wälder zu durchſtreifen, das Wild aus ſeinem Lager aufzujagen, über „unermeßliche Bergrücken zu ſetzen, und emporra„gende Felſenklippen zu erſteigen, ohne von jemands „Hand, ohne durch jemands Fußtapfen geleitet zu „werden, und dabey mit frommen Herzen in die hei„ligen Haine zu gehen, und die Götter anzubeten?

Ehe-

„Ehedem war dies die Schule, war dies das Ver-
„gnügen der Jugend, wurden durch diese Uebungen
„künftige Feldherren gebildet, mit schnellen Thieren
„im Laufen, mit kühnen an Stärke, mit schlauen
„an List zu wetteifern. Der von den Feldern abge-
„halfene Anfall des Wildes, und der gleichsam von
„einer Belagerung befreyte Schweiß des Landman-
„nes wurde für keinen geringen Ruhm im Frieden
„gehalten. Diesen Ruhm maßten sich selbst diejeni-
„gen Fürsten an, die ihn nicht verdienen konnten:
„und zwar maßten sie sich denselben so an, daß sie ge-
„zähmte, in Gefängnissen gebändigte, und dann zu
„ihrer Verspottung heraus-gelassene Thiere mit ver-
„stellter Geschicklichkeit ins Netze trieben. Diesem
„hingegen erregt das Aufsuchen nicht wenigere
„Schweißtropfen, als das Fangen; seine größte und
„zugleich angenehmste Mühe ist das Ausspüren.
„Wenn er nun einmal geruhet, eben diese Stärke
„des Körpers auf dem Meere zu versuchen, dann
„folgt er nicht den flatternden Segeln mit den Augen,
„oder mit den Händen: sondern bald sitzt er am
„Steuerruder, bald wetteifert er mit seinen stärksten
„Gehülfen die Wellen zu durchschneiden, die käm-
„pfenden Winde zu besiegen, und sich mit den Rudern
„durch das widerstrebende Meer zu arbeiten."

Der damaligen Weichlichkeit der Römer sucht Plinius in mehrern Stellen seiner Rede den Trajanus als Muster männlicher Kraft und Stärke entgegen zu stellen. So erscheint er nun auch bey seinen Erhohlungen. Hier mußte insonderheit das Mühsame des Jagens und Schiffens fühlbar gemacht werden; und dies ist vortrefflich durch Umschreibungen dieser Beschäftigungen geschehen. Dabey ist die Jagd als eine dem Feldherren nützliche, und auch im Frieden rühmliche Uebung, theils durch eine neue

Um-

Umſchreibung, theils durch Vergleichung der alten Zeiten dargeſtellt worden, wie es der Zweck des Redners erforderte. Ganz unvermuthet, aber doch ſchicklich, iſt mitten in der Beſchreibung der Jagd ein Zug von der Frömmigkeit des Kaiſers angebracht.

An herrlichen und lehrreichen Sentenzen, welche nicht weit hergeholt, ſondern aus der Materie ſelbſt entſproſſen ſind, fehlt es in dieſer Rede nicht. Sie vertreten bisweilen die Stelle eines Beweiſes, oder zeigen den Werth guter Handlungen in hellerm Lichte, oder geben die Quellen an, aus welchen dieſelben gefloſſen ſind, und empfehlen ſie deſto nachdrücklicher zur Nachahmung. Cap. 3. hofft der Redner, Trajanus werde die Unvollkommenheit ſeiner Rede nicht zum Maßſtabe ſeiner Dankbarkeit machen. Als Grund dieſer Hoffnung führt er eine ſchöne Sentenz an: Denn ich weiß, daß auch ſelbſt die Götter nicht ſowohl an gutgeſetzten Formeln, als vielmehr an der Unſchuld und Heiligkeit der Betenden Vergnügen empfinden; und daß derjenige mehr bey ihnen gilt, der ein reines und unſträfliches Herz, als der ein wohl ausgearbeitetes Gebet in ihre Tempel bringt. Es wird wohl keinem Leſer mißfallen, daß er hier eben denſelben Gedanken zweymal mit veränderten Worten aufgeſtellt hat. Wenn er Cap. 82. Grund angeben will, warum er auch von den Erholungen des Kaiſers reden müſſe, ſo bedient er ſich wieder einer Sentenz: Die Erholungen ſind es, aus denen man am beſten über eines jeden Tugend, Unſträflichkeit und Mäſſigung urtheilen kann. In der Muſſe verrathen wir uns. Inſonderheit ertheilet er den Fürſten, denen er dieſe Rede vorzüglich gewid-

met

met hat, heilsame Lehren in Form der Sentenzen. Wenn er den unbescholtenen Wandel des Trajanus und dessen Einfluß auf die Sitten der Bürger erhebt, setzt er hinzu: Der Wandel des Fürsten ist die beste, und dabey immer währende Aufsicht über die Sitten: darnach werden wir geleitet, darnach richten wir uns. Will er Cap. 49. den Fürsten sagen, daß sie ihre Sicherheit nicht in der Schaar der Trabanten suchen müssen, so thut er es mit diesen Sentenzen: Die Unschuld des Fürsten selbst ist die sicherste Wache. Das ist eine unersteigliche Festung, das ein unüberwindliches Bollwerk, wenn man keines Bollwerks bedarf. Vergeblich wird sich der mit Schrecken wapnen, der nicht mit Liebe umringt ist: denn durch Waffen werden die Waffen gereizt. Wenn einige glauben, ihre geheimen Ausschweifungen würden der Welt verborgen bleiben, so können sie Cap. 83. vom Gegentheile belehrt werden: Dem hohen Stande ist dies vorzüglich eigen, daß er nichts verborgen und geheim läßt: und bey den Fürsten eröffnet er nicht nur die Schlösser, sondern auch die Zimmer und die geheimen Cabinette; alle Heimlichkeiten übergiebt er dem Gerüchte zur Bekanntmachung. Wir finden aber auch einige Sentenzen in dieser Rede, die Tadel verdienen. Cap. 27. der, dem alles gehört, was alle haben, besitzt so viel, als alle. Dies versteht sich ja wohl von selbst. Aber die Anwendung ist falsch, die davon gemacht wird; denn es soll damit angedeutet werden, der Regent habe über das sämmtliche Vermögen aller Bürger zu disponiren. Cap. 11.

Bey einem Fürſten, der nach Erwählung ſeines Nachfolgers ſtirbt, iſt der einzige und ſicherſte Beweis ſeiner Gottheit, ein guter Nachfolger. Das Jungen nach Witz hat dieſen falſchen Gedanken erzeugt.

Die Gegenſtände dieſer Rede hat das fruchtbare Genie des Plinius von allen möglichen Seiten betrachtet, und dadurch die Größe derſelben vortrefflich ins Licht geſetzt; worauf bey der Beredſamkeit ſehr viel ankommt. Wenn er Cap. 5-10. die Erwählung des Trajanus erheben will, ſo wird die Mitwirkung der Götter, die Bewegurſache des Nerva, der Ort, wo die Wahl bekannt gemacht worden, die Folgen derſelben, die Zeit, die Geſinnung des Trajanus, der Beyfall des Senats und des Volks in Erwägung gezogen. Den Werth des Geſchenkes, welches der Kaiſer nach ſeiner Ankunft in Rom dem Volke gab, empfiehlt er Cap. 25-28. durch folgende Umſtände: es wurde gleich ganz dem Volke gegeben, es wurde auch ſolchen Bürgern gegeben, denen nichts verſprochen worden war; es wurde den Abweſenden aufbewahrt; es wurde aus eigenem Antriebe des Wohlthäters ertheilet; es wurde in den beſten Absichten gegeben; es war kein ungerechtes, andern Bürgern entriſſenes Gut. In dieſem Stücke dürfte er wohl in ſeiner ganzen Rede nirgends zu wenig gethan haben; aber zu weit iſt er oft gegangen. Dahin gehören die bis zur Ermüdung des Leſers weitläuftigen Lobſprüche, die er Cap. 59-80. dem Trajanus wegen Uebernehmung und Verwaltung des dritten Conſulats macht. Ich will nicht läugnen, daß dieſe lange Stelle für die Zeitgenoſſen des Plinius unterhaltender geweſen ſeyn wird, als für uns; aber dennoch iſt ſie ihrer Weitläuftigkeit wegen fehlerhaft. Auch in den vorhergehenden Cap. p. 57. 58.

bewundert er den Trajanus ohne Grund, daß er im vorhergehenden Jahre das Consulat von sich abgelehnet hatte. Denn ein Kaiser konnte wohl bey seiner hohen Würde die weit geringere des Consulats, ohne viele Selbstverläugnung, auf das folgende Jahr verschieben. Die Begierde nach großen und witzigen Vorstellungen, auch wohl bisweilen Mangel an Urtheilskraft, verleiten ihn öfters zu übertriebenen und absurden Gedanken. Das fruchtbare Aegypten, welches seit langer Zeit eine Kornkammer der Römer gewesen war, litt in einem Jahre, in welchem der Nil nicht ausgetreten war, Mißwachs. Trajanus sorgte also für diese Provinz, und schickte das fehlende Getreide dahin. Diese landesherrliche Fürsorge konnte von dem Lobredner gepriesen werden. Aber Plinius hat es Cap. 30-32. weder mit der gehörigen Mäßigung, noch mit der Würde eines consularischen Redners gethan. Er spricht den Aegyptiern ihres unverschuldeten Mißwachses wegen Hohn, vermehrt die Menge des ihnen zugeführten Getreides auf eine lächerliche Art, und erhebt den Kaiser mehr, als er deswegen verdiente. „Wir haben dem Nile „seinen bisherigen Ueberfluß zurück strömen lassen: „er hat das Getreide, das er uns gesandt hatte, wie„der erhalten, und die ausgeführten Aernten wieder „eingeführt. — Es würde um dieses zahlreiche Volk „geschehen gewesen seyn, wenn es frey gewesen wäre: „es schämte sich seiner ungewohnten Unfruchtbarkeit, „und erröthete über seinem Hunger nicht weniger, als „es von ihm gepeiniget wurde. — Die Landleute er„staunten über die vollen Scheuren, die sie selbst „nicht gefüllt hatten, und wußten nicht von welchen „Feldern ihnen diese Aernte zugeführt worden, oder in „welchem Theile Aegyptens ein anderer Fluß wäre. — „Die Gütigkeit des Himmels ist niemals so groß, daß

„er

„er alle Länder zugleich befruchten und segnen sollte:
„Er aber (Trajanus) vertreibt von allen, wo nicht
„den Mißwachs, doch die Uebel des Mißwachses:
„Er bringt allen, wo nicht die Fruchtbarkeit, doch
„die Vortheile der Fruchtbarkeit.“ Ein gewisser Ausleger hält diese letzte Periode für gotteslästerlich, weil er glaubte, Plinius habe unter dem Himmel Gott verstanden. Allein er hat bloß die Witterung damit angedeutet, und mit sehr vollem Munde weiter nichts gesagt, als dieses: Wenn einmal in einer Provinz Mißwachs entsteht, so hilft Trajanus. Noch mehr hat er sich Cap. 40. vergessen. Trajanus hatte gewissen Graden der Verwandschaft die Entrichtung des zwanzigsten Pfennings von der Erbschaft erlassen, auch zugleich verordnet, daß diejenigen, welche ihn von der vorigen Regierung her noch schuldig wären, ihn nicht bezahlen sollten. Was sagt nun unser Lobredner darüber? „Wegen des Vergange-
„nen können selbst die Götter nicht einmal helfen:
„Du aber hast geholfen, und verordnet, daß jeder
„aufhören solle das schuldig zu seyn, was er in Zu-
„kunft nicht mehr schuldig seyn wird. Zugleich hast
„Du gemacht, daß wir keine schlechte Fürsten ge-
„habt haben.“ Wer also Jemanden seine Schulden erläßt, der thut etwas, das die Götter nicht einmal können? der macht geschehene Dinge ungeschehen? der hebt alle Greuel der vorigen Regierung auf, unter welcher jene Schulden gesetzmäßig gemacht worden waren? Man muß sich in der That wundern, daß weder Plinius, noch einer seiner gelehrten Freunde diese Absurdität gefühlet hat. — Nerva hatte zweyen Senatoren das zweyte Consulat gegeben; und nach Verlauf eines Jahres waren sie vom Trajanus mit dem dritten beehret worden. Darüber bricht Plinius Cap. 61. in folgende Bewunderung

aus

aus: „Iſt dies eines Menſchen Scharfſinn, eines „Menſchen Macht, die Fröhlichkeit zu erneuern, die „Freude wieder zu beleben, und den Glückwünſchungen keine Ruhe zu laſſen?"

Die Gegenſätze, welche das damalige Zeitalter liebte, findet man auch bey ihm allenthalben, wohin ſich nur das Auge wendet. Ein Beyſpiel haben wir ſchon oben aus Cap. 4. geſehen. Cap. 2. ſind ſie ſehr gehäuft. „Wir wollen nicht ſo reden, „wie vorher; wollen unſern Fürſten nicht mehr öffentlich ſo erheben, wie ehedem, denn wir ſprechen „im Geheimen nicht mehr ſo, wie ehedem. — Wir „reden nicht von einem Tyrannen, ſondern von einem „Bürger, nicht von einem Deſpoten, ſondern von „einem Vater. — Mit eben dem Einklange, mit welchem das Volk kurz zuvor den einen als ſchön „pries, preiſet es itzt den gegenwärtigen als tapfer: „mit eben dem Jauchzen, mit welchem es einſt „die Geberden und die Stimme eines andern erhob, „erhebt es itzt die Frömmigkeit, Enthaltſamkeit, „Sanftmuth des gegenwärtigen. Cap 3. Ich darf „nicht den Verdacht befürchten, als ob ich ihm durch „Erhebung ſeiner Leutſeligkeit den Stolz, ſeiner „Sparſamkeit die Schwelgerey, ſeiner Nachſicht die „Grauſamkeit, ſeiner Freygebigkeit den Geitz, ſeines „Wohlwollens den Neid, ſeiner Enthaltſamkeit die „Wolluſt, ſeiner Arbeitſamkeit die Trägheit, ſeiner „Tapferkeit die Furchtſamkeit vorwerfen wollte." Sparſam werden die Gegenſätze auch von den beſten Rednern angebracht, und dann ergetzen ſie das Ohr: aber wenn ſie allenthalben mit freygebiger Hand ausgeſtreuet werden, dann erregen ſie gar bald Ueberdruß.

Eben das gilt von der ſo genannten Anaphora, oder der Wiederhohlung eines gewiſſen Wortes.

Am

Am gehörigen Orte angebracht giebt ſie der Rede Nachdruck und einen gewiſſen Schwung, oder läßt die Menge der Dinge, welche angeführt werden, lebhafter empfinden. So iſt es Cap. 1. „würdig „des Conſuls, würdig des Senats, würdig des „Fürſten.“ Cap. 4. „Und nun die Feſtigkeit, und „nun die Größe ſeines Körpers, und nun die „Würde ſeines Hauptes.“ Cap 9. „Schon Cäſar, „ſchon Kaiſer, ſchon Beſieger der Deutſchen.“ Allein gar oft hat Plinius zum Mißvergnügen des Leſers wahren Unfug damit getrieben. Cap. 13. „Daß Einer unter allen ſich der vaterländiſchen „Sitte, der vaterländiſchen Tapferkeit freuet, „und ohne Nacheiferer, ohne Beyſpiel mit ſich „wetteifert, mit ſich um den Vorzug ſtreitet.“ Cap. 34. „Wir ſahen ein Heer von Anklägern, gleich„ſam wie von Banditen, gleichſam wie von „Straßenräubern. Sie hatten nicht die Einſam„keit, nicht die Straßen, ſondern den Tempel, „ſondern den Markt beſetzt; kein Teſtament „war ſicher, keines Zuſtand ſicher: nicht die „Kinderloſigkeit, nicht die Kinder halfen.“ Aehnliche Stellen kommen in großer Menge vor. Gar oft ſpielt er auch noch auf eine andere Art durch Wiederhohlung eines Wortes. Cap. 24. „Du gingeſt „zu Fuße, und geheſt noch? Du freuteſt Dich „der Arbeit, und freueſt Dich noch derſelben.“ Cap. 54. Wir fangen da an, hören da auf, wo wir unter einem andern Fürſten nicht anfangen, wo wir nicht aufhören dürften.“ Einige wenige Stellen dieſer Art würden nicht beleidigen, wohl gar gefallen; aber die große Menge derſelben mißfällt.

Auch mit witzigen Gedanken und Ausdrücken iſt die Rede gleichſam überſäet. Als eine

kleine

kleine Probe können folgende dienen. Cap. 2. Er fühlt es, daß dies ihm, nicht dem Fürsten gesagt wird. Cap. 6. Er hat Dir die Regierung gegeben, Du hast sie ihm wieder gegeben. Cap. 9. Du hast keinen gröſsern Beweis Deiner Unterwürfigkeit als dadurch gegeben, daß Du anfingest zu herrschen. Aus Gehorsam gegen den Nerva übernahm Trajanus die Regierung. Cap. 10. Eben deswegen müssen sich alle nach ihm sehnen, weil er dafür gesorgt hat (durch Erwählung eines guten Nachfolgers) daß wir uns nicht nach ihm zu sehnen brauchen. Cap. 16. Es rührte bloß von der Verachtung unsers Reichs her, daß wir siegten. Nähmlich wenn die Feinde nicht aus Verachtung des Reichs die Waffen ergriffen hätten, so hätten die Römer keine Gelegenheit zu siegen gehabt.

Es fehlt in dieser Rede aber auch nicht an wohl gewählten Gleichnissen, reitzenden Bildern, und mahlerischen Beschreibungen oder Schilderungen. Beyspiele von der letzten Art sind oben schon vorgekommen. Itzt will ich nur noch von jeder der beyden ersten Arten eins anführen. Cap. 43. wird von den Kaisern gesagt, welche Privatpersonen Geschenke machten, um desto mehr von ihnen wieder zu nehmen: „Ihre Geschenke glichen den mit „Lockspeise behangenen Angeln und den mit Futter be„legten Schlingen: denn wenn sie von dem eigenen Ver„mögen der Personen eingesogen, und damit umschlun„gen waren, zogen sie alles mit sich zurück, was sie „berührt hatten." Cap. 66. nachdem Plinius gesagt, daß die Bürger den Versicherungen der schlechten Kaiser nicht getraut hätten, fährt er fort: „Vor „ihren Augen schwebten die Schiffbrüche vieler Bür-

„ger

„ger, welche bey der hinterlistigen Meeresstille den Ha„fen verlassen hatten, aber unvermuthet vom Sturm„winde in den Abgrund geworfen worden waren."

Gleichwie sich auf einem Gemählde die lichten Theile durch den Schatten noch mehr erheben, so schimmern auch die Tugenden eines Menschen desto heller, wenn sie mit den entgegen gesetzten Lastern, zumal anderer Personen von gleichem Berufe, verglichen werden. Dem Plinius bot sich Stoff genug zu einer solchen Vergleichung aus der neuesten römischen Geschichte dar, und er ließ denselben nicht unbenutzt. Allenthalben stellte er dem Trajanus den Domitianus an die Seite, dessen Laster noch in frischem Andenken waren. Diese Zusammenstellung thut itzt noch sehr gute Wirkung; und auf die damaligen Römer mußte sie vollends den lebhaftesten Eindruck machen. Denn je stürmischer die zurückgelegten Tage gewesen sind, desto mehr erfreuet uns der heitere Himmel, den wir nun genießen.

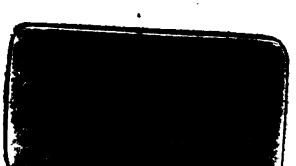
Ich setze weiter nichts hinzu, weil, wie ich hoffe, das Gesagte hinlänglich seyn wird, dem Leser einen Begriff von einem Schriftsteller zu geben, der bisweilen zu sehr erhoben, bisweilen aber auch zu tief herab gesetzt worden ist. Das viele Gute seiner Schriften, verbunden mit seinem edeln Herzen, muß uns denselben schätzbar machen.

Verzeichniß

der Briefe, welche in dieſer Schrift entweder ganz oder zum Theil überſetzt gefunden werden.

I.	1	—	—	S. 102	VI.	9	—	—	S. 71
	2	—	—	93. 103		16	—	—	5
	6	—	—	104		20	—	—	13. 111
	7	—	—	108	VII.	5	—	—	82
	8	—	—	66		26	—	—	113
	9	—	—	87		27	—	—	89
	10	—	—	22. 33. 75.		28	—	—	75
	11	—	—	84		33	—	—	38
	15	—	—	106	VIII.	9	—	—	69
	23	—	—	26		10	—	—	43
	24	—	—	117		14	—	—	18
II.	2	—	—	100		21	—	—	84
	4	—	—	69		22	—	—	80
	8	—	—	74	IX.	3	—	—	89
	9	—	—	71. 116		6	—	—	86
	11	—	—	35		7	—	—	45
	17	—	—	48. 121		13	—	—	31
	18	—	—	73		23	—	—	91
III.	18	—	—	133		33	—	—	119
IV.	6	—	—	47		36	—	—	54
	13	—	—	64	X.	1	—	—	125
	17	—	—	74. 79		2	—	—	126
	19	—	—	41		50	—	—	127
V.	3	—	—	84		51	—	—	128
	8	—	—	89		69	—	—	130
	10	—	—	111		70	—	—	131
	16	—	—	76. 115		97	—	—	38

Druckfehler.

Seite 3, Zeile 11. lies: Rufus aus Mailand.
— 48, — 11. — wie es Ihnen.
— 78, — 1. — Räuchwe..
— 80, — 32. — Wer die Fehler haßt.

OCT 9 1882
JAN 291886